Am. B. 276

Reserve

3684

563

Nachrichten

von der

Amerikanischen Halbinsel

Californien:

mit einem

zweyfachen

Anhang falscher Nachrichten.

Geschrieben

von einem

Priester der Gesellschaft Jesu,

welcher lang darinn diese letztere Jahr gelebt hat.

Mit Erlaubnuß der Oberen.

Mannheim,

gedruckt in der Churfürstl. Hof- und Academie-Buchdruckerey 1772.

B S B
MÜNCHEN

Vorrede.

Es ist ein so schlechtes Weesen um Californien, daß es der Mühe nicht werth ist, die Feder ansetzen und etwas davon schreiben. Von armseligem Geheck, eitel Dornbüschen und kahlen Felsen, von Stein- und Sand-häufen ohne Wasser und Holz; von einer Hand voll Leute, welche außer der Gestalt und Fähigkeit zu denken von dem Viehe nichts unterscheidet, was soll, oder was kann man viel sagen? jedoch, weil Californien kein kleiner Theil der neuen Welt ist, von welcher man in der alten will Nachrichten haben; weil alle heutige Erd- und Welt-Beschreiber davon Meldung thun, und keiner die Wahrheit sagt; weil dasselbe vor kurzem, so wohl in Mexico als zu Madrit, ein großes Geschrey wegen eingebildetem Reichthum erweckt hat, von welchem vielleicht etwas biß nach Deutschland

ist übergeflogen; und endlich, weil man in Europa mit nicht weniger Begierd von der Armuth und von dem Elend, als von dem Ueberfluß und Reichthum weit entfernter Ländern, von der Dummheit und viehischen Lebensart, als von der Geschicklichkeit und Polizey über Meer gelegner Völkern erzählen höret und lieset, so hab ich mich entschlossen, dem Verlangen guter Freunden und anderer ansehnlichen Personen zu willfahren, und durch eine kurze Beschreibung des Lands und anderer dazu gehörigen Dingen, so wohl dem nicht sträflichen Vorwitz des Publici ein Genügen zu leisten, als auch die Unwahrheiten und Verleumdungen einiger Schriftstellern zu widerlegen.

Ich kann es ohne Beschwernuß thun, weil das Looß vor diesem auf mich gefallen, siebenzehen Jahr in Californien zu leben. In dieser Zeit bin ich darinn über achtzig Stund weit der Länge nach herumgewandert, hab beyde Meer-Ufer mehrmal besichtiget und mit anderen mich öfters besprochen, welche mehr als dreyßig Jahr daselbst haben zugebracht, und mehr als einmal (so weit das Land entdeckt ist) von einem End bis zum andern dasselbe durchstrichen, oder welche in verschiedenen dessen Gegenden gegen Süden, gegen Norden

und in der Mitte eine geraume Zeit darinn gewohnt haben.

Vor ohngefähr zwölf Jahren seynd von californischen Nachrichten schon drey zimlich dicke Bände in 4. zu Madrit ans Licht getretten, welche die Engelländer zimlich beschnitten in ihre Sprach übersetzt haben, wie eine andere französische vor kurzem aus dem Engelländischen gemachte Uebersetzung zu beweisen scheinet. Nun hör ich, und hab wenig Täg zuvor, ehe ich zu schreiben anfieng, aus Oestreich Nachricht erhalten, daß auch eine deutsche Uebersetzung aus eben dem Englischen schon sey zum Vorschein gekommen, weßwegen gegenwärtiges Werklein überflüßig zu seyn billig scheinen könnte.

Allein, es hat die engelländische erste Uebersetzung, von welcher die deutsche ein Wiederhall seyn muß, zwey Haupt-Fehler, wie ich in der französischen, wann diese getreu ist, ersehen hab. Dann 1) enthaltet dieselbe (das hochtrabende Titelblatt mit einbegriffen) verschiedene Falschheiten, welche in dem spanischen Original nicht seyn können; oder wann sie darinn wären, dannoch müssen unterdruckt und ausgestrichen werden.

2) Obwohl dieselbe mehr als um die Hälfte kleiner ist, als das spanisch große

Werk, so hätte dannoch noch eine andere Hälfte gar wohl können und sollen gespart werden, wann man nichts anders gesucht hätte, als dem Publico von dem allein Nachricht zu geben, was es von Californien zu wissen verlanget. Und eben dies ist, was ich zu thun mich beflissen hab.

Die Herren Spanier seynd Liebhaber Folianten zu schreiben, und ihre Bücher zuweilen mit allerhand unnöthigen, mit Haaren herbey gezogenen, oder durch überflüßiges Wortgepräng zu weit hinausgetriebenen Beschreibungen und Umständen anzufüllen, welche der engelländische erste Uebersetzer noch mehr, als er gethan, hätte sollen auf die Seit raumen und ausmusteren. Dann worzu dienen z. E. weitläufige Eingänge schier bey einem jeden Capitel? worzu langwierige trockene Erzählungen, und hunderterley Umstände, um die man sich in Engelland, in Frankreich und in Deutschland gar nicht bekümmert? worzu dienen, sag ich, solche Weitläufigkeiten, als den Preiß der Bücher zu erhöhen, und anstatt der Freud und Aufmerksamkeit, Verdruß und Schläfrigkeit bey dem Leser zu erwecken? Was haben Rom und Carthago, Christophorus Columbus, und Marcus Paulus Venetus, was die peruanische Quippos, oder Schreibart der

Perua-

Peruanern, und ein himmel langes Register von nicht weniger als drey und vierzig Naturalisten in Californien, oder in der californischen Historie zu schaffen? was die Händel der Apatschen, der Seris und der Tepocas, welche ein ganzes Meer von Californien scheidet, und die mit den Californiern gar nichts zu thun gehabt haben? was die Unternehmungen eines Vasquez Coronado gegen das fabelhafte Cibola, und wieder Patarax König des erdichteten Quivira? was die Reißen eines P. Sedelmayers an die Flüsse Gila und Colorado, die außer Californien gelegen seynd? Was ligt einem Engelländer, Franzos oder Deutschen an dem Verzögeren und vielen Rathschlagen des Gerichthofs von Mexico und von Guadalaxara? Nebst etlichen kurzen Sittenlehren und dem 9. §. 3. Theils, wird der Leser hie nichts finden, was Californien nicht unmittelbar angeht, und was einen löblichen Vorwitz oder Neugierd theils sättigen könne und theils reizen, gleichwie auch das ganze Werklein nichts anders ist, als gleichsam eine Antwort auf die nach meiner Ruckkunft mir vielfältig gestellte Fragen.

Was ich ferner den geneigten Leser zu erinnern hab, ist folgendes. 1) Gegenwärtige Nachrichten zu Papier zu bringen,

 hab

hab ich weder des spanischen großen Buchs mich bedienet, als welches ich schon vor mehr als zehen Jahren in Californien zum Theil gelesen, und längst wieder vergessen hab, weder der engelländischen, die ich nicht verstehe, noch der französischen Uebersetzung; sondern hab allein meine eigne Erfahrung zu Hilf genommen, weswegen ich auch oft zum Beweiß anführe, was mir selbst begegnet, was und wie ich selbst es gesehen, oder von denen, die mit mir in Californien gewohnt haben, vernommen hab.

2) In diesen Nachrichten muß der Leser weder große Natur-Wunder, noch besondere Zufäll oder Begebenheiten von Wichtigkeit erwarten: Californien ist kein Land diese letztere hervorzubringen, und jene hat es dem Schöpfer nicht gefallen darinn zu setzen. Ja er muß nicht einmal solche Dinge hie suchen, dergleichen in Beschreibung anderer auch kleiner Land- und Völkerschaften von Amerika durchgehends gelesen werden. Wegen allzugroßer Unfruchtbarkeit, Enge des Lands und gar geringer Anzahl der Einwohnern, haben die Californier, auch die, welche eine Sprach reden, nimmer ein corpus nationis oder eine ordentliche Republik unter sich ausgemacht; sondern sie waren jederzeit in gar kleine Häuflein abgetheilt, welche gleichsam in einer langen Reihe von Süden

gegen

gegen Norden weit von einander wohnten, ohne Obrigkeit, ohne Handlung und ohne alle Gemeinschaft unter einander, die Besuchungen allein der nächsten Nachbarn ausgenommen. Gleichwie aber von einer jeden solchen also zu sagen Familie insonderheit, wenig vorkommen kann zu sagen, also ist auch von allen überhaupt wenig oder nichts merkwürdiges zu erzählen. Gleichergestalt wird auch wenig von den Californiern, so zur Auferbauung dienen könnte, hie beygebracht werden, weil die unter ihnen geschaffte Frucht, mit dem angewendeten Fleiß und gehabter Mühe schlecht hat übereingestimmt, dessen Ursach zum Theil der Beschaffenheit des armseligen Lands nicht ohne Grund muß beygemessen werden. Es kostete nicht viel dieselbe zu bewegen, daß sie nach erlernter Glaubens-Lehr sich taufen ließen, um desto mehr, weil sie keine andere der christlichen wiedersprechende Religion hatten, aber daß sie dasjenige, was sie bey der Tauf versprochen hatten, ins Werk setzten, darzu war bey dem grösten Haufen kein menschlicher Fleiß hinlänglich. Unterdessen, wann bey den Erwachsenen auch alles fruchtlos wär abgeloffen, welches doch nicht dem also, so wären die in siebenzig Jahren mehr als vierzehen tausend in Himmel geschickte junge Californier

schon Belohnung genug, für die von den Mißionarien gehabte Mühe, und ein schönes Interesse deren theils von drey catholischen Königen, theils von Privatpersonen für Californien aufgewendeten Kösten. *)

3) Vieles von dem, was ich in diesen Nachrichten werd sagen, ist Californien nicht also eigen, daß es nicht mehr andern Gegenden, Einwohnern und Mißionen von Amerika gemein sey. Wie viele aber aus meinen Lesern werden seyn, die so wenig Wissenschaft von einem als von dem andern haben?

4) Californien ist ein weitschichtiges Land, sehr schlecht, aber von vielerley Nationen bewohnet, deren eine bisweilen dreyßig und mehr Stunden weit von der andern entfernet ist. Wer dann vielleicht die Witterung, die Sitten und Gebräuch, die Sprach und andere dergleichen Ding betreffend, etwas von andern wird lesen

oder

*) Man erzählet, daß Philippus der V. als Seiner Majestät die marianische Inseln zu verlassen gerathen wurde, als welche der Cron Spanien nichts eintrugen, aber große Kösten verursachten, gefragt hab, ob annoch in diesen marianischen Eilanden Kinder getauft würden? und als man mit Ja geantwortet, hat er erwiedert: So ist dann, was diese Inseln uns kosten, wohl angewendt.

oder hören, die gleichwie ich viele Jahr in Californien haben zugebracht, welches mit dem, was ich schreibe, nicht allerdings übereinstimmte, der erinnere sich dessen, was ich eben jetzt gesagt hab; und daß kein Wunder, wann in so großer Entlegenheit und unter so vielen Völkerschaften einiger Unterschied anzutreffen: obwohlen, überhaupt zu reden, ganz sicher in Californien alles über einen Leist geschlagen ist.

5) In folgendem Register oder Inhalt seynd einige Ding gesetzt, nicht sowohl dem Leser Nachricht von dem zu geben, was in Californien ist, als was darinn nicht ist.

6) Ich lasse hie und da eine kurze Sittenlehr mit unterlaufen, wie dieselbe unter dem Schreiben mir zu Sinn gekommen. Wann dieses gegen mein Vorhaben zu seyn jemand wollt scheinen, welches allein Nachrichten verspricht, so ist es doch nicht gegen meinen Stand und Profeßion.

7) Ich bediene mich durchgehends des Worts Stund anstatt Meil, weil die Meilen nicht überall auch in Deutschland von gleicher Größe seynd: was aber eine Stund oder eine Stund Weegs ist, das weiß und kann jedermann sich einbilden.

8) Wann meine Schreibart nicht allzu eben und etwas anstößig, auch hie und da

gegen

gegen die Orthographie etwas gefehlet ist, so denke man, daß ich in 17. Jahren, nåmlich von 1751. bis 1768. die Gelegenheit deutsch zu reden selten gehabt, und folglich meine Muttersprach zimlich vergessen hab. Was aber verschiedene Neuerungen angeht, die ich in eben dieser Sprach bey meiner Ruckkunft am Rheinstrom gefunden, in diese hab ich mit Fleiß mich nicht wollen schicken, weil deren einige etwas affectiert, und andere aus dem verjåhrten Alterthum ohn alle Noth wieder hergeholt mir scheinen wollen.

Inhalt
der
Nachrichten von Californien.

Erster Theil.

Von Californien an sich selbst, dessen Eigenschaften, Witterung und Früchten.

§. I. Von der Lage, Länge, Breite und Größe Californiens, und von dem californischen Golfo oder Meerbusen.

§. II. Von der Hitze, Kälte und den vier Jahrszeiten in Californien.

§. III. Von dem Regen und anderem Gewässer.

§. IV. Von Beschaffenheit, Frucht- und Unfruchtbarkeit des Erdreichs.

§. V. Von dem Geheck und den Dörner.

§. VI. Von dem Obst oder Früchten in Californien.

§. VII. Von den vierfüßigen Thieren, Fische und Vögeln.

§. VIII.

§. VIII. Von dem Ungeziefer.

§. IX. Vom Perlenfang und den Bergwerken in Californien.

Zweyter Theil.

Von den Einwohnern in Californien.

§. I. Von der Farb, Gestalt und Anzahl der Californier.

§. II. Von ihren Wohnungen.

§. III. Von ihrer Kleidung.

§. IV. Von Habschaft, Hausgeräth: it. Von Arbeit und Beschäfftigung der Californier.

§. V. Von ihrer Nahrung, Gefräßigkeit und Kocherey.

§. VI. Vom Heirathen und der Kinderzucht der Californier.

§. VII. Von Krankheiten und Arzney der Californier.

§. VIII. Von ihrem Naturell, ihren Sitten und Eigenschaften.

§. IX.

§. IX. Von einigen Gebräuchen, Lebensart, Religion und Regiment der Californier.

§. X. Von ihrer Sprache.

Dritter Theil.

Von Ankunft der Spanier, Einführung des Christenthums, den Mißionen und andern darzu gehörigen Dingen in Californien.

§. I. Vergebliche Unternehmungen der Spanier auf Californien. P. Salvatierra ein Jesuit setzt festen Fuß darinn, und stifftet die Mißion von Loreto.

§. II. Fortgang der angefangenen und Errichtung neuer Mißionen.

§. III. Von Einkünften und Verwaltung der Mißionen.

§. IV. Von Kirchen und Kirchengeräth in Californien.

§. V. Von dem Feldbau.

§. VI. Von dem zahmen Viehe.

§. VII. Von Soldaten, Schiffvolk, Handwerksleuten: it. Von Kaufen und Verkaufen in Californien.

§. VIII. Von dem Tod der zweyen von den Californier erschlagenen PP. Tamaral und Caranco.

§. IX. Etliche Fragen an die Herren Protestanten, insonderheit an dero Herren Prediger.

§. X. Von Ankunft des Don Gaspar Pórtola, und von dem Abzug der Jesuiten aus Californien.

Zu denen

Nachrichten von Californien

Erster Anhang: Falsche Nachrichten von Californien und den Californier.

Zweyter Anhang: Falsche Nachrichten von den Mißionarien in Californien.

Nach=

1

B. S. B.
MÜNCHEN

Terra incognita
35
34
33
32
31

Nachrichten von Californien.

Erster Theil.

Von Californien an sich selbst, dessen Eigenschaften, Witterung und Früchten.

---

§. I.

Von der Lage, Länge, Breite und Größe Californiens; und von dem Californischen Meerbusen.

Californien, das äußerste Land gegen Niedergang, und unter den längsten Halbinseln der Welt die schmählste, ist ein Theil des mitternächtigen Amerika, und, gleichwie man auf den Landkarten sehen mag, gleichsam eine Zugab, oder der Schweif desselben. Es wird von dem Mexicanischen Reich durch einen Arm des friedsamen Meers, wie Egypten durch das rothe von Arabien, oder wie Italien von

Griechenland durch das Adriatische, abgesöndert, welcher Meerarm bey dem Vorgebirg des heiligen Lucas, so die äußerste Spitze Californiens gegen Süden ist, wohl 150. Stund kann breit seyn, aber desto schmähler wird, je mehr er dem sogenannten rothen Fluß (Rio Colorado) sich nähert, allwo Californien an das veste Land gegen Norden anhängt. Im Jahr 1751. hab ich dieses californische rothe Meer, wie es einige nennen, in einem hohlen Baum, will sagen, in einem kleinen Fahrzeug von einem Stuck, unter dem 28sten Grad Norderbreite in dritthalb Tägen übersetzet, ohne etwas weder von dem Land, so ich verließ, noch von dem, dahin ich reiste, den ganzen zweyten Tag meiner Schiffahrt sehen zu können; woraus die Breite dieses Meerarms einigermaßen abzunehmen.

Erstgedachter rothe Fluß ist aus allen jenen Wässern, welche sich in das californische, fast 400. Stunden lange Meer ergießen, das einzige, so den Namen eines Flusses verdienet, und über eine Viertelstunde nahe bey Californien breit ist. Alle übrige, die man auf den Landkarten findet, seynd kaum etwas mehr, als Regenbäche, welche die mehrste Zeit des Jahrs hindurch gar wenig Wasser führen, und, ohne die Schuhe zu netzen, können durchgeritten werden: doch halten sich in allen Krokodillen von merklicher Größe auf, vor

denen

denen man sich beym Wasserschöpfen, Baden und Waschen, hat in Acht zu nehmen, weil deren einige einen ganzen Menschen verschlingen können. Ich hab verschiedene gesehen. Sie sehen, wie bekannt, einer Eyder ziemlich gleich, seynd aber, wie die Schildkrott, ganz geharnischt. Vor nicht gar vielen Jahren hat man in Amerika in Erfahrung gebracht, daß die Hauzähne dieser Bestien ein kräftiges Gegengift seynd, und es ist durch derselben Auflegung auf die Wunden, und durch Einnehmen des von gedachten Zähne abgeschaabten Pulvers, schon vielen von Schlangen gebissenen, auch in Californien, das Leben gerettet worden.

Der Californische Meerbusen ist, auf der Seit von Californien, mit Inseln von verschiedener Größe ganz angesäet, welche einen schier glauben machen, daß Californien ehedessen viel breiter gewesen sey, als es nunmehr ist, oder gar mit dem Mexicanischen Landstrich vereinigt, mit diesem ein einziges Land gemacht hat. Unter diesen Inseln waren etliche noch in diesem Jahrhundert bewohnet, besonders die drey, Catalána, Seralbo, und die, der heil. Joseph, genannt, deren Inwohner in Schifflein, so sie von den Perlenfischeren erhandelt, oder ihnen abgenommen hatten, Seerauberey zu treiben haben angefangen; es wurde ihnen aber im Jahr

1715. von den Californischen Soldaten das Handwerk eingestellt, und seynd sie nachgehends theils ausgestorben, theils nach den Mißionen in Californien überbracht worden. Diese und andere sowohl große als kleine Eilånder stehen nunmehro alle öde, und bestehen durchgehends aus lauter kahlen Bergen und Steinklippen. Man kann sie als Vorstådte oder Vorzimmer von Californien ansehen, aus deren Armseeligkeit einen Vorgeschmack von dem Californischen Elend schöpfen, und sich die Rechnung vou dem Greul des ganzen Gebåuds machen.

Nachdem im Jahr 1746. P. Ferdinandus Konsak, ein Jesuit aus Ungarn, die ganze Californische innere Seeküste bis an den Rio Colorado, auf welchem er etliche Stunden Weegs hinauf geschiffet, ganz genau zu Wasser durchsuchet und ausgekundschaftet hat, so zweiflete nun niemand mehr, daß Californien nicht durchaus, wie vor Alters geglaubt wurde, sondern nur von drey Seiten her, von dem Meer umbgeben, und folglich nur eine Halbinsel sey. Nichts desto weniger, um auf alle Weis sich dessen zu versicheren, und weil die Untersuchung des P. Konsak, bey den Gelehrten in Mexico und Spanien, einigen Anstos gefunden hat, belangend die Winkel auf linker Hand des Einflusses gedachten Stroms, woselbst das auf mehrere Mei-

len ganz niedere und morastige Ufer die gänzliche Näherung der Fahrzeugen, und das Aussteigen nicht hat zugelassen; so wurde dem P. Wenceslao Linck aus Böhmen (welcher der Mißion des heil. Borgias, so damahl die lezte gegen Norden war, vorstund) im Jahr 1766. befohlen, eine Landreis durch Californien, bis an mehrgedachten Fluß, anzustellen. Es seynd nach der Schnur, oder durch die Luft, ohngefehr nur 90. Stunden von dem heil. Borgias, bis dorthin; wer aber Californien, oder andere dergleichen Länder in Amerika nicht gesehen hat, der kann sich nicht einbilden, was das heisse, eine Reis von 90. Stunden in einem Land vornehmen, wo kein Weeg gemacht, und alles voll Felsen und Stein ist, wo die Wasserbehälter unbekannt, und alle Nothwendigkeiten, zuweilen auch das Wasser, müssen mitgeschlept werden. Man zählet nicht über 30. Stunden der Schnur nach von der Mißion des heil. Xaverii, bis an die Baye der heil. Magdalena, dannoch brachte jener neunzehn Täg zu, welcher der erste diese Reis gemacht hat. P. Linck begab sich demnach auf den Weg in Begleitung sechzehn Soldaten, und mehr als hundert Californier, gelangte aber in vier Wochen nicht weiter, als ein wenig über die Gegend St. Bonaventura genannt, welche noch 20. oder 30. Stunden vom rothen Fluß entfernet ist. Daselbst sah

er nichts anders, so weit das Gesicht reichen konnte, als lauter Sand, zwischen Nord und Osten gegen das Californische Meer.

Viele Indianer wurden krank, Pferde und Maulthier (denen bey dieser Gelegenheit fürs erstemahl dünne Hufeisen seynd übel aufgeschlagen worden) waren müd, absonderlich aber die Soldaten, weil es eine Unternehmung war, die ihnen außer Beschwernuß und Lebensgefahren, nichts konnte eintragen. Sie machten derohalben ihre Vorstellungen, und gaben als eine Unmöglichkeit vor, den Marsch gegen Norden weiter fort zu setzen. Wann sie goldene Berg anzutreffen einige Hoffnung gehabt hätten, würde es ihnen an Kräften nicht gefehlt haben, auch noch hundert Meil zu Fuß, halb nackend und ohne Proviant, weiter fort zu rucken, wie in andern Gelegenheiten die Spanier mehr als einmahl gethan haben. Es ist schad, daß dieses Unternehmen einen solchen Ausgang gewonnen; und kann nunmehr wohl ein halbes Jahrhundert vorbey gehen, bis ein anderer an das non plus ultra des P. **Lincks** gelange, wann nicht die, im letzten Krieg, von den Engelländern in Nord-Amerika gemachte Eroberungen, oder die Unternehmungen der Russen von Kamtschakà (welche schon im Jahr 1741. eine Landung über Californien hinauf in Amerika gethan haben) die Spanier dazu nöthigen.

Die Länge von Californien, muß weit über 300. Stunden geschätzt werden; dann durch die zehn Grad (den Grad zu 15. deutsche Meilen, und die Meile zu 2. Stunden gerechnet) von dem Vorgebirg des heil. Lucas, unter dem 22. bis an die Mündung des *Rio Colorado*, unter dem 32. Grad (zwischen welchen zwey Puncten ich Californien einschließe) wäre diese Zahl der 300. Stunden schon mehr als erfüllet, wann Californien auch gerad von Süden gegen Norden hinauf lief; es lenket sich aber dieses stark von Osten gegen Westen, wodurch es nicht wenige Meilen in seiner Länge noch gewinnet.

Ich hab gesagt, daß ich Californien zwischen dem Vorgebirg des heil. Lucas und dem Ausfluß des *Rio Colorado* einschließe; dann solches bis an das *Cabo blanco*, oder gar Mendozino, unter dem 41. Grad hinauf ziehen wollen, wie viele Erdbeschreiber, besonders die spanische, zu thun pflegen, weil nämlich unter dem Capitaine Sebastian von Biscayen, die abendländische Küste von Nord-Amerika, bis dort hin von den Spaniern zu Wasser ist besichtiget worden, dieses ist Californien ohne Noth, und ohne Ursach unendlich wollen vergrößeren. Ich setze dort dem Californien seine Schranken, wo ihm dieselbe die Natur scheinet gesetzt zu haben, das ist, wo die Natur die entsetzlich lange, und nicht

minder schmahle, Californische Erdzung, mit dem über tausend Stunden breiten Nord-Amerika verknüpfet und angehenkt hat; und dieses um desto mehr, weil das Erdreich und andere Ding (wie in dem Journal des erstgedachten Biscainischen Schiff-Capitains zu lesen ist) über den 32ten Grad hinauf, ganz anderst beschaffen seynd, als in dem bisher bekannten und durchwanderten Californien, wie nicht weniger ein ganz andere Art von Leuten, und andere Sprachen. Californien ist, und wird bleiben, eine Halb-Insel; die vorgedachte zwey Vorgebirg aber liegen im vesten Land, und etliche hundert Stunden von da, wo diese Halb-Insel mit anderen Ländern sich vereinbaret.

Ich weiß wohl, daß das Herzogthum Mayland und die übrige Lombardey, welche ebenfalls im vesten Land liegen, einen Theil von Welschland, so als eine Halb-Insel wird angesehen, ausmachen; ich weiß aber auch, daß die Meilen von Genua und von Venedig bis an Tyrol und Kärnthen, nicht ohnzählig seynd; daß Welschland von Calabrien, bis an die Lombardey, sich allzeit erweitere; daß die nämliche Fruchtbarkeit, die nämliche Sprach und die nämliche Sitten in allen Provinzen, die zu Welschland gerechnet werden, mit geringem Unterschied, anzutreffen seynd, da in unserem Fall gerad das Widerspiel in allem sich befindet.

Die

Die Breite von Californien betreffend, kommt diese mit der ungemeinen Länge gar nicht überein, und ist Californien ohngefehr sechszehnmal schmähler, als lang. Dann es ist niergend über 15. bis 20. Stunden breit. Ich wohnte mitten in dem Land, und unter dem 25ten Grad, gegen dem kleinen Meerbusen der heil. **Magdalena** über, und konnte innerhalb acht Stunden an das eine, oder an das andere Meer, zwischen welchen sich Californien empor schwingt, zu Pferd mich begeben, und dieses durch nichts weniger, als durch ebene, und nach der Schnur gezogene Weege. Es haben demnach bis anjezo die Landkarten-Macher, entweder aus Mangel gehöriger Nachrichten, oder damit Californien (wenigstens auf den Universal-Karten) nicht ganz unsichtbar würde, dem Land unvergleichlich mehr Meilen, als ihm gebühren, in der Breite ausgeworfen.

Was die Welt-Länge angehet, wird uns vielleicht der im Jahr 1768. um den **Durchzug der Venus** zu beobachten, nach Californien abgeschickte französische Astronomus aus dem Traum helfen, weil bis anher gedachte Länge vest zu stellen, sich noch niemand die Mühe hat geben wollen; woraus der Unterschied, den man auf den Landkarten diesfalls bemerket, entstanden ist. Uebrigens scheinet es, daß den Cali-

forniern die Sonn ohngefehr neun Stunden spä-ther aufgehe, als denen, die am Rheinstrom wohnen..

Will man nun aus dem, was gesagt ist, Californien nur als 300. Stunden lang, und 20. breit ansehen; so folget dannoch, daß dassel-be schier so viele Klafter Landes ins Geviert in sich enthaltet, wie viele der ganze Schwäbisch- und Bayerische Kreis in sich begreifen. Für wahr ein ansehnliches Fürstenthum oder König-reich, wann es auf die Größe ankäm! ich kann aber versicheren und hochbetheuren, daß der Ca-tholische König keine gar große Gnad dem wie-derfahren ließe, welchen er mit Californien würde belehnen, wie aus diesen Nachrichten erhellen wird, und daß weit einträglicher für jedermann würde seyn, ein Dorf von hundert Bauren zu Lehn tragen, oder Schulz seyn in einem Markt-flecken, als **Grosfürst** oder **Hospodar** von **Ca-lifornien.** So ungern wir, ich und andere von meinen Mitbrüdern, Californien verlassen haben, so gern wollten mit uns den Ruckweeg aus dem betrübten Land alsobald antretten die Spanische Dragoner und ihre Officiers, welche aus dem-selben uns zu verjagen kaum angelangt waren.

---

§. 2.

§. II.

Von der Hitze, Kälte, und den vier Jahrszeiten in Californien.

Ich setze zum Voraus, daß, weil Californien von Süden gegen Norden, dreyhundert Stunden weit sich hinaus ziehet, die Witterung in allen Orten nicht gänzlich könne gleich seyn. Indem es aber auch über den 33ten Grad Norderbreite sich nicht erstrecket, auch keine Waldungen, noch sonders hohe Gebirge darin anzutreffen, so kann auch der Winter nicht lang, noch die Kälte gros seyn. Es sind ja die Gärten und Felder in der Spanischen Provinz Andalusien, im Christmonat und Jenner eben so grün, als in den am Rhein gelegenen Ländern, bey dem Ausgang des Mayes. Man hat vielleicht in Cadix und in selbigen Gegenden kein Schnee fallen, noch anderes Eis, als welches von dem Gebirg in Granada dahin gebracht wird, bey Mannsgedenken gesehen: so lasset auch daselbst und in den umliegenden Orten, das Weibervolk, reich und arm, die Windfocht das ganze Jahr nicht aus Händen; obschon Cadix bey drey Grad weiter gegen Norden gelegen ist, als der äuserste nordliche Theil von Californien. Dessen ohngeachtet, weil die Entfernung der Sonn von

einem Land, oder die Nähe derselben, die ganze oder einzige Ursach der Hitze und Kälte nicht ist, so hat man mehr als einmal in der Mißion des heil. Borgias unter dem 30ten Grad, das Wasser in den Geschirren gefrieren, und die Schneeflocken fallen gesehen. Auch in dem südlichen Theil setzet es schier alle Jahr einige dem Welschkorn schädliche kalte Nächt und Reife ab, und es wurden die Trauben in der Mißion von allen Heiligen, die schier gar unter dem Tropico liegt, nimmer zeitig, wegen den fast immerwährenden frischen Winden und Nebel, welche aus dem Süd-Meer, auf dessen Ufer die Mißion steht, dort aufsteigen. Es hat aber deswegen Hans Hübner keine Ursach gehabt, Californien die Ehr abzuschneiden, dasselbe ein kaltes Land zu nennen, und durch solchen Ausdruck dem Leser Anlaß zu geben, Californien mit Norwegen oder *Nova Zembla* zu vergleichen. Gut wär unterdessen für diesen Herrn, wann diese die einzige Unwahrheit wär, die er geschrieben, so würde ihm bey der Catholischen Welt der Zunahm, Hans Lügner, nicht seyn zu theil worden. Es ist schnur gerad das Widerspiel, und muß Californien billig unter den hitzigen und recht warmen Ländern Platz eingeraumt werden, in so weit, daß so gar einige das Wort, Californien, von calida fornax, welches ein warmen Ofen heisset, wollen herlei-

ten,

ten, wofür ich doch nicht gut spreche. Gewiß ist, daß die Spanier den Nahm dieses Lands von den Californiern selbst nicht haben empfangen, als bey welchen nicht das ganze Land (von dem sie weder gewust, ob es gros oder klein sey, wo es anfangt, oder wo es sich endige) sondern gemeiniglich nur allein jene Gegenden, wo ein jedes Völklein sich aufzuhalten, und herum zu irren pfleget, ihre Nahmen haben, unter welchen keine Californien heisset.

So lang ich darinn mich aufhielt, hab ich die Kälte nimmer schärfer erfahren, als bey einem gemeinen Jahrgang an dem Rheinstrom, gegen End des Septembers oder Aprils, und dieses nur wenige Täg im Jahr, zwischen den Mauren, oder im offenen Feld die Nacht hindurch, und ehe sich die Sonn etliche Ellenbogen hoch über den Gesichtkreis geschwungen; es sey dann, daß ein Nord-Wind, wie bisweilen zu geschehen pflegt, den ganzen Tag heftig blase; in diesem Fall ist der ganze Tag zu Haus und außer der Sonn etwas frisch. Ich hab nimmer Frost halber dem Feuer mich genähert, obwohl meine Kleydung nur in einem ungefütterten kamelotenen Rock, ohne Unterkleyd, bestund; und als ich einstens aus Gelegenheit eingerissener Blatteren in einer benachbarten Mißion, zu Anfang des Jenners von 3. bis 8. Uhr des Abends zu

Fuße

Fuße wanderen muste, war des Schwitzens auch bey gutem Wind, von 3. bis 8. Uhr des Abends, kein Ende, obschon ich nicht viel eilte. Daher gerathet das Garten-Gewächs am besten, und kann man sich dasselbe zu nutzen machen, wann es gegen Ende des Octobers und folgende Wintermonat gesäet wird, dann schon von dem May an lasset sich in diesem Stuck wenig thun, weil Salat, Rüben, Kraut und dergleichen, gleich in die Höhe schießen, und gleich Saamen zu tragen anfangen; so pflegt man auch schon im Anfang des Jenners die erste Aehren von Waizen, der im October unter die Erd gekommen ist, anzutreffen, und das Welschkorn, so im September gesäet worden, in dem Christmonat oder Jenner einzusammlen.

Die gröste Hitze fangt im Heumonat an, und währet bis gegen den halben October. Zu Anfang dieses Monats war es, als ich unter der Kirch-Thür, und gleichsam in freyer Luft kniend, den Rosenkranz nach Sonnen-Niedergang mit den Indianern bettete, aber wegen unerträglicher Hitze, und von allen Orten abrinnendem Schweis, meine Stell zu verlassen mich genöthiget, und von dem Volk verschiedene Personen in ihrem Schweis gebadet, obschon schier ganz nackend, aus der gewölbten Kirch halb ohnmächtig sah heraus gehen, welches mir Anlaß

gege-

gegeben, die folgende Jahr dieses gewöhnliche Abends-Gebett in den Sommer-Monaten ausserhalb der Kirch, und unter freyem Himmel, verrichten zu lassen. Alle Jahr bey anbrechendem Sommer muste ich mein Unterbett, oder kaum drey Finger dicke Matraz, auf die Seit raumen, und auf einem ausgespannten Fell meine Nacht-Ruhe nehmen, ohne doch öfters, zwischen zwey gegen einander offen stehenden Fenstern, wegen Hitze und Schweis bis Mitternacht einschlafen zu können. Ich hütete mich um die Mittagszeit in diesen Monaten, auch nur eine Minute, ohne Huth in der Sonn zu stehen; wann aber die Noth erforderte, etliche Büchsenschüß weit um solche Zeit von Haus und von dem Schatten mich zu entfernen, war gleich alles durchgeschwitzet, weilen der Wiederschein von der heissen Erd schier so hefftig, als wann einer vor der Thür eines brennenden Ofens sich befände. Dies war auch die Ursach, wann ich zur Sommerszeit, wegen einem entfernten Kranken, im Feld übernachten muste, warum ich schon gegen 2. Uhr des Morgens, oder um Mitternacht zu Pferd stieg, den Ruckweeg antratt, und Vormittag unter Dach in Schatten zu kommen trachtete, welcher auf dem ganzen Wege nicht zu finden ist. Ich kenne einen Priester, welcher mich versicherte, daß, wann er unterweilen an Sonn- oder Feyer-Tägen, die heil. Messe bis

zehn

zehn Uhr zu verschieben genöthiget war, er nicht allein Hembd und Rock, sondern auch Alb und Meßgewand durchschwizte. Muß man zu dieser Zeit im Feld Halt machen, so kann man sich auf keinen Stein setzen, wann man nicht ein zusamm gerolten Mantel, oder sonst etwas dergleichen sich unterleget. Acht Stunden, auch im Schatten, seynd schon genug, das frische Fleisch grün und von Würmen wimmeln zu machen, und ist kein anderes Mittel (wann man täglich nicht schlachten kann) von demselben die Woch hindurch zu leben, als dasselbe, sobald ihm die Haut abgezogen, in dünne lange Stücke, wie Bratwürst, zerhauen, wohl salzen, und au der Sonn lassen hart, dürr, und folglich saft- und kraftlos werden.

So gros nun die Hitze in Californien, und wie streng immer der Sommer ist, so hab ich doch nimmer einen Californier über die Wärme klagen hören, wohl aber über den sogar mäßigen Frost des Morgens und zu Nachte im Winter, dessen sich jedoch nicht so sehr zu verwunderen, weil sie schier ganz nackend und ohne Obtach, kein anderen Schirm gegen die Kälte, als das Feur haben, um welches sie sich, so lang sie seynd, zu Nacht herum lageren, den Braten von einer Seit auf die andere die ganze Nacht hindurch wenden, und das Feur schürren.

Sie schämen sich auch nicht, wann andere Leute schon wacker schwizen, beym kluhenden Brand bis in den spaten Tag hinein ligen zu bleiben.

Hie ist zu mercken, daß nicht allein zwischen den süd- und nordlichen Theilen in Californien (wie es sich leicht einzubilden, und bey dem Eingang dieses Absazes erinnert ist worden) die Hize und Kälte belangend, einiger Unterschied verspüret werde, sondern auch zwischen vielen Gegenden, welche unter einer Polus-Höhe zu stehen kommen. Auf der ganzen gegen Niedergang gelegenen See-Küste, ist es das ganze Jahr hindurch weit frischer, als auf der gegen Aufgang gelegenen, welches von einem starcken Nordwest-Wind herkommt, welcher allzeit auf jener Küste den Meister spielet. Unter der nämlichen Parallele, aber auf gegengesezten Meer-Uferen in Californien, muste ich gegen Ende des Novembers aus dem geschlossenen Zimmer um Mitternacht, unter den freyen Himmel Hize halber, mich begeben; und in Mitten des Mayes den ganzen Tag hindurch mit einer guten Kappe auf dem Kopf und im Mantel eingewickelt, wegen rauhem Wind und von diesem herrührendem Frost, daher-gehen; es seynd aber nicht alle Täge und Jahrgänge, besonders in Californien, einander gleich-

Wann man den Frühling nur ansehen will als eine Zeit, in welcher die Wärme anfangt zu wachsen, den Herbst aber als eine Zeit, in welcher sie beginnet sich zu minderen, so gibt es auch Früh- und Spat-Jahr in Californien. Betrachtet man aber aus gedachten zweyen Jahrs-Zeiten, die erste als eine Witterung, in welcher die Kälte sich bricht, das neue Gras und hunderterley Blumen die Augen ergözen, Wiesen und Felder mit einer angenehmen untermengten Grüne sich kleiden, frucht- und unfruchtbare Bäume die sechs monatliche Traur ablegen; die Nachtigallen und anderes Feder-Viehe, in Felder und Wälder mit ihrem Gesang uns belustigen: die andere Jahrszeit aber, nämlich den Herbst, als eine Zeit, in der man Keller und Obst-Kästen für den Winter und folgendes Jahr fein anfüllet, mit Lerchen- und anderer Vögelfang sich beschäfftiget und ergözet, die Nebel und kalte Regen uns allgemach belästigen, die Finger spizig, die Wiesen gelb, und die Wälder, durch wiederholte Reiffen ihres Zierraths angefangen beraubt zu werden; so weiß man in Californien nichts vom Frühling und Herbst, sondern man hat daselbst, was die Grüne und Fruchtbarkeit, was die Heitere des Himmels und Wärme der Lufft angehet, zugleich einen ewigen Winter und immerwährenden Sommer; dann, etliche immer grüne, hie und dort dünn

gewachsene niedere Hecken ausgenommen, so wird weder das übrige rare Gebüsch mit Laub, noch der Boden mit einem Gräslein ehender bewachsen, als nach sechs oder acht Tägen, wann ein guter Regen gefallen ist, welches gar spat (wie in folgendem Absaz wird gesagt werden) pflegt zu geschehen; und es währet alsdan der Spas nicht länger, als drey oder vier Wochen, weil die übermäsige Hize, und die in selbiger Zeit aufs hefftigst brennende Sonnen-Strahlen, gar bald alles Grüne wieder machen ausdorren, und alles Laub abfallen.

Im ganzen Jahr ist kein einziger Tag, an dem in Californien der Wind nicht zimlich wehet; wann nicht ehender, so fangt gewiß einer an um Mittagszeit, alle und jede Täge zu blasen, welches bis in die Nacht hinein dauret; und man spüret es gar wohl, wann er in den hizigsten Sommer-Tägen nur eine Minute zu blasen unterlasset, weil alsdan der Schweis gleich sich mehret, und stromweis anfangt zu rinnen. Der Haupt-Wind, so in Californien herschet, ist der Nord-West, oder der Sud-Westwind. Ein vollkommener Nord-Wind lasset nur in den Winter-Monaten, dann und wann etliche Täg, sich hören; aber von Osten, erinnere ich mich nicht, ein einzigmal (ausgenommen bey wirklichem starken Ungewitter) in siebenzehn Jahren

einen Wind verspüret zu haben, welches um desto mehr seltsam muß scheinen, weil schier alles Gewölke, wann dieses am Himmel sich sehen laßt, aus Morgenland pflegt her zu kommen.

§. III.

Von dem Regen und anderem Gewässer in Californien.

Vor einigen Jahren hat man die Californische Mißionarien eines Handels mit Engelland an dem Madriter Hof beschuldiget. Es hat aber Californien nichts, als Wacken- und andere nichtswerthige Stein, und bringt nichts hervor, als Dörner: Wann diese die Engelländer wollten annehmen, und an dero Statt, vor allen anderen Waaren, Holz und Schatten, Regen und Flüsse nach Californien wollten überführen; so könnte freylich eine für diese Halbinsel gar erspriesliche Handlung mit Grosbritanien angestellt werden: Sonst aber ist in Materie einiges Traficks in Californien nichts zu thun. Dann Holz und Wasser, Stein, und Dörner seynd vier Elementen, aus welchen Californien an zweyen ein unaussprechlichen Mangel leydet, an den anderen zweyen aber allein einen Ueberfluß

fluß hat. Nichts ist so gemein in Californien, als Felsen und Dornbüsche, aber nichts so rar, als Feuchtigkeit, Holz und kühler Schatten. Vor nichts hat man in Californien sich weniger zu förchten, als im Wasser zu ertrinken, hingegen wäre es gar leicht, vor Durst verschmachten. Es darf nur einer den Weeg, wie es gar leicht geschehen kann, verliehren, so kann er ganze Täge, ja Wochen, herum irren, ohne eines Tropfen Wassers ansichtig zu werden. Vor wenig Jahren seynd etliche in Californien sonst nicht unbewanderte Personen, die auf der Küste Schiffbruch gelitten haben, vor Durst elendiglich gestorben, weil sie, alles Fleisses und Suchens ungeacht, nichts von Wasser konnten ausfindig machen.

Gleichwie der Californische Boden schier eitel Stein ist, also scheinet der Californische Himmel aus Stahl und Ertz gegossen zu seyn, als welcher gar selten, einen heilsamen Regen auf das dürre verbrennte Erdreich zu senden, sich erweichen laßt. Der Heumonat und August, der Herbst- und Weinmonat seynd diejenige, in welchen man einen solchen kann hoffen. Wann es außer dieser Zeit regnet, wird es für etwas besonders angesehen, und geschiehet nicht alle Jahr; in erstgedachten Monaten aber, gehet es gemeiniglich so sparsam damit her, daß alle Zeit,

die es alsdann regnet, über drey oder vier Stunden kaum sich belaufet. Nach dem ersten Wasserguß wird in fünf oder sechs Tägen alles grün, was grün kann werden; und hat man alsdann (bisweilen im September, nimmermehr aber vor End des Heumonats) ein kleinen Schatten von einem Frühling. Eben das geschiehet, wann es außer der Ordnung und wider den gemeinen Lauf, im Christmonat oder Jenner, ganz unvermuthet sich einfallen laßt zu regnen.

Diese so selten von dem Himmel vergonnte Wassergüsse, seynd gemeiniglich mit Ungewitter vergesellschaftet, seynd aber nichts weniger, als Landregen; sie erstrecken sich nur auf eine halbe, oder auf wenige Stunden Weegs; und da es heut da, morgen anderswo regnet, so giebt es viele Ort, in welchen drey, sechs und mehrere Jahr nacheinander, nicht einmal der Staub genezet wird. Alle Gewitter, die ich beobachtet hab (ich beobachtete sie aber alle, weil einerseits sie in vielen Jahren nicht zweymal in der Nacht, noch vor eilf Uhr des Morgens zu entstehen pflegen, und andererseits mir nichts dazu im Weeg stund) nahmen ihren Zug von Aufgang, oder von Norden. Sie seynd durchgehends nicht gar heftig; es kommen nimmer zwey in einem Tag, und währen in ihrer grösten Furie nicht über eine Stund, nach welcher Zeit der ganze Himmel

gar

gar bald wiederum blau, die Luft heiter, und die vorige Ruhe wird hergestellt.

Gleichwie die Californier vor nichts sich förchten, und in allerhand Tods-Gefahren entweder unempfindlich, oder vernunftlos zu seyn scheinen, also lassen sie auch keine Forcht, bey dem Donneren und Blizen, von sich spüren, und fahren in ihrem Lachen und Scherzen fort, wann es auch scheinen sollte, daß der Himmel will einfallen; dessen unter anderen eine Ursach seyn mag, weil sie von gar keinem Donnerschlag einige Erfahrnuß haben, ja nicht einmal wissen, was da sey, das Wetter einschlagen. Wann das Ungewitter nicht drocken vorbey geht, wie oft geschiehet, so bleibt es beym regnen; und hat es in meiner Zeit nur einmal Hagel, oder wenige Schloßen, in Californien abgesezt, obschon diese nirgend mit weniger Schaden, als eben da, fallen könnten, indem sie den armen Californiern weder die Fenster einschlagen, noch ihre Früchten und Weinberge können zu Grund richten.

In obgemeldten vier Regen-Monaten, fehlet es zwar an Gewölke und an Vorrath zum regnen nicht, allein ich hörte oft sagen, es müßte in Californien vier und zwanzig mal drohen, bis es einmal einschlage und regne. In

einem gewissen Jahr, gieng in dem Monat August kein einziger Tag ohne Ungewitter vorbey, es regnete aber in ein und dreysig Tägen und eben so viel Nächte viel weniger, als anderswo oft in einem halben Morgen oder halben Nachmittag.

Wann es nun eine halbe, oder drey Viertelstunden, ein guten Regen hat abgesezt, so versammlet sich, wegen Härte des Bodens, von allen Seiten und allen Bergen schier alles herabgefallene Wasser, und machet ein, an vielen Orten einem zimmlichen Fluß an Breite nicht ungleichen Regenbache, welcher mit grosem Getöse (so man bisweilen eine halbe Stund ehender hört, als das Wasser zum Vorschein kommt) und mit tausent Krümmen zwischen Stein und Klippen vorbey rauschet, gleich wieder abnimbt, in wenig Stunden zu nichts wird, und, nebst der vorigen Dröckene, nichts als Krotten und verschiedene Pfützen hinter sich lasset. Doch ist man froh, und pflegt man dort zu sagen, es wären nunmehr die Keller von Californien wieder auf ein Jahr versehen, und die Fässer angefüllt: dann alles Wasser, alle Sümpfe und Lachen, gar wenige ausgenommen, wovon Menschen und Viehe das Jahr hindurch den Durst löschen, befinden sich zwischen den zwey Ufern solcher Regenbäch, von welchen etliche in wenig Wochen oder Monat, nach dem Regen verschwinden,

den, andere aber durch den ganzen Lauf des Jahrs desto reicher und völler zu seyn befunden werden, auch folglich desto mehr zur Saat dienen, je mehr es geregnet hat, und je öfters diese Regenbäche geloffen seynd.

Es verursachen offt diese Bäche gar merklichen Schaden, weil sie die Dämme (welche man mit groser Mühe, und in langer Zeit, zu Stand gebracht hat, um ein Stücklein Feld sicher ansäen zu können) zerreissen, die zur Saat gewidmete Erde selbst, oder einen grosen Theil davon, mit sich hinwegführen, und an derselben statt die pure Felsen dem Säemann oder Gärtner zurucklassen. Also kam ich im Jahr 1763. in eine Mißion, und suchte den Garten, samt funfzehn oder mehr sehr grose Feigen- und eben so viel Granatäpfel-Bäum, welche ich in vorigen Jahren hundertmal betrachtet hatte; ich fand aber weder den Grund, auf dem sie noch vor zwey Tägen gestanden hatten, noch konnte ich die Gegend einem zeigen.

Von dem Regen und den Regenbäche, welche so selten zum Vorschein kommen, und deren Lauf so kurz ist, laßt uns zu den Flüssen, die man in gedruckten Büchern und auf Land-Karten, aber nicht in Californien findet, und zu dem

allzeit fliesenden Californischen Gewässer, uns wenden.

Nebst etlichen wenigen, offt zwanzig und mehr Stunden weit von einander, da wie ein Strohhälmlein, dort ein Finger dick, aus einem Felsen hervorquellenden, und sich bald wieder verliehrenden Wässerlein, befinden sich in dem bisher entdeckten Californien (das ist in einem Landstrich von mehr als 300. Stunden) nicht mehr, als sechs, eine oder etliche wenige Stunden Weegs, laufende Wässer, denen man, ohn ihnen unrecht zu thun, den Nahm eines Bachs oder Bächleins mag beylegen: nämlich in den drey Missionen, von dem heil. Joseph del cabo, von St-yago und von allen Heiligen genannt, in dem Ende von Californien gegen Süden: und in den drey, St. Joseph comantù, die unbefleckte Empfängnuß, und St. Rosalia genannt, gegen Norden. Von diesen sechs Bächlein gelangen nur vier bis in das Meer, bey welchem gar nahe sie auch entspringen; die andere zwey verschwinden und verliehren sich, nicht allzu weit von ihrem Ursprung, zwischen den Steine und dem Sand, und kann man alle sechs ohne Gefahr, daß einem das Wasser ins Maul rinne, durchwaden, oder wohl gar überspringen.

Es bleibet also, nachdem oben gedachte Regenbäche zu laufen aufgehöret, gar wenig Näſſe und Feuchtigkeit in Californien über, außer den auch nicht zahlreichen Sümpfe, Pfützen, und, mit einem Wort, stehenden Waſſer. Diese stehende Wäſſer seynd von verschiedener Gröse und Beschaffenheit. Einige wenige seynd ein Büchsenschuß, und noch mehr, lang oder breit, andere kaum anderthalb Ellenbogen; einige seynd von Unrath und Fäule grün, einige wohl gesalzen, andere hell, klar und von gutem Geschmack, aber alle, sie mögen seyn, wie sie wollen, müſſen dienen zum trinken. Etliche dauren das ganze Jahr, andere drocknen bald aus. In diesen Kellern nun zapfen die Californier, und andere Einwohner dieser Halbinsel, ihren Rhein- und Moselwein, ihr rosóli, und hydromél. In diesen Sümpfen baden sie sich, mit diesen Wäſſern erquicken und laben sich Menschen und Viehe, und endlich, vor diesen legt sich der Californier auf den Bauch nieder, und trinket daraus wie eine Kuhe, weil er gemeiniglich nichts hat zum schöpfen. Und wollte Gott, man träfe diese allgemeine Keller und Wirthshäuser überall an, wo man deren vonnöthen hat, und wären bisweilen nicht ganze Tagreisen eine von den anderen entfernet! Wer an ein gewiſſen, fünfzehn gemeſſene Stunden von meiner Mißion gelegenen Ort (allwo sich zu lageren, einem Theil

meiner Pfarrkindern die Lust dann und wann ankam) muß reisen, der muß das Wasser von Haus aus in ledernen Schläuche mit sich führen, weil auf dem ganzen Weeg, ohne grosen Umschweif zu machen, keines ist anzutreffen, an dem Ort selbst aber ein so gesalzenes, daß auch die Pferd davon zu saufen sich weigeren. In Mitten des Octobers wurd ich einstens an ein andern Ort berufen. Die Reis hatte den ganzen Morgen gedauret, die Hitze war gros, und der Durst nicht klein. Ich stieg ab, und ließ mir Wasser bringen, befand es aber so warm, als wäre es eine Zeit bey dem Feur gestanden, und schmäckte noch über das ziemlich stark nach Salz; doch muste es getrunken seyn, und war kein ander Wirthshaus bey Handen; ich stellte demnach die gläserne Flasch eine Viertelstund in den Schatten, so gut ich ihn fand, und ließ mir es nachgehends wohl schmäcken. Der Californier kann so viel nicht thun, weil man in Californien noch nichts von Glas-Hütten weiß, und er muß das Wasser kühl oder warm, wie es aus dem Faß kombt, hineintrinken: er ist aber dabey gesund und stark. Es kombt auf die Gewohnheit an, und die Noth bricht Eisen.

Zur Zeit der Pitahajas (diese seynd ein safftiges Obst, von welchem in einem andern

Absatz

Absatz soll geredet werden) können die Californier mehrere Täg ohne trinken zubringen; zu anderen Zeiten führen sie das Wasser, wann sie durch Gegenden, wo keines ist, wanderen müssen, in einem Darm, oder einer Blase von Schildkrotten mit sich, welche Därm mehr als arm-dick zu seyn pflegen.

Es erheben sich in Californien viele und dicke Nebel, jedoch nur zur Morgenszeit, nicht allein im Spatjahr und in den Winter-Monaten, sondern auch zuweilen im hohen Sommer und im August, welches aber nicht verhindert, daß nach dem Nebel nicht eine unerträgliche Hitze einfalle, und gleich darauf der Himmel donnere und blize. Alle diese Nebel kommen von dem abendländischen Meer her, und wird der gegen Niedergang gelegene Theil des Lands mehr, als der gegen Aufgang, damit heimgesucht. Es führen diese Nebel bisweilen etwas mit sich, so die Mexicaner, Tschaquistle, nennen, welches dem Waizen im Feld sehr schädlich. An dem Thau, welchen einige Schriftsteller so häufig und pfündig machen wollen, hab ich nichts besonders gemerket: er fallt nicht öfters noch dicker, als in Deutschland, bey heiterem Himmel. Das Manna aber belangend, von welchem einige Schriften noch mehr Wesens machen, kann man unter die alte Fablen der

alten Naturalisten sezen; es ist ein gar selten auf dem Laub oder den Blätter der gemeinen Rohr erscheinender etwas süser Thau, und taugt so viel in Californien, als das fünfte Rad am Wagen in Deutschland, weswegen ich es nicht einmal zu sehen verlangte.

Aus dem, was ich in diesem und in dem vorhergehenden Absatz geschrieben hab, folgt erstlich, daß man in dem ganzen Land nichts säen oder pflanzen könne, mittelst der Feuchtigkeit, welche die Erd von oben herab empfanget, sondern allein in einigen, wegen der Nähe eines Sumpfs, oder verborgenem Wassers, allzeit feuchten Plätze, und, wo ein stehend oder laufendes Wasser auf ein Stuck Landes geleitet, und das Erdreich, wie in Europa die Wiesen, fast täglich damit kann gewässeret werden, welches aber an gar wenig Orten sich thun laßt; also zwar, daß Mißionen gewesen, in denen man nicht einmal ein Gärtlein hat anlegen, und unterhalten können. Wo Wasser ist, da ist oft keine Erde, sondern lauter Stein oder Sand; und wo Erde, da ist gemeiniglich kein Wasser, oder es ist dieses so tief und also gelegen, daß es zu nichts, als zum trinken, waschen und baden dienet.

Zwey-

Zweytens, daß Californien, meinem Bedunken und meiner Erfahrnuß nach, ein gesundes, und, die Witterung belangend, ein annehmliches Land sey. Ein schier das ganze Jahr, und zu allen Stunden Tag und Nacht, blauer und heiterer Himmel, eine ewige allgemeine Tröckne, ein immer sanft-blasender und die Luft reinigender Wind, scheinen drey dem menschlichen Leib und Leben vortheilhafte Dinge zu seyn. Was ich derohalben aus Californien mit mir fort tragen zu können gewůnschet hab, ist nichts, als die einzige Witterung. Daß man darin mehr schwitzet, als anderswo, dieses ist leicht zu ertragen in Ansehung des so unlustigen und so unfreundlichen, so kalten, nassen, neblicht und finsteren, sieben und mehr Monat anderswo anhaltenden Winters, Spath- und Frühjahrs.

§. IV.

Von Beschaffenheit, Frucht- und Unfruchtbarkeit des Erdreichs in Californien.

Wann ich Californien (von welchem man scherzweis zu sagen pflegt, daß von den vier Elementen nur zwey ihm seynd zu Theil worden, die Luft nämlich und das Feuer) mit wenig Worten beschreiben will, so kann ich mit dem Propheten am 62. Psalm sagen, daß es eine wasserlose, und wegen Stein und Dörner ungangbare Einöde sey, terra deserta, et invia, et inaquosa: oder aber, es sey ein langer aus dem Meer hervorragender, mit außerordentlichen Dornbüsche überwachsener, von Gras, Wiesen, Wald, Schatten, Flüsse und Regen entblößter und beraubter Fels. Es fehlet zwar an vielen kleinen und großen Flächen nicht, besonders gegen Niedergang, man darf aber nicht tief graben, so kommt man gemeiniglich gar bald auf den unter der Erd verborgenen Fels oder Stein (gleichwie die Erde auch selbst großen Theils sandigt ist, und aus kleinen Steinlein bestehet) weswegen ich die vier Mauren meines Kirchhofs, schier bis oben an, mit Erd hab anfüllen lassen, um den Todtengräbern die Arbeit

heit zu minderen, und das Eisenwerk nicht so bald unbrauchbar zu machen.

Die californische Berge und Felsen, seynd in vielen Orten von einer ansehnlichen Höhe, gröstentheils aschfärbig, mit keiner, oder gar wenig Erd überzogen, welche vielleicht nur ein Ueberbleibsel ist, von ausgedorrten verfaulten Dörner, Laub und Stauden, welche auf lauter Stein verwunderungswürdig zu wachsen, und etliche auf viele Ellen in die Höhe sich zu schwingen wissen; daher geschiehet es, daß, nachdem man einen Weeg über solche Berg mit großer Mühe, durch Ausrottung der Hecken und Dornstauden, zu Stand gebracht hat, durch den ersten oder zweyten Platzregen, der wenige Grund hinweg geschwemmt wird, und der bloße unebene Stein zur Landstras künftighin müsse dienen. Sie seynd inwendig zimlich feucht, und so weich, daß man mit der Axte Stücker davon kann abhauen, und dahero wenig taugen zu Eckstein, zu Thür- und Fenstergestelle an einem Bau, weil diese in der Sonn geschwind spalten, und stuckweis herabfallen, wie es mir an meinem neuen Haus ergangen ist.

Jetzt beschriebener Stein oder Fels, ist der Kern, das Herz, die Substanz, und, also zu reden, das Haupt-Ingredienz des ganzen cali-

fornischen Körpers, auf welchem hier und dort noch andere Gattungen von Stein ruhen, und die wenige Erd oder Sand ausgestreuet ist. Dann erstlich trifft man sowohl große Felsenstücker und kleine Anhöhen an, als auch breite Adern auf der Fläche, die einem weissen unpolirten und harten Marmel gleich sehen, welcher nichts anders ist, als lauter zu Stein gewordene, hart an einander gebackene Meer-Muschlen, aus denen man einen fürtrefflichen Kalch brennet, von dem ich und andere Kirch und Haus gebauet haben.

Zweytens, gibt es Berge, welche ein einziger, in einer Hitze gegossener Kieselstein zu seyn scheinen.

Drittens, noch andere bestehende aus unendlich vielen großen und kleinen, durch eine unserem Mörtel ganz ähnliche Speis vereinigten, und so vest gebundenen Wacken-Steinen, daß man schier durch keine Gewalt einen von dem anderen zu sönderen im Stand ist.

Viertens, und absonderlich von dem 25. Grad gegen Norden an zu rechnen, siehet man auf vielen Bergen und Flächen, nichts als glatte polirte Stein von allerhand Gestalt und Größe, nicht anderst, als wären sie mit Fleiß dahin

getra-

getragen, auf einander und neben einander mit Händen gelegt worden, ohne einiges Gewächs oder sonst etwas fremdes zwischen diesen Steinen zu erblicken. Man reitet zuweilen, wo die Weege durch solches malpaïs, wie die Spanier es nennen, geführt seynd, eine Viertelstund zwischen zwey von gedachten Steinen aufgeführten Brustwehren, welche schier Mann und Pferd verbergen.

Fünftens werden auch, aber an wenig Orten, zum arbeiten bequeme Sandstein, eine Menge Feur-Stein, Gips, und endlich ein solches Mischmasch, solche Krusten und Decken, je eine über die andere, gefunden (welche weder Erd noch Stein, weder Sand noch Leim, noch etwas anders in Europa bekanntes seynd) daß man nicht weiß, was für ein Nahm man ihnen geben, und wie man sie anders, als Stücker von Californien, taufen soll.

Daß Californien gleichsam nichts anders, als ein sehr unebener Stein und Steinhaufe sey, last sich ferner daraus abnehmen, weil der Abschnitt beyder Ufern von allen großen und kleinen Regenbächen, nichts weniger ist als jenes, welches wir Erd zu nennen pflegen, sondern eine harte und steinichte Materie. Niemand hat sich auch bisher einfallen lassen, eines Wagen

auf den Reisen, oder um etwas hin und her zu führen, eines Karren sich zu bedienen. Man wäre froh, wann man nur überall mit Pferde und Maulthieren leicht könnte durchkommen. Wer in Californien zu reisen nicht gezwungen ist, thut wohl, wann er zu Haus bleibt; dann nebst dem, daß weder auf dem ganzen Weeg, noch dort, wo man Halt zu machen gedenket, ein ehrlicher Schatten zu finden ist, daß kein einziger angenehmer Gegenwurf dem Reisenden unter die Augen kommt, daß man oft mit gar abgeschmacktem Wasser sich behelfen muß, und kein andere Kuche, als die man mit sich führet, noch andere Liegerstatt, als der Boden anzutreffen seynd, so ist leicht zu erachten, was für schöne Weege in einem so gebirgigen und steinigten Land seyn müssen, ohnerachtet, daß man die Hauptstraßen, so gut möglich, bequem und brauchbar hat machen lassen. Deswegen hab ich nicht allein ohne Noth kein Pferd darinn jemal bestiegen, sondern hab nicht einmal in siebenzehn Jahren, um ein Spaziergang zu machen, den Fus außer dem Haus gesetzt, oder setzen können. All mein Spazierengehen in so langer Zeit, muste in dem vor meinem Haus gelegenen, mit Mauren umfangenen Hof geschehen, und dies allein nach Sonnen Niedergang.

Wer diesen und den vorigen Absatz, mit Aufmerksamkeit wird lesen, der kann die Rech-

nung

nung von der Unfruchtbarkeit Californiens sich leicht machen. Harte Stein, und Erd ohne Wasser, bringen nicht viel von sich selbst hervor: solche ansäen und bauen, wäre den Mohren weiß machen, und Mühe und Arbeit verlieren wollen. Daher muß das Brod für eine handvoll Spanier, die in Californien sich befinden, anderswo gesucht, und anderswoher gebracht werden, oder sie müssen das Fleisch, wann sie es haben, ohne Brod essen lernen. Den Californiern aber, welche sich von dem Meer nicht ernähren (deren wenig seynd, weil auch dieses viele Beschwernussen hat in Californien) siehet der schwarze Hunger, oder die elendeste Kost, außer der Zeit der Pitahajas, aus den Augen heraus. Sie finden sich gemüssiget, allen Unrath als Leckerbislein aufzusuchen, und hinein zu fressen, und das ganze Jahr in einem schädlichen Müßiggang zuzubringen.

Daher kommt ferner, daß im ganzen Land, ausgenommen hinter einem Berg oder in einer Kruft, kein Schatten zu finden ist; daß alles zum Bau und zur Zimmer- oder Schreiner-Arbeit dienliche Holz, von über Meer muß hergebracht werden; daß man nicht selten auf einer ganzen Tag-Reis, kein grünes oder dürres Gräslein für ein hungeriges Pferd, zu sehen bekomme; daß wildes und zahmes Viehe klein

und mager, und aus Mangel der Weid in großer Anzahl oft dahin sterbe; daß unterweilen ein Missionarius von dem geringen Vorrath, den er zum Unterhalt presthafter, oder etwas arbeitender Indianern vonnöthen hat, sich nicht getraue, einem halb Duzent Hühner etwas mitzutheilen, von denen er aber nachgehends mit gleicher Münz bezahlet wird, indem sie ihm, wann er deren am meisten bedarf, keine Eyer in langer Zeit legen.

Findet sich aber, wegen nahgelegenem Sumpf, ein feuchtes Stuck Erdreich, oder kann man das Wasser auf ein trockenes machen laufen, da hat es ein ganz anderes aussehen; dann da pflanzet und säet man, was man will, und gerathet alles; da tragt die Erd wohl hundertfältige Frucht, trotz den besten Ländern von Europa. Da giebt es Waizen und Welschkorn, Reiß, Kürbsen, Wasser- und andere, auch zwanzig Pfund schwere, Melonen, Baumwolle *), Citronen

*) Die Baumwolle wachset an Hecken, welche nicht, wenigst in Californien, über 4. französische Schuhe hoch seynd. Diese werden jährlich geschnitten, wie die Weinstöcke oder die Espaliersbäumlein, und haben ein ohngefehr zollbreites rundes Laub. Die Frucht ist ebenfalls rund, und schier so gros, als eine Nuß. Wann die Baumwolle darin zeitig ist, so theilet sich die nicht dicke grüne Schelf, und springt an vier Orten auf. Alsdann bricht man sie ab, und nimbt die Baumwolle heraus, welche zum

nen und Pomeranzen, *plántanos* *) und Granatäpfel, kostbare honigsüße Trauben, Oliven, und in einem Sommer an einem Baum zweymal Feigen, wie auch eine doppelte, oder gar dreyfache Ernde, auf dem nämlichen Feld, von Welschkorn, welches mehr als anderthalb Klafter hoch wachset, und oft an einer Staude zwölf vollständige Kolben können abgebrochen werden. Ich hab Wein-

zum spinnen schon bequem ist, und welche an schwarzen, rund- und langlechten, schier wie ein gebrennter Caffé gestalteten und großen Bohnen, oder Saamen anklebet. Seynd also diese Bohnen in der Baumwolle, gleich dem Wurm in der Seiden, eingewicklet: Nicht alle Baumwolle ist weiß; es gibt auch gelbe wie Zimmet.

*) Die Frucht, welche die Spanier in Amerika plátanos, oder plántanos, nennen, ist gleichsam ein Traub, der bisweilen einen halben Zentner und noch viel mehr wäget. Es giebt deren verschiedene Gattungen, und haben einige bis 200. Beerlein an einem Stiel. Diese Beerlein seynd lang und rund, von gleicher Dicke von oben bis unten, gleich einem Cilinder, ausgenommen, das beyde Endschaften ein wenig zugespitzt seynd. Alle Beerlein an der nämlichen Traube seynd von gleicher Dicke und Länge. Es giebt aber deren, welche nur ein Drittelsspann, und andere, die anderthalb Spannen lang seynd und fast armdick, und hierin bestehet die Verschiedenheit deren plátanos, obwohl auch einige geschmackiger seynd, als die andere. Die Frucht oder das Fleisch liegt unter einer zimlich dicken aber zarten Schelf, welche man ohne Beschwernus abziehet. Der Traub wird grün und noch hart abgebrochen, und nachdem er einige Wochen zu Haus gehangen oder gelegen, wird die Schelf gelb, und ist alsdann die Frucht schon eßbar; wann man ihn aber noch länger liegen oder hangen laßt,

Weinstöck in Californien gesehen, die im zweyten Jahr ein mittelmäßigen Korb voll gute Trauben getragen, im dritten oder vierten armdick geworden, und in einem Jahr, acht und mehr Klafter lange Geschosse getrieben haben. Es ist nur schad, daß dergleichen feuchtes Erdreich gar rar, oder daß die Bequemlichkeit, das Wasser in ein Stuck Erd zu leiten, bisweilen in

sechszig

so wird die Schelf ganz schwarz, und das Fleisch goldgelb, wie eine wohlzeitige Quetsch, oder ein recht gelber Mayenbutter, und ist alsdann am besten. Mitten darinn von oben bis unten, liegt der ganz kleine schier unsichtbare Saamen. Es seynd die plátanos von gutem Geschmack und süßlecht, liegen aber etwas hart in dem Magen.

Die plátanos wachsen an einer Staud, welche nur einmal und nur eine Frucht tragt, nach welcher sie, als hätte sie ihrer Ehr ein Genügen gethan, ausdörret. Diese Staud wachset 3. bis 4. Klafter hoch, und bestehet aus lauter klafterlangen, und mehr als ein Spann breiten sehr zarten Blätteren, durch deren Mitte eine proportionirt dicke Ripp laufet. Gemäs die Staud sich in die Höh schwingt, vermoderen die untere Blätter, die Stiele aber bleiben frisch, werden immer dicker, und machen den Fus der Staud aus, welcher bisweilen ziemlich dick ist, und wohl ein daran hangenden zentnerschweren Trauben mag tragen.

Es ist nicht vonnöthen etwas nachzupflanzen, weil um eine jede Staud herum, wann diese allgemach gros wird, viele junge von der nämlichen Wurzel aufwachsen, die man versetzen kann. Es gehen etliche Jahr darauf, bis eine Staud Frucht bringt. Ob diese amerikanische *plátanos* eben die Frucht seynd, von welcher die heil. Schrift an drey Orten, und verschiedene Schriftsteller Meldung thun, lasse ich anderen über zu erforschen.

sechszig Stund Weegs nicht zu finden ist. Diese wenige kleine Plätze ausgenommen, würde man das allerelendigste Stuck Land von Europa, da es an Regen oder anderem Wasser nicht fehlet, als ein Paradeis in Californien ansehen und benutzen.

Der engelländische Capitain Woods-Rogers, welcher im Jahr 1710. in Californien anländete, redet in seiner Reis-Beschreibung von Californien wie folgt: Was denjenigen Theil Californiens, den ich selbst gesehen, angehet, fand ich ihn voll Berg, unfruchtbar, und hier und dort mit kleinem Gebeck . . . . aus allen Orten und Ländern, allwo wir seit unserer Abreis von Engelland seynd angefahren, ist Californien am wenigsten im Stand, seine Einwohner zu ernähren. So weit Rogers. Er war doch an dem besten Stuck von Californien ans Land gestiegen, nämlich an der äußersten Spitze gegen Süden.

Ehe ich diesen Absatz beschliesse, will ich meinen Zweifel hie beysetzen, der mir, in Betrachtung des armseligen Californiens, mehrmal in Sinn gekommen, nämlich, ob nicht etwann dieses Land nach Erschaffung der übrigen Welt, durch unterirdisches Feur, durch Erdbeben, oder andere Ursachen, sich über das Meer mit der

Zeit erhoben hat, und gestaltet sey worden, wie man von einigen kleinen Eilanden und Erdzungen wohl weiß geschehen zu seyn, und von anderen ein gleiches zu argwohnen, genugsamen Grund zu haben vermeinet. Dann 1. scheinet der obberührte und beschriebene Fels, aus welchem die Substanz des ganzen Californiens bestehet, nichts anders zu seyn, als ein hart gewordener Meer-Sand. 2. In diesem Fels, und überaus weichen Sandstein, findet man überall jetzt einzelne, jetzt in Gesellschaft mehrer anderen, große und kleine Kiesel- oder Wacken- und andere, auch mehr zentnerschwere Stein (auch Stücker Holz, so Stein geworden) nicht anderst, als wie ein Demant in einem Ring, eingeschlossen, oder, als wann man in zerlassenes Bley oder Wachs, Stein oder Stücklein Holz wirft, von welchen Steinen man etliche, Ellen hoch über den Boden erhoben, aber ganz vest eingemaurt antrifft. Aus welchem zu folgen scheinet, daß das ganze Fundament und der Körper von Californien, vor diesem, gleich einem Teige oder geschmolzenen Wachs, sey weich gewesen, und daß währender solcher Fermentation und Gärung, solche Stein und Hölzer mit diesem Teige sich vermischt, und mit demselben sich incorporiert haben. 3. Ein gleiches laßt sich sagen von oben gedachten, in großer Anzahl sich befindlichen Bergen und Felsen, welche aus lauter einzelen,

großen und kleinen, Kiesel- und anderen Steinen, durch eine unserem aus Sand und Kalch bestehendem mörtel gleiche Materie, zusammen gefügt und zusammen geleimt seynd. 4. Weil, wie ebenfalls oben ist angemerkt worden, der Boden von Californien in gar vielen Orten anders nichts ist, als eine Vermischung von allerhand Körpern, Stücker und Decken, die man nicht weiß, wie man sie nennen, und unter was für eine Classe der natürlichen Körper, man sie zählen soll, und in einer allgemeinen heftigen Gährung, also und von ohngefehr zusammen, und über einander gekommen zu seyn scheinen. 5. Die gar zu viele zu Stein gewordene Muschlen, Meerschnecken, Holz und dergleichen, welche in einigen Orten sehr tief ligen, und nicht kleine Felsen über sich ligen haben, probieren vielleicht auch etwas. Eine Stund von meiner Mission und zehn von dem Meer ligen an dem Weeg viele Stein, an welche die Muschlen, auch von den allerkleinesten, angebacken, ihre natürliche Farb noch völlig beybehalten; auch erinnere ich mich auf einer Reis, zwey Stunden von dem Meer, ein Stuck Perlen-Mutter mit seinen völligen Glanz, aus dem Abschnitt des Ufers eines Regenbachs, etwann ein Klafter tief von der Oberfläche, gezogen zu haben.

Wann alles dieses, wie ich gern will glauben, keine hinlängliche Proben seynd, die Hervorwach-

vorwachsung dieser Halbinsel aus dem Meer zu beweisen, oder auch nur in etwas wahrscheinlich zu machen, so kann doch der Leser daraus ersehen, daß auch das arme Californien, gleich anderen Welt-Theilen, mit seinem Contingent empfindlicher Beweisthümer des allgemeinen Sünd-Flusses, gegen die heutige Schwärmer im Feld steht, als welche diese in der heil. Schrift enthaltene so merkwürdige Geschichte, für eine Fabel wollen angesehen haben, und denen Einfältigen als ein leeres Gedicht einzuschwätzen, in ihren verfluchten Büchern sich bemühen; dann wo sollten sonst solche Meer-Muschel und andere obberührte Ding, als von einer allgemeinen überschwemmung, herkommen?

§. V.

Von dem Geheck und den Dörnern in Californien.

Zu bewunderen ist, daß bey solcher theils Tröckne, theils Härte des Bodens, in Californien etwas wachset; aber noch mehr zu bewunderen ist, daß schier die Hälfte der californischen Gewächse, lauter Saft, gleich einer Rübe, sey, und daß aus diesen noch viele so hoch und gewichtig, daß sie mit einem wohlgewachsenen Eichbaum um die Wette streiten können, und zehnmal mehr Brühe, als dieser, von sich geben würden, wann man sie unter die Preß legen, oder sonst distilliren sollte.

Von den californischen Gewächsen überhaupt zu reden, ist **erstlich** zu wissen, daß in dem ganzen Land kein Wald, noch Wäldlein, zu sehen ist; **zweytens**, kein einziger Baum, der Obst tragt, dergleichen doch in anderen amerikanischen Provinzen, eine große Menge, und gar vielerley Gattungen gefunden werden: **drittens** kein einziger Baum (wann nicht vielleicht auf dem Gebirg bey dem **Cabo St. Lucas**, auf dem Berg **Giganta** ohnweit **Loreto**, oder auf dem, bey **Guadaluppe**, und in einigen Gegenden hinter

hinter der letzten Mission gegen Norden, die P. Wenceslaus Linck durchreiset hat, als wo man einige Tannen, Eichen, nebst anderen in Europa unbekannten Bäumen, hie und da und weit von einander antrifft) kein einziger Baum, sage ich, unter dessen Schatten sich jemand lageren, oder dessen Holz zur Zimmer- und Schreinerarbeit dienen möchte; die sogenannte Mesquites ausgenommen, deren Stamm aber gar nieder, das Holz wegen außerordentlicher Härte, der Säge und dem Hobel gar nachtheilig, die Aeste übel ausgetheilet, das Laub schmal, wie an unseren Tannen, aber bey weiten nicht so dick beysammen ist, und welche endlich nicht in Form eines Waldes, sondern nur hie und dort, in den Regenbächen, oder an deren Ufer, verzettelt dastehen.

Nebst diesen Mesquites, gibt es in dem letzten Theil von Californien gegen Mittag, und an dessen Ende, einiges gar niederes Brasilienholz, und anderswo an vielen Orten etliche wilde Weiden und unfruchtbare Palmen: it. der von den Spaniern sogenannte Paloblanco (dessen Rind zur Gerberey dienet, und auch gegen gewisse Krankheiten ein gutes Mittel seyn soll) der palohierro, das ist, Eisenholz oder Holz von Eisen, wegen seiner noch größeren Härtigkeit, als deren Mesquiten, der Chino, Uñagatto,

und wilde Feigenbäum ohne Frucht, einer da, wie schon gesagt ist, der andere dort, und zuweilen in zehn Stunden keiner; welche alle vor einem europäischen Eich- oder Nußbaum zu erscheinen sich schämen würden, und eben das schmale Laub tragen, wie der Mesquite.

Dieses angemerkt und zuvorausgesetzt, ist alles übrige Gehölz nur ein zerstreutes niederes Geheck, Gesträuch, Gebüsch, Zwerg- oder Espaliers-Bäumlein, unter denen die höchste mit einem niederträchtigen, übelgerathenen, krummen Aepfel- oder Birnbäumlein mögen verglichen werden, welche man alle auf einem Pferd übersehen kann, und an denen schier allen mehr Dörner seynd, als Laub, welches ebenfalls, wie von den Mesquiten gesagt ist worden, lang und schmal ist. Aus einem gesagter Bäumlein fließet ein wohlriechender Gummi, dessen man sich in den californischen Kirchen, anstatt des Weyhrauchs, bedienet. Aus einem anderen tropft eine Gattung Pechs oder Harzes, welches die Schiff zu bestreichen dort gebraucht wird.

Dieses wenige armselige Holz wird noch desto rarer, und diese californische Waldungen werden desto durchsichtiger, je mehr man von Suden gegen Norden fortrücket: und hat der Priester in der Mission des heil. Ignatii, so

unter

unter dem 28ten Grad stehet, nur deswegen sich nimmer entschließen wollen, eine Kirch von Stein und Kalch zu bauen, weil er das zum Kalch brennen erforderliche Holz aufzutreiben, nicht möglich zu seyn glaubte, welche Beschwernuß jedoch sein Nachfolger vor kurzem hat überwunden. Ich fande zwar unter dem 25ten Grad das für meinen Kalch-Ofen benöthigte, da ich meine Kirch und Haus bauete, dreyßig tausend Backenstein aber, brennte ich mit dem Mark oder Gerippe der Stauden und Dorschen, von denen jetzt ein mehreres soll gesagt werden.

Alle andere californische Gewächs, welche Größe halber mehr in die Augen fallen (der indianischen Feigen- und Aloestauden, als welche schon genug bekannt seynd, nicht zu gedenken) seynd Dorsche und Stauden von verschiedener Höhe, Gestalt, Dicke, und von gar mancherley Gattungen, und deren man einige in großer Herren Gärten nunmehr antrifft. Es fehlet aber viel, daß sie so gros, so hoch, dick, und so voll Dörner seynd, als in Amerika, und absonderlich in Californien. Ich nenne diese Gewächse, Stauden, weil sie keine Bäum noch Hecken; ich nenne sie Dorsche, weil sie kein Holz, sondern eine saft-volle Materie, und so lind seynd, daß man auch die dickste in einem Hieb mitten durchhauen, und ohne Mühe in zwey Stück kann

theilen.

theilen. Der erste Rang aus allen gehört dem, von den Spaniern daselbst sogenannten, Cardòn. Er schwinget sich zuweilen wohl sechs Klafter hoch in die Luft, und seine Aeste seynd nichts anders, als zwölf oder fünfzehn grüne, runde, von allen Seiten her der Länge nach, mit Furchen oder Kanälen etwas eingeschnittene, drey bis vier Spannen dicke, von oben bis unten, wann sie noch jung seynd, mit Dörner überwachsene, vier bis fünf Mann hohe, aus einem Stamm von gleicher Gestalt, herausgeschossene wahrhafte Balken, wann sie nur die Härte und Dauerhaftigkeit des Holzes hätten, sie faulen aber, wann sie abgehauen werden, in wenig Wochen, zerfallen, werden zu Koth, und bleibt nichts über, als ein elendes nichtswerthiges Gerippe. Auf diese fürchterliche Machine klettern die Californier hinauf, entweder eine abgeschmackte Frucht zu holen, die aus der Seit gesagter Balken heraus wachset, oder die Revier auszukundschaften, und zu sehen, ob nicht ein Hirsch da oder dort sich blicken lasse, ohnerachtet der ganze Last, weil die Materie so zart, und die Wurzel kaum zwey Spannen tief gelegen ist, sich erschüttert, und von einer auf die andere Seit sich lenket.

Gleichwie in Californien kein Schein von einem Wald ist, also ist auch kein Schatten von

einer Wiese, oder einem grünen Waasen. Es wachset zwar, wann es, nach californischem Brauch, wohl geregnet hat, einiges Gras, aber gemeiniglich, und in den meisten Orten wo es wachset, so dünn, daß es nichts weniger, als einer Wiese gleichet. Man mäet also das Heu in Californien nicht, und machet von demselben kein Vorrath, sondern es laufen das ganze Jahr, Tag und Nacht, alle Pferde und Maulthier, Esel, Kühe und Ochsen in offenem Feld, auf den Bergen und in den Thäler herum, und suchen ihre Nahrung, bis man deren vonnöthen hat, oder sie sterben vor Hunger.

Unter den californischen Kräutern wachset eines, welches die Californier so, wie es Gott erschaffet, und die Erd hervorbringt, auf der Stelle roh hineinfressen, mir aber als ein Gemüs diente; und ware dieses das einzige, so ich in Californien, aus Abgang eines Gartens, einigemal genosse, dann es dauert dieses Kraut nicht lang, weil es nur im August oder September zum Vorschein kommt, und wegen damaliger großen Hitze gleich über sich schießet, und Saamen gewinnet.

Die Hecken und Zwergbäumlein, welche neben dem Laub und Dörner noch etwas anders tragen, wie nicht weniger die Mesquites und

andere obgemeldte Bäum, tragen ihre Frucht in langen Hülsen, schier wie unsere Bonen, Erbsen und Säubohnen, es dienen aber deren gar wenig den Indianeren zur Nahrung.

Die Dörner in Californien belangend, ist deren Menge erstaunlich, und viele seynd, deren Ansehen entsetzlich. Es scheinet, daß der Fluch, den Gott nach dem Fäll Adams über die Erd hat ergehen lassen, absonderlich Californien getroffen, und daselbst seine Wirkung gehabt hat. Man könnte auch zweiflen, ob in zwey Dritttheilen von Europa, so viele Stachel und Dörner seynd, als in dem einzigen Californien, dessen eine Prob seyn kann, was folget. Es stach mich einstens der Vorwitz, und ich gab mir die Mühe, die befindliche Dörner zu zählen an einem ein Spannen langen, mitten aus einem Ast oder Arm einer Dornstaude herausgeschnittenen, und eine gute Faust dicken Stück, und ich zählte deren nicht weniger, als ein tausend, sechs hundert und achtzig; dieser Stauden aber ist das Land voll, bis über den ein und dreyßigsten Grad hinaus, allwo sie aufhören: Viele zählen sechszig, siebenzig und mehr Aeste; alle diese seynd von gleicher Dicke von unten bis oben, gegen anderthalb Klafter hoch, und mit Dörner von oben bis unten gleichmäßig ausstaffiret, weil sie büschleinweis, je zehn in einem, und wie eine

Windrose, gegen alle Welt-Gegenden in bester Ordnung dastehen. Diese Büschlein laufen über den ganzen Ast hinaus auf den kleinen Anhöhen, welche zwischen den Furchen, womit der Ast der Länge nach, gleich dem cardòn, umgeben ist, empor stehen; daß also, nach gemachter Rechnung, an einer einzigen solchen Staude, mehr als eine Million Dörner befindlich seynd.

Gleichwie aber der gröste Theil der californischen Dornbüsche, von den europäischen ganz und gar unterschieden ist, also sehen auch die californische Dörner denen in Europa gar nicht gleich. Sie seynd schier alle spitzig wie eine Nadel; etliche weiß, andere roth oder aschfärbig, und scheinen mehr Bein als Holz zu seyn. Einige dringen durch Schuhe und Stiefel, wann man im Vorbeyreiten sich nicht in Acht nimmt, wie durch ein weiches Wachs.

Unter allen gebühret der Vorzug denen, welche an der, von den amerikanischen Spanier also genannten, Bisnága, wachsen. Es ist diese Bisnága ein einziges grünes und weiches Geschoß, ohne Aeste oder Arm, vier bis sechs Spannen hoch, drey bis vier dick, mit Furchen von oben bis unten, und mit rothen Dörner von oben bis unten wohl besetzet, welche von der Erd an desto länger, und am Ende krümmer werden,

je

je mehr sie steigen, also, daß die, welche auf dem Wirbel des Geschosses zu stehen kommen, ein Finger lang, und wie ein Feuerhake gekrümmet seynd. Sie lassen sich überaus wohl für Zahnstürer brauchen, und kann einer viele Jahr dienen, ohne daß vonnöthen ist, ihn zu spitzen oder zu schärfen. Bey solcher Menge Dörner hab ich mich oft verwundert, und verwundere mich noch, daß die allzeit barfüßige und über alles unvorsichtige Californier, absonderlich die kleine Kinder, nicht täglich sich verletzen, und von so vielen spanischen Reuteren nicht öfters blessiret werden, wobey ich die Sorg ihrer Schutzengel verehre, und die Vorsichtigkeit Gottes anbette.

*** *** *** *** *** *** *** *** *** *** ***

§. VI.

Von dem Obst in Californien.

Dessen gibt es nur zwo Gattungen, als nämlich die von den Spaniern Tunas, und in Deutschland alsogenannte, indianische Feigen, und die **Pitahajas**, welche letztere in süße und saure abgetheilt werden. Die **Tunas** findet man nicht in allzugroßem Ueberfluß; sie zeitigen ein Jahr gegen Ende des Heumonats, und ein anderes später. Sie währen nur drey oder vier

Wochen, lassen sich wenig Täge, gleichwie auch die Pitahajas, aufbehalten, und kommen, die Farb belangend, mit unseren Himbeeren vollkommen, und in dem Geschmack mit eben diesen auch in etwas überein. Sie haben eine zarte Schälf, und viele Kern oder Saamen, wie große Linsen. An Größe kommen sie den Feigen ziemlich nahe; sie seynd langlecht, schier wie ein Cilinder, aber an einem Ende etwas gespitzet. Sie gehören unter die dulci-acria, und ließen sich mit ein wenig Zucker bey Grammetsvögeln wohl essen. Ueber der Schälf steht eine Menge kleiner Büschlein von so zarten Stachlen, daß, wann einige bey Abbrechung der Frucht in die Finger sich eindringen, man deren oft in etlichen Tägen nicht kann los werden. Sie wachsen wie Stralen rund herum um den Rand eines fingerdicken, wie ein Ranquet gestalteten, und eben so großen grünen Blats, welches auf beyden Flächen voll weisser, gar scharfen und in Ordnung schön gestellter Dörner ist. Die ganze Staude selbst ist nichts, als lauter solche, eines aus dem andern an dem Rand herausgewachsene Blätter, auf welchen die sogenannte cochinille, Grana, oder Purperwürmlein, den Scharlach zu färben, gefunden wird, weswegen in dem Mexicanischen diese Staude mit Fleiß gepflanzet wird, welche in vielen Orten daselbst, einem mittelmäßigen Baum an Dicke und Größe gleichet, da hingegen

gen sie in Californien schier auf der Erd herumb kriechet.

Die andere Gattung californischen Obstes, seynd die süße Pitahajas. Diese seynd kugelrund, von Größe eines Hühner-Eyes, und verbergen unter einer grünen, dicken, zähen, und, wie ein Stachelschwein, mit scharfspitzigen, harten kleinen Dörnern überwachsenen Schälfe, entweder ein blutrothes, oder schneeweisses Fleisch, in welchem aller Orten der kohlschwarze Saamen, wie Pulverkörnlein, zerstreut lieget. Sie seynd süß und nicht von gar angenehmen Geschmack, es sey dann, daß dieser mit Citronensaft und Zucker erhöhet werde. Sie wachsen an dem Ende deren Aeste, der im vorhergehenden Absatz beschriebenen Staude, welche die Million Dörner tragt. Es ist kein Mangel an diesen Stauden im Land, und findet man auf einigen die Frucht hundertweis, welche, wie an dem cardòn, am End der Aeste auf den Seiten herauswachset. Sie fangen gegen Mitte des Brachmonats an zeitig zu werden, und dauren über acht Wochen. Die Zeit dieser Pitahajas ist die Ernde, der Herbst und die Fastnacht der Californiern, nach welcher das über neun Monat lange Miserere wieder anfangt. In dieser Jahrszeit können sie ohne Mühe und ohn alle Unkösten, so oft sie wollen, sich satt essen, welches sie auch fleißig

thun, und schlaget vielen aus ihnen die Mastung dermaßen wohl an, daß ich oft beym ersten Anblick, wann sie nach drey oder vier Wochen vom Feld zuruck, und mich zu grüßen kamen, nicht sagen konnte, wer dieser, oder wer jener, den ich doch sonst, wie meinen Bruder, kannte; also war der ganze Leib, absonderlich das Angesicht, von lauter Pitahajas aufgeschwollen.

Die dritte Frucht, oder besser zu sagen, die andere Gattung der Pitahajas, seynd die saure, welche dem Land Californien so eigen seynd, daß, wie ich allzeit gehört hab, sie anderswo nirgend zu finden, es wäre dann, daß man sie außer der Halbinsel gegen Norden, wohin noch kein Europäer gelanget ist, anträf. Der Unterschied zwischen diesen und den süßen nebst dem Geschmack ist, daß sie alle roth, und durchgehends unvergleichlich größer seynd, als die süße, wie mir dann mehrmal eine einzige für ein Nachtisch überflüßig gedienet hat. Ich hab auch von zwey pfündigen, und etlichen Gelben im nordlichen Theil Californiens, reden hören. Wann die süße aufhören, fangen die saure an; es gibt aber deren bey weiten nicht so viel, als jener. Mehrere Jahr hab ich kaum ein halb Dutzend zu sehen, oder auf meinen Tisch bekommen. Der Stauden gibt es genug mitten im Land, aber unter hundert tragt nicht eine Frucht, und

kann

kann diese, wann man sie an einer Staud zu finden das Glück hat, allzeit an den Finger gezählt werden. Auf beyden Meerküsten aber, hat man sie viel zahlreicher.

Die Staude, welche diese Frucht hervorbringt, ist nieder, rutschet schier auf dem Boden herum, und die Aeste oder Arm seynd nur sechs oder sieben Finger dick, es seynd aber deren oft soviel, daß sie einen Platz von etlichen Klaftern in die Runde bedecken; so wird auch die Niederträchtigkeit des Gewächses, und die Dünne des Geschoß, durch die Größe und Schreckbarkeit der Dörne, in Gegenhaltung der anderen Staude, an welcher die süße wachsen, überflüssig ersetzet. Man siehet lauter Dörner, wann man die Staude ansieht, und scheinen alle Aeste mit einem zwölffachen, und mit fingerlangen scharfen Stacheln versehenen Busgürtel, überzogen zu seyn. Einige Reihen solcher Stauden vor einem Kriegsheer, sollten wohl soviel dienen, als alle Palisaden und spanische Reuter. Diese saure Pitahaja ist viel geschmackiger, als die süße, obwohlen sie stumpfe Zähn macht, welches aber die Californier nicht achten, oder vielleicht nicht einmal wissen, weilen sie nimmer Brod darauf essen: mit Zucker bestreuet, verdiente sie auf fürstliche Tafeln gesetzt zu werden. Und soviel von dem Obst in Californien; aus

welchem, gleichwie die Europäer, die in Californien wohnen, einen schlechten Vortheil ziehen, also werden dessen großer Unterschied und vielerley Gattungen, die Gedächtnuß des Lesers nicht viel verwirren oder beschweren.

§. VII.

Von den vierfüßigen Thieren, Fische und Vögl in Californien.

Auch in diesem Absatz kommt wenig vor zu melden. In einem Land ohne Flüsse, ohne See und Bäche, ohne Wald, Grüne und Schatten, ohne Wiesen und Gras, wie viel Wildpret, Vögl und Fische können da ihren Aufenthalt suchen, und ihre Nahrung finden? Den Vorrath für die vierzigtägige Fasten, ließ ich mir alle Jahr bey derselben Anfang von dem friedsamen Meer herbringen, der in etlichen Fischen bestund, welche ich salzte, und so viel es seyn konnt, frisch, das ist, ohne sie an der Sonn zu dörren, bis Ostern erhielte; dann weil besagtes Meer zwölf Stunden von meiner Wohnung entfernt war, dem Ueberbringer aber seinen Taglohn öfters zu bezahlen ich nicht im Stand war, dorfte ich auch nicht, so oft ich gern wollte, mit frischen Fischen mir aufwarten

lassen.

lassen. An den übrigen Fast- und Abstinenztägen, bestund gemeiniglich die Mahlzeit in ein wenig Geismilch und dürren Gemüs. Wann nebst diesem noch etliche Eyer aufzutreiben waren, so bekümmerte ich mich weiter um nichts, und hielt mich für wohl und herrlich tractirt.

Es ist zwar nicht zu laugnen, daß in etlichen oben beschriebenen californischen Wässerlein, etliche Schminzen und Schneiderfischlein herumschwimmen; allein ich hatte das Glück, von solchen Weyern und Fischbehaltern, viele Stunden Weegs entfernt zu leben. Der nächste lag in dem Gebieth meines sechs Stund von mir wohnenden Nachbars, und bin ich versichert, wann er nur sechs Tåg nach einander, für seine Küche ganz allein, eine Fischerey hätte anstellen lassen, er würde das ganze Fischgeschlecht, mit Stumpf und Stiel, in seiner Herrschaft ausgerottet haben. Bis zu einem anderen und etwas reicheren solchen Weyer, war nicht weniger, als eine Reise von fünf Tågen. In dem kleinen Teiche aber, so vor meiner Thür, und in meinem Gewalt stund, ersah ich niemal etwas, das einem Fisch gleich sah, sondern ich hörte allein des Nachts die, weiß nicht, Frösch oder Krotten, oder eine andere von beyden unterschiedene dritte Gattung Wasserthierlein quaxen, weil sie nimmer außer dem Wasser, noch in dessen Ober-

fläche

fläche, auf dem Ufer, oder sonst sich blicken liessen. Es muß nicht viel Gutes daran seyn, weil sie das Licht so sehr fliehen.

Das friedsame, oder Californien gegen Niedergang gelegene Meer, ist fischreich; nicht also, der Meerbusen von Californien selbst, die Gegend bey Molegé, oder St. Rosalia, ausgenommen, es sey dann, daß die in Californien wohnende Spanier, dieselbe zu fangen aus Ungeschicklichkeit nicht verstünden, oder aus angebohrener Fahrläßigkeit unterließen; daher kommt in Loreto, welches auf dem Ufer des gesagten Golfo liegt, und das Hauptquartier der californischen Soldaten ist, die ganze Fasten hindurch, wie auch alle Freytäge und Samstäge, nichts anders, als dürre Bonen, auf die Tafel, wann von gedachtem Molegé nicht etwas von Fischen dahin gebracht wird.

Eine gleiche Bewandnuß, wie mit den Fischen, hat es in Californien mit dem Geflügel und Federviehe. Ich bin dessen kein Feind, zweifle aber, ob die Anzahl der Vögel, die ich in Californien genossen, die Anzahl der Jahren, die ich daselbst zugebracht, ein oder zweymal übertreffe. Außer allem Zweifel aber ist, daß man ein oder zwey Täg nach einander in Californien reisen kann, ohne einen Vogl, wann

es nicht vielleicht ein unflätiger Raab oder Geyer ist, zu sehen, oder dessen Stimm zu hören. Dannoch gibt es deren etliche. Ich hab einige gesehen, welche ganz roth, und deswegen Cardinål genennt werden, und andere, die ganz blau seynd. Andere, aschfärbige, haben ein langen Schweif nach Art der Pfauen, und ein schönes Federbüschlein auf dem Kopf. So gibt es auch von jenen Vöglein, welche die Franzosen, sowohl wegen ihrer Kleinigkeit, als wegen dem Prausen, so sie im fliegen machen, moucherons, das ist, Schnaken nennen. Sie seynd in der That über die Maaßen klein, und könnten aus einen Blaumaislein, deren schier drey gemacht werden. Ihr Kopf ist so gros als der übrige Leib, der Schnabel unmäßig lang, und ihre Eyer seynd nicht größer, als eine Erbse.

In einigen Sümpfen halten sich Wasserenten auf, unter welchen einige fürtrefflich gut seynd, andere aber weder nach Fleisch oder Fisch, noch nach etwas anders schmäcken. Dann und wann lasset sich auch eine Gattung Schwalben, in kleiner Anzahl sehen: ich glaube, sie seynd Ausländer, und kommen nur nach Californien auf den Jahrmarkt, weil man sonst das ganze Jahr sie müßte sehen, als in einem Land, wo ein ewiger Sommer regieret. Sie seynd auch bey weitem nicht so geschwätzig, als ihre Cameraden und Stiefschwestern in Europa.

Die vierfüßige wilde Thiere in Californien seynd Hirsche, Haasen, Königlein, Fuchs, Cojotes, wilde Katzen, Leoparden, Onzas und wilde Widder. Von allen diesen gibt es etwas, von den ersteren zwar ziemlich viel, aber wenig von den vier letzteren. Die Haasen seynd wenigstens um die Hälfte kleiner, als in Deutschland. Wann bey einer Saat von Waizen oder Welschkorn, Tag und Nacht nicht fleißig gewachet wird, so lassen diese, die Hirsche und Königlein, fein sauber nichts über. Es ist ihnen zu verzeihen, weil in der äußersten Noth, in der sie sich gleichsam allzeit befinden, auch in Californien erlaubt ist, fremdes Guts sich zu bedienen.

Die Königlein seynd alle von Haasenfarb, wie nicht weniger, welches doch etwas mehr besonders ist, die Füchse, die äußerste Spitze ihres Belzes ausgenommen, welche sambt dem großen Schweif und der übrigen Gestalt, den Fuchs nicht laugnen können.

Die Cojotes seynd einem mittelmäßigen Hund an Größe gleich, und haben etwas von allem, das ist, etwas von Hunden, Füchse und Wölfen. Wo man immer ist, da höret man sie zu Nacht heulen. Wann deren mehr beysammen, singet allzeit einer den tenòr, und machet,

wann

wann die andere schon fertig, noch seinen Triller hundertmal. Aber kann man bey Tag im Land herum reiten, und wird nimmer einen zu sehen bekommen. Daß sie den Hühnern so gefährlich seynd, wie die Füchse, verwundere ich mich nicht, es war allzeit etwas von Federviehe in Californien: wer sie aber gelehrt hat, ihren Rüssel auch an Melonen und Trauben zu reiben, von welchen ihre Voreltern gewißlich nimmer getraumt haben, weiß ich nicht. Die wilde Katzen seynd viel größer, als die zahme, und haben ein weisses schwarzgespregeltes Fell, wie das Tieger.

Die Leoparden (also beliebt es den Spaniern in Amerika dieses Thier zu nennen) seynd dem Tieger in allem fast gleich, die Farb aber sticht auf gelb, und ist ohne Flecken. Nebst einem halb ausgewachsenen und von Hunden erlegten, welcher mir ganz ist gebracht worden, wurden mir die Vorderfüße von einem anderen geschickt, welche von einem mittelmäßigen Stier zu seyn schienen, und waren die Klauen an der Wurzel ein kleinen Finger dick. Die Onzas seynd von diesen Leoparden in dem unterschieden, daß sie von långerem Leib und kürzeren Läufe oder Füße seynd, und nur ein Darm im Leib haben. Vor Beyden haben sich Menschen und Viehe zu hüten. Eine Onza wagte sich

in

in meines Nachbars Mißion, als ich eben da war, am hellen Mittag und schier im Angesicht des Volks, an einen vierzehnjährigen Knaben, und eine andere machte dem stärksten und ansehnlichsten Soldaten von Californien vor wenig Jahren den Garaus.

Wo das Gebirge, welches durch ganz Californien von Suden gegen Norden laufet, merklich höher ist, findet man unseren Widdern ganz gleiche Thiere, die Hörner ausgenommen, welche dicker, länger und viel mehr gekrümmet seynd, auf welche sie sich, wann sie verfolget werden, von den höchsten Bergen ohne Schaden herabzustürzen pflegen. Ihre Anzahl kann nicht gros seyn, weil ich keines, noch den Pelz von einem bey den Indianern, jemal gesehen hab, viele aber von Leoparden, und von Onzas.

Letztlich gibt es noch, sowohl in Californien, als in anderen Provinzen von Amerika, ein gar feines Thierlein, an Gestalt dem Eichhörnlein nicht viel ungleich, und Sorillo genannt, aber, mit Ehren zu melden, von einem so pestilenzischen übelriechenden Urin, daß einem in dem Zimmer, wo es ihn aus Angst lasset, wann man es verjagen will, der Athem aus- und nach einem Monat noch ein Rest des höllischen Gestankes überbleibet. Ein sicherer Mißionarius

von

von Californien, weiß von diesem viel zu erzählen.

Aus dem, was in diesem Absatz gesagt ist worden, muß niemand schließen, daß in Californien gute Jagd sey, daß folglich die Californier und ihre Seelsorger oft Braten essen, und mit Wildpret wohl versehen seynd. So wenig ich mich an Vögln, so wenig hab ich mich an Hirsche und Haasen krank gegessen. Es fehlet das Zugehör: und wann ein Californier ohngefehr (dann ihn deßwegen, wie hier zu Land den Jäger, expreß ausschicken, wäre umsonst, und könnte man von drey König, bis an den Aschermittwoch auf den Braten warten) wann, sag ich, ein Californier ohngefehr ein Wildpret erleget, geschiehet solches gemeiniglich weit von der Mißion, und fallt ihm ja nicht ein, seinem Mißionarius mit einem Stuck davon aufzuwarten. Was die Californier selbst angeht, gesetzt, man fällte unter hundert Familien in einem Jahr dreyhundert Hirsche, welches doch nicht geschiehet, so wären es nicht mehr, als drey Mahlzeiten für jede Familie in dreyhundert und fünf und sechzig Tägen, womit dem Hunger und der Armuth der Californier wenig geholfen wär. Die Schlangen- und Eydexen- die Mäus- und Feldratzen-Jagd, auf welche sie mit Fleiß ausgehen, ist ihnen weit einträglicher, und liefert ihnen in ihre Küche viel mehr Braten.

§. VIII.

Von dem Ungeziefer in Californien.

Unter dieses seynd zu zählen die Schlangen, Scorpionen, Hundertfüße, greuliche Spinnen, Krotten, Fledermäuse, Wespen, Ameisen und Heuschrecken. Von den ersten zählet man in Californien bey zwanzigerley Gattungen, und werden deren viele tausend in dem Magen der Californier, in einem jeden Jahr begraben. Es gibt schwarzbraune, aschfärbige, gelb und rothlechte, große und kleine. Es kommt aber bey diesem Geschmeis nicht auf die Größe an. Nicht aller Bisse seynd tödtlich. Nebst zwey oder drey anderen Gattungen, seynd jene aus den schlimmesten, welche bey den Franzosen, serpens à sonnét, heissen. Ihr Kopf ist breit und häßlich, der Schweif nicht gespitzt, wie bey anderen, sonderen stumpf, und bestehet aus so vielen (wie die Indianer vorgeben) hornichten Gewerben, wie viel Jahr sie alt seynd. Von diesen Gewerben lauft eines in das andere, wie an dem Krebsschweif. Sie seynd hohl, ganz trocken, und machen gesagte Schlangen, wann sie jemand hören oder erblicken, mit denselben ein großes, und darum förchterliches Getös, weil man dardurch ihrer Gegenwart, und folglich

lich seiner Gefahr erinnert wird. Ich mußte einstens ein solches Geräusche in einer halben Stund fünfmal an dem Weeg hören, wo ich bey der Morgens-Dämmerung vorbey ritt, und ganz nahe an dem Ort, wo ich des Nachts in offenem Feld, und auf freyem Boden geruhet hatte.

Sie können in wenig Stunden den Garaus einem machen, wann das Gifft, welches sie durch ihre krumme Backenzähn in die gemachte schier unsichtbare Wund ausgießen, mit dem Blut vermischet wird; dann gesagte Zähn haben eine, nur durch ein Vergrößerungs-Glas recht wahrzunehmende Oeffnung, welche P. Franciscus Ináma, ein Jesuit von Wien in Oestreich und in Californien gewesener Mißionarius, genau untersucht hat. Es vergehet kein Jahr, in welchem nicht etliche Californier durch Schlangenbiß in die Ewigkeit geschickt werden; dannoch haben sie kein anders Mittel gegen dieselbe, als daß sie das verletzte Glied, weiter über die Wund hinauf gegen das Herz, stark binden, oder dasselbe, wann es ein Finger, oder eine Hand ist, gar abschneiden, wie ich deren einige gekennet hab, die solche Cur an sich selbst, oder an den ihrigen vollzogen haben.

Man ist vor diesen Gästen nimmer und nirgendwo sicher, dann sie schleichen die Stie-

gen, und kletteren die Mauren des Hauses hinauf. Fast täglich fand ich an verschiedenen Orten, in meiner, oder um meine Wohnung herum, deren Spuren; sogar fand ich eine fünf Spannen lange auf dem obersten Brett meines Büchergestells, als ich nach meinen Scheermessern griff, hart an welchen das Thier lag. Item eine andere, als ich von dem Schlaf aufstund, auf dem Vorsprung des Fensters von innen, und wiederum eine bey Eröffnung einer Thür, vor der Schwelle liegend, welche, obschon sie nur eine Spanne lang, von den gifftigsten war, und eine ganze ganz unversehrte Maus im Leib hatte, welches mich dann glauben machte, was ich mehrmal von den Indianern sagen hörte, daß man offt in den Schlangen ganze junge Haasen und Königlein finde. Ich würde auch nimmer geglaubet haben, daß dieses Vieh so schnell sich bewegen, und von einem Ort so geschwind in das andere sich übersetzen kann, wann ich nicht eines einer Maus, die sich gewißlich nicht saumte, hätte nachjagen gesehen.

Es ist zwar eine sichere Tradition und gemeine Sag, daß nimmer ein Mißionarius von einer Schlang in Indien sey gebissen worden, oder durch Schlangenbiß um das Leben gekommen; man förchtet sich aber doch vor solchen, aller Orten sich befindenden, ungeladenen Gästen.

Ich werd die Wahrheit nicht sparen, wann ich versichere, daß ich in einem nagelneuen, von Stein und Kalch aufgeführten Haus in dreyzehn Jahren, mehr als ein halb tausend Scorpionen getödtet hab: ein solcher Ueberfluß solcher schönen Thierlein, gibt es in etlichen Gegenden in Californien. Darum hielt ich allzeit eine lange Ahle in Bereitschaft, dieselbe bey Erblickung an den Mauren zu spießen. Eben darum ist es auch kein Wunder, daß einem zu Zeiten unter anderen köstlichen Bißlein, auch Scorpionen von den sauberen californischen Köchen aufgesetzt werden. Das Glück bey solcher Menge ist, daß ihr Stich in Californien nicht tödtlich. Er verursacht nur eine kleine Geschwulst, und thut etliche Stunden wehe, wie ich es selbst hab erfahren. Ihre Farb in Californien ist gelb-grün, und gibt es darinn fingerlange, ohne den Schweif mitzurechnen.

Ob die **Hundertfüße** durch ihre Biß Schaden zufügen, weiß ich nicht, und hab dessen keine Erfahrnus; ihr bloßes Ansehen aber machet sie schon förchterlich genug. Der Farb nach kommen sie mit den Scorpionen fast überein, ausgenommen, daß beyde Endschaften kohlschwarz seynd. Man weiß nicht, welches der Kopf, oder welches der Schweif ist. Sie seynd flach, und die große ein Finger breit, und eine Spanne lang, und so lang sie seynd, ist alles auf bey-

den Seiten voll Füße, woher ihnen der Nahm, Hundertfüße, ist zugewachsen. Sie seynd ein lauteres Leben, auch nachdem sie in Stücke getheilet. Einstens fand ich aus den längsten einen in dem Beth, eben als ich mich hinein wollt legen: und ein andermal einen anderen nicht kürzeren zwischen Rock und Hembd.

Zu erstgedachten Kostbarkeiten Californiens, reimet sich gar wohl eine Art von Spinnen, *tarántulas*, weiß nicht warum, von den Spaniern in Amerika genannt. Man hat keine Proben, daß ihre Stich die Wirkung haben, wie jene der Tarantulen in dem Königreich Neapel. Mir gefallt besser der Nahm, Todtsünd, welchen man, wie ich gehört, einer von diesen Spinnen, die zu Mannheim in der Churfürstlichen Naturalienkammer wird aufbehalten, gegeben hat. Sie seynd haaricht, viel mehr als die Raupen, und ganz schwarz, jedoch mit ein wenig gelb auf dem Rucken. Der Bindel ist so gros, als eine große welsche Nuß, und die geschränkte, oder zusammen gezogene große dicke Füße mitgerechnet, seynd sie nicht kleiner, als ein großes Hühner-Ey. Wann sie aber diese ausbreiten, und in vollem Marsch begriffen seynd, machen sie viel mehr Parade, und eine weit größere Figur. Sie verlegen sich nicht auf das spinnen oder weben, weil sie wohl wissen,

sen, daß sie mit ihrem Gewichte, ihre eigne Arbeit würden zu Grund richten. Eine Mucke oder Käferlein, wär auch eine schlechte Mahlzeit für eine Bestie, welche wohl mit Schwalben und Spazen sich raufen könnte. Ihr Aufenthalt, ist das Feld; doch haben mir auch etliche in meinem Haus und ordinari Wohnzimmer, zu schaffen gegeben, wie nicht weniger zwey andere, an Größe den erstgedachten schier gleiche, aber ganz dunkelgelbe. Ich weiß nicht, ob diese auch haaricht seynd, oder nicht, dann ich sahe sie nur etliche Nächte, an meinen Büchern und Bücher-Gestell herum laufen, und getraute mich nicht, von nahe sie zu betrachten.

Krotten gibt es das ganze Jahr, und kann man alle Tage einer Visite von ihnen, in seinem Haus gewärtig seyn. In dem Sommer und zur Regenzeit, kommen sie mehr und häufiger zum Vorschein. Es hupfte deren ein halb Dutzend an einem Morgen, da es den Abend zuvor geregnet hatte, in meinem Schlafzimmer herum, als ich aufstund, und in dem dritten Monath, nachdem ich in meinem neuen Haus zu wohnen hatte angefangen, dessen Eingang ich mit Fleiß mit fünf hohen Staffel, hatte erhöhen lassen, um von diesem, und dergleichen Ungeziefer desto mehr sicher zu seyn.

Die Fledermäuse haben in Californien überall freyen Zutritt, indem man wegen der Hitze, Thür und Fenster bis zu dem Schlafengehen, schier das ganze Jahr muß offen stehen lassen. In den Kirchen und Häusern (wann diese mit Stroh, wie die mehrste, gedeckt seynd) finden sie sich hundertweis ein, wann die Mißion die Berge allzu nahe hat. In dem alten Rock eines Mißionarii hat man befunden, daß derselben fünf und zwanzig Pfund sich gelagert hatten.

Unter den vielen Wespen (deren eine jede Gattung ihre Wohnungen, absonderlich aus Koth, anderst zu bauen pflegt, und mit denselben Häuser und Kirchen, wie auch Truhen und Kisten, wann sie nur einen Eingang finden, von innen voll schmieren) seynd einige wie ein blau angeloffenes Eisen, andere gold= andere schwefel=gelb und halb schwarz, andere endlich, und aus allen die größte und schier Daumen dicke, seynd schwarzlecht, mit Feur=rothen großen Flügel, wie man den Satan zu mahlen pfleget. Alle seynd den Trauben ertz feind, und wann nicht große Sorg getragen, und viele Mühe wird angewendt, machen sie vor dem Herbst der Weinlese ein Ende, und lassen nichts an dem Rebstock, als die Stiele mit den ausgesaugten Häuten der Trauben=Beerlein, wie ein Dieb am Galgen, hangen. Unter ihnen ist eine

Art, deren Stiche unvergleichlichen Schmerz verursachen, und es scheint nicht anders, als versetzte man einem gähling, und mit allem Gewalt, mit einer glüenden Nadel einen tiefen Stich.

Die Ameisen (von welchen alles wimmelt, und unter denen große und kleine, schwarze und rothe, geflügelte und Fußgänger, kurz- und langbeinige zu sehen seynd) fallen einem auch zu gewissen Zeiten sehr beschwerlich, indem sie das Haus anfüllen, und keine Eß-Waar unberührt lassen. Bisweilen überfallen sie einen, wann man im besten Schlaf begriffen ist, und wird man ihrer, nach allem todtschlagen, in acht Täge nicht los, es sey dann, daß man sein Quartier ändere, und seine Ruhstatt anderstwo suche. Ich hab aber bey diesem Spiel, ihre bekannte und in der Schrift angerühmte Fürsichtig- und Embsigkeit recht auszulernen, Gelegenheit gehabt, wie nicht minder ihre recht brüder- oder schwesterliche Liebe, indem ich, wann deren etwan ein Dutzet, mit einem langen Fischgräte nicht fort konnte, gleich zwölf andere den Ermüdeten und Nothleidenden sah zu Hülf kommen.

Schließlich wird Californien mit der Heuschrecken-Plage gar oft heimgesucht. Sie seynd kupferfärbig und sehr gros, werden aber gelb wann es mit ihnen aufs letzte kommt. Sie kommen

men allzeit aus dem südlichen letzten Theil Californiens (allwo sie eine ewige Brut zu haben scheinen) und nehmen ihren Zug gegen Norden. Sie überschwemmen das Land, und gleichet das Geräusche, wo sie vorbey fliegen, einem starken Wind; sie verfinsteren die Sonn, und lassen von dem wenigen Grünen, das sie finden, noch weniger nach sich. Wann die junge, welche in ihrem Durchzug von den alten zuruck gelassen worden, zu kriechen anfangen, marschieren sie wie ein Kriegsheer, und lassen sich von der angefangenen Marsch-Route, auf kein anderen Weeg weisen. Sie laufen also, oder kriechen die Kirch und Häuser gerad hinauf, wann diese auf ihrem Weeg stehen, und dringen, wo sie bey Thüren und Fenstern eine Bresch finden, tausendweis hinein. Wie manches Malter Weizen und Welschkorn hätte man in Californien mehr aufgeklaubt, wann diese Plage der Heuschrecken nicht wäre? P. Ignatius Tirs von Commotau in Böhmen, welcher zierliche Vers darüber gemacht hat, könnte ein ganzes Buch schreiben von der Verwüstung und dem Schaden, die sie in seiner Mißion, von St-yapo und St. Joseph del cabo, haben angerichtet, von dem Schröcken und den Sorgen, so sie ihm schier alle Jahr verursacht.

§. IX.

§. IX.

Von den Bergwerken und Perlen in Californien.

Alle, die von Californien etwas weitläufiger geschrieben haben, machen ein großes Geschrey von dem californischen Perlen-Fang. Die im Jahr 1767. zu Paris gedruckte Historie, von welcher in der Vorrede Meldung geschehen, setzt gleich auf das Titelblatt: Description exacte de . . . et de la fameuse pêcherie de perles: indem es doch der Mühe kaum werth ist, daß man davon, gleichwie auch von den californischen Minen, Meldung thue.

Die californische Perlen-Fischerey bestehet also in dem, daß alle Jahr im Sommer acht, sechs oder zwölf arme Spanier (welche durchgehends nichts, als was sie saur verdienen, zu nagen und zu beissen haben) z. E. aus Californien ausgemusterte Soldaten, und, wenige ausgenommen, andere dergleichen von Sonóra, Cinalóa und anderen in dem Mexicanischen, gegen Californien über, gelegenen Gegenden, in kleinen Nachen oder Schifflein auf dem californischen Gestatte ankommen, ein kleines Glück zu machen. Sie bringen mit sich einen Vorrath an Welschkorn, etliche

Cent-

Centner stein-dürres Rindfleisches, und etliche mexicanische Indianer, die zum Perlenfang sich wollen brauchen lassen, dann die Californier haben bis hieher noch kein Lust gezeigt, um etliche Ellen Tuches zu gewinnen, ihr Leben zu wagen.

Die Fischer lassen sich an Stricken ins Meer hinab, klauben zusammen, reissen vom Grund und von den Felsen ab die Muschlen oder Perlenmutter, die sie finden, werfen dieselbe in einen Sack, und wann sie den Athem zu halten nicht mehr vermögen, fahren sie wieder mit der Beute, die sie gemacht haben, gegen Himmel, und leeren ihren Kram, oder den aus der Vorhöll mitgebrachten Schatz aus. Die Muschlen, ohn dieselbe zu eröffnen, werden gezählet, und jede fünfte ist für den König. Die mehreste seynd leer, in anderen seynd schwarze, in anderen zwar weisse, aber gar kleine oder übel formierte Perlen. Wann der Spanier nach sechs oder acht, zwischen Forcht und Hoffnung, in Schweis und Elend zugebrachten Wochen, und nach abgezogenen Unkösten hundert amerikanische pesos, das ist, fünf hundert französische Livres, oder etwas über zwey hundert rheinische Gulden (welches in Amerika ein gar kleine Summ ist, und gar nicht viel sagen will) gewonnen hat, so halt er es für ein Glück, welches nicht alle Jahr und nicht allen wiederfahret. Gott weiß, ob der fünfte Theil, von allen in einem

nem Jahr im californischen Meer gefischten Perlen, dem katholischen König, ein Jahr in das andere gerechnet, 150. oder 200. solche pesos einträget, wann auch alles ohne Betrug ist hergegangen. Ich hab von nicht mehr als zween gehört, die ich auch kenne, welche in zwanzig und mehr Jahren, nach oft wiederholten Fischerey, etwas nahmhaftes gewonnen haben. Die andere blieben arme Schlucker nach ihrem Perlenfang, wie zuvor.

Mit den californischen Minen oder Bergwerken, hat es eine gleiche Beschaffenheit, obschon von diesen, so viel mir bewußt ist, die Erdbeschreiber und Wörterbücher bishero noch nichts geschrieben haben. Vieleicht, weil sie erst vor etlich und zwanzig Jahren seynd entdeckt worden. Es werden aber diese Schriftsteller, sobald sie Luft davon bekommen werden, gleich einen neuen *Pótosi* daraus zu machen wissen. *) St. Anna, und St. Anto-

*) Die frankfurter Reichs-Post-Zeitung vom 26. November 1771. unter den vermischten Neuigkeiten hat folgendes: Die zwo spanischen Provinzen in California, Senora und Einaloa (Sonóra und Cinalóa sollte es heissen) welche Neu-Andalusien ausmachen, seynd eine an Gold- und Silber-Gruben sehr reiche Landschaft. Die in diesem Jahre entdeckten Schätze seynd unermeßlich rc. rc.

Gedachte zwo Provinzen, Sonóra nemblich und Cinalóa, oder Neu-Andalusien, ligen in Californien, wie Dalmatien und Macedonien in Welschland.

Antonio, seynd die zwey in Californien, nur drey Stunden von einander gelegene Reales de minas, wie die Spanier diejenige Ort nennen, wo sie, um Silber zu graben, sich niederlassen. Beyde ligen gegen Süden, nicht weit von dem Vorgebirge des heil. Lucas, und folglich an dem End der Halbinsel. Beyde deren Stiffter, wann sie vor kurzem dieses Zeitliche nicht gesegnet haben, seynd annoch bey Leben, aus welchen der letztere, bey seinem Silber graben, so reich ist worden, daß er nach erbetteltem Reisgeld im Jahr 1767. nach Spanien abgegangen ist, um als ein von dem ersten spanisch-californischen Capitain abstammender Zweig, an dem madritischen Hofe ein Gnadengehalt, wie die Rede gieng, zu suchen. Gewiß ist, daß er keine sechs Kreuzer, oder kein spanischen Real von seiner Silbergrube mit sich aus Californien getragen, oder nach Madrit hat bringen können.

Der andere, ein Andalusier von Geburt, ein Schmitt von Profeßion, und nachgehends Soldat in Californien, besitzet zwar einiges Geld, und hat vor wenig Jahren seinem Sohn und einzigen Erben,

land. Sie ligen in dem Mexicanischen und auf der anderen Seit des californischen Meers, wie auf den Land-Karten mag ersehen werden. Daß beyde Provinzen an Silber- und Goldaderen reich seynd, ist eine schon mehr als hundert Jahr lang bekannte Sach.

Erben, ein Weib in *Guadalachára* umb 20. tausend Gulden gekauft. *) Er hat aber sein Reichthum mehr dem Perlen-Fang (den er schon über dreißig Jahr treibt, und einer von den zweyen ist, die etwas darbey, wie ich oben gesagt, erworben haben) seiner Fleischhackerey, Kramladen und unglaublichen Gespärigkeit, als dem Erz graben zu danken. Dann er allein verkaufet, nicht nur alles Fleisch seinen Mitbrüdern und deren Handlangern, sondern auch alles Tuch, Leinwand, Taback und Lumpen ꝛc. womit diese sich selbst, und die ihrige kleiden, und ihre Taglöhner bezahlen; weil er allein im Stand ist, solche Waaren anzukaufen, und von *Guadalachára* nach Californien, über Land und Meer, führen zu lassen; und weil er der erste von dem großen District, wo seine Kühe herum laufen, Besitz genommen hat.

Nebst diesem Erzgräber, seynd noch vier oder sechs andere, entweder abgedankte Soldaten, oder in den Mißionen gewesene Kühehirten, deren einer da, der andere dort, in dem Bezirk von St. Anna und St. Antonio, in einem Winkel die Erd aufscharret und die Felsen durchbohret, um ein

Stuck

*) Der Jung ward in Californien gebohren, und daselbst, unter den Kühehirten seines Vatters, rittermäßig erzogen, bis er sich mit einer ansehnlichen Person, der Tochter eines Kaufmanns in besagter bischöflichen Stadt, und Liefrand seines Vatters, hat verheirathet.

Stuck Silber zu erhaschen; und deren einer heut, und der andere morgen das Handwerk niederleget, und Brod anstatt Silber zu suchen, anderswo hinziehet, weil er siehet, daß das Silber graben in Californien mehr kostet, als es eintragt.

Die Einwohner von diesen Bergwerken, gros und klein, schwarz und weiß alles zusammen gerechnet, belaufen sich ohngefehr auf 400. Köpf, und seynd theils in Amerika gebohrne Spanier, theils Indianer von der andern Seit des californischen Meers, weil die eingebohrne Californier eben so wenig Lust zeigen, wegen Silber unter die Erd, als wegen Perlen in dem Wasser, sich lebendig zu begraben. Die Armuth und das Elend ist viel größer, als die Anzahl dieser Bergleute; der Boden bringt weiter nichts hervor, als ein wenig mehr Futter für das Vieh, als anderswo; von über Meer her aber das Brod bringen zu lassen, dazu erkleckt das wenige Silber nicht; also zwar, daß die mehreste aus den californischen Berg-Knappen von Glücke sprechen, wann sie neben dem Fleisch, ein Welschkorn-Küchlein etlichemal im Jahr überkommen können. Es haben sich spanische Familien daselbst genöthiget gesehen, ihre Nahrung gleich den Californiern, im Feld herumschweifend zu suchen. Wie die Kost, so die Kleidung; und gehen ebenfalls, wie die Califor-

nier,

nier, viele schon erwachsene Kinder der Spanier, mehr als halb nackend in den Minen herum.

Es ist diesen Herren oft zugeredet worden, sie sollten von dem Hrn. Bischoff von *Guadalachára*, in dessen Bischthum Californien gehöret, einen Pfarrherren begehren, weil es eines Theils dem Mißionario von aller Heiligen, welches dreyzehn Stunden von den Minen gelegen ist, zu beschwerlich, ein so weit von seiner Mißion entferntes Kirchspiel zu besorgen, anderen Theils aber für die Bergleute gar nicht heilsam ist, von ihrem Seelsorger so viele Meilen abgesöndert zu leben; allein sie haben sich darzu nimmer verstehen wollen; dann der Mißionarius that dieses so mühesame Liebswerk ohn alle Vergeltung, und pflegte so gar seinen Unterhalt, ja den Meßwein selbst, mit sich zu nehmen, wann er dahin wegen Kranken berufen wurd, oder den Schatzgräbern Meß zu lesen und zu predigen, ohngerufen dahin reisete; dahingegen sie einem Pfarrherrn nebst den jura stolæ und der Kost, sechs, acht oder zehn hundert Gulden jährlich bezahlen müßten, welche Summa sie alle zusammen (wann obgesagter Perlenfischer, Krämer, Fleischhacker und Silbergraber nicht das mehreste, oder gar alles, allein geben will) bey weitem nicht im Stand seynd zu bestreiten. Gleichwie aber von den Perlen, also

ist auch von dem Silber, so in Californien gegraben wird, der fünfte Theil für den König. Und in diesen zwey Fünftheilen bestehen des spanischen Hofs ganze Einkünften von Californien.

Ob in dem weitschichtigen Land, außer obbemeldeten zweyen Plätzen, noch anderswo Silber oder Gold unter der Erd in Californien verborgen liege, weiß ich nicht. Es wollen solches einige glauben, absonderlich von einer zwischen dem 28 und 29ten Grad gelegenen Gegend, Rosario genannt. Was ich weiß, ist dieses, daß nämlich (es mag Gold oder Silber in Californien ligen, wo es will, besonders aber in den nordischen Gegenden) es ohnmöglich sey, oder wenigstens unvergleichlich schwer wird fallen, solches aus der tiefen und finsteren Erd an das Taglicht zu bringen, wegen unvergleichlichem Abgang der Nahrung für Menschen und Viehe, wegen Mangel des Holzes, Mangel des Wassers und der Arbeitsleuten, weil die wenige Californier sich nimmer darzu werden gebrauchen lassen, noch auf einige Weis darzu können gezwungen werden, wann sie nicht selbst wollen.

In der Gegend der Mißion des heil. Ignatii wird Schwefel, und, wie man versicheren will, werden auch Eisen-Aderen, auf der Insel aber, el

Carmen, genannt, gar nahe an dem Ufer bey Loreto, wie auch auf der von St. Joseph, und in verschiedenen Orten beyder Seeküsten, wird viel, schön und weisses Salz gefunden. So viel von Beschaffenheit und den Früchten Californiens, und insonderheit von der verrufenen Perl-Fischerey, und den Minen daselbst.

Aus allem dem, was ich in diesem ersten Theil californischer Nachrichten geschrieben hab, folget erstlich, und wird der Leser von selbst leicht schliessen, daß Californien aus den armseligsten Ländern des bewohnten Erdkreißes eines seye, dessen Armuth und Elend noch mehr werden erhellen und scheinbarer werden, wann er sie der Fruchtbarkeit und dem Ueberfluß Deutschlands wird entgegen halten, welche Betrachtung unsere Dankbarkeit gegen den Schöpfer aller Ding, billig erwecken soll. Dann, obwohlen in gewissem Verstand, nur gar zu wahr ist, daß wenig daran gelegen, in welcher Weltgegend einer das Sonnenlicht das erstemal hat angesehen; wie auch, ob man die kurze Zeit seiner Pilgerschaft da oder dort, in frucht- oder unfruchtbaren Landschaften gewohnet, seinen ehrlichen Unterhalt gehabt, oder in Bedürftigkeit und Armuth gelebt hat, weil ja der wohlhäbige Europäer eben so wenig mit sich aus dieser Welt, als der arme Californier, wird tragen; so

ist doch auch nicht weniger wahr, daß die Armuth eben also, wie der Ueberfluß, zu allerhand Unordnungen, und zum ewigen Verderben die Thür öffne, und den Weeg bahne. Welche Erwegung den König Salomon bewogen, daß er eines sowohl als das andere, den Reichthum und die Armuth, verabscheute, und von beyden bewahret zu seyn, von Gott begehrte, sprechend: Mendicitatem et divitias ne dederis mihi. Prov. c. 30. v. 8.

Die Unfruchtbarkeit Californiens, und der hieraus nothwendig erfolgende Abgang des Feldbaues, aller Handwerken und Arbeit, ziehen einen immerwährenden Müßiggang, und ein unaufhörliches Herumschweifen der Californiern, den Abgang geziemender Kleydung und nöthiger Behausung nach sich; dieser Abgang aber, dieser Müßiggang und dieses Herumschweifen, verursachen eine unzählige Menge Lasterthaten und Bosheiten, auch schon unter der kleinen zarten Jugend, von welchen ein Europäer, allem Ansehen nach, eben so wenig sich würde beschützet und rein erhalten haben, als der Californier, wann er das Unglück gehabt hätte, in einem solchen Land, wie Californien ist, gebohren zu werden.

Zweytens laßt sich leicht schließen, daß in Californien Wohnen, nur für drey Gattungen

der

der Menschen sey. 1. zwar, für einige Priester, welche aus Lieb Gottes und des Nächsten ihr Vatterland zu verlassen, und in den californischen Einöden unter allerhand Gefahren und Ungemach, ihr Leben zuzubringen sich entschließen können, an welchen es, Gott sey Dank, unter gewissen catholischen Ordensleuten bisher noch kein Mangel gehabt hat, noch ins künftig mit der Hilf Gottes wird haben. 2. Für etliche wenige arme, in Amerika gebohrne Spanier, die ihr Brod anderswo zu finden nicht vermögende, nach Californien überschiffen, um daselbst als Soldaten oder als Kühehirten zu dienen. 3. Für die Californier selbst, als für welche alles gut ist, und denen in ihrem Vatterland, gleichwie auch den Lappländern in dem ihrigen, der Himmel voll Geigen zu hangen scheinet, entweder weil sie von nichts bessers wissen, oder wegen der allen Menschen angebohrnen Lieb zu dem Land, in dem sie seynd auf die Welt kommen.

Obschon man aber die Californier sowohl aus dem, was ich schon gesagt, als was in folgendem zweyten Theil noch wird gesagt werden, für die armseligste und Bedaurens würdigste unter den Adams-Kinderen vielleicht wird halten, so versichere ich doch, und sage ganz keck, daß sie, das Zeitliche belangend, ohne Widerspruch unvergleich-

lich glückseliger seynd, als alle die, welche in Europa, und auf dem so gesegneten Boden von Deutschland wohnen, ja als die, welche auf dem Gipfel zeitlicher Glückseligkeit zu schweben, uns scheinen wollen. Dann nebst dem, daß die Gewohnheit alles leidentlich und leicht macht, und daher der Californier so sanft und so wohl auf der harten Erd und in freyer Luft schlafet, als ein reicher europäischer Prasser im weichen Federbett, hinter einer reichen Cortine und in einem verguldeten Cabinet, und so weiter, so hat und erfahrt der Californier das ganze Jahr und lebenslänglich nichts, das ihn betrübe und bekümmere, nichts, das ihm das Leben sauer, und den Tod erwünschlich mache. Dann es ist in und ausser Californien niemand, der ihn plagt, verfolgt, ein Proceß an den Hals wirft; es ist kein Hagel und kein Heer, die seine Felder verwüsten, kein Feur, kein Donnerstreich, die ihm Scheuer und Hof in die Asche legen; es ist kein Neid, kein Eifersucht, kein Ehrabschneiden und Verleumbdung, die ihn kränken; keine Forcht, das erworbene Gut zu verlieren, und keine Sorg, dasselbe zu vermehren. Es ist kein Glaubiger der Schulden, kein Beambter der Tribut, Zoll, Weeg- Kopf- und andere hunderterley Gelder fordert. Es ist kein Weib, welches mehr an den Leib henkt, als die Einkünsten ertragen, kein Mann, der

bey

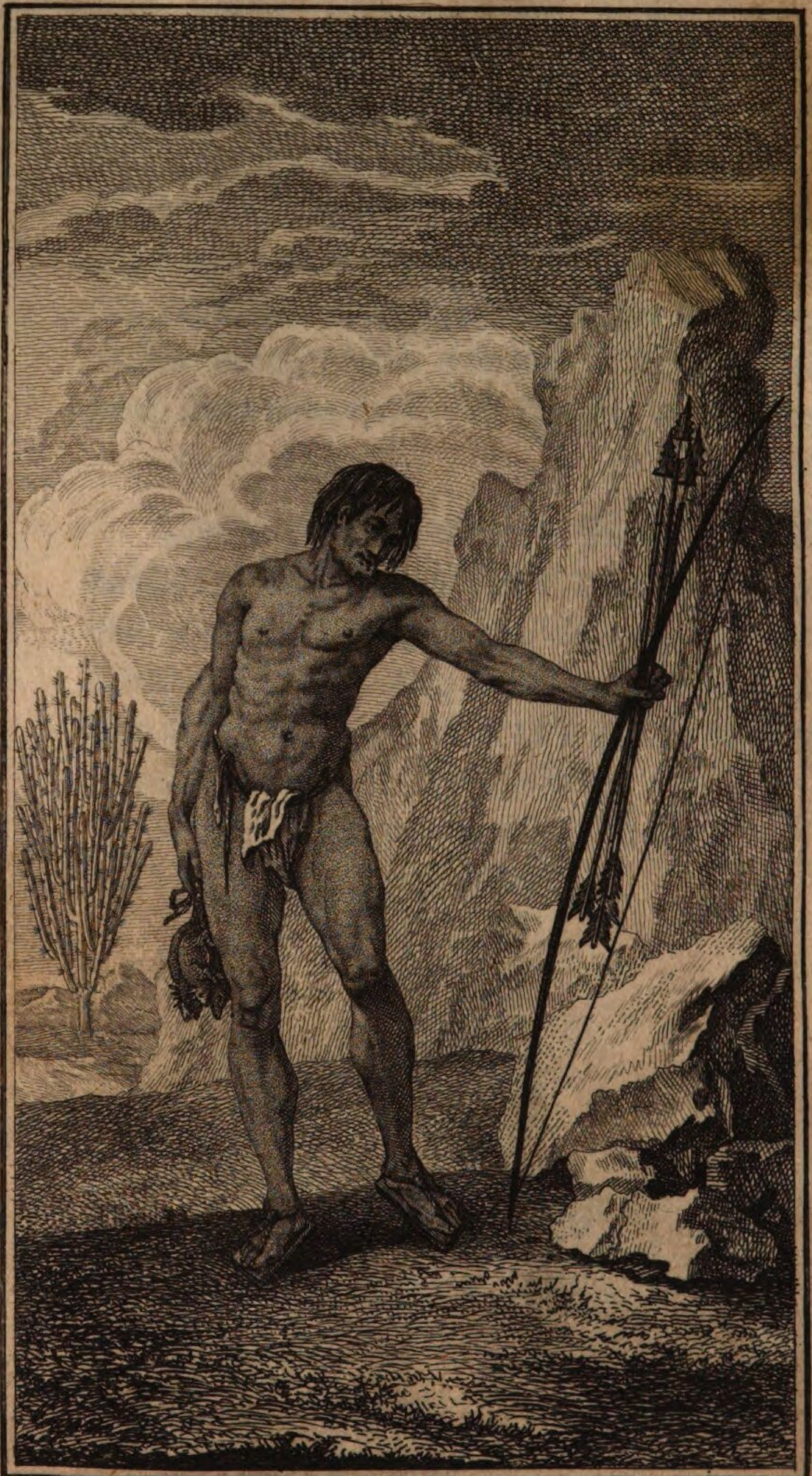
bey dem Spielen oder bey dem Wein, dasjenige durchbutzt, womit die Familie sollt ernähret und gekleydet werden; es seynd keine Kinder zu versorgen, keine Tochter an Mann zu bringen, kein ungerathener Sohn zum Spott und Ruin eines ganzen Hauses. Mit einem Wort, in Californien, und unter den Californiern ist kein **Mein** und kein Dein, welche zwey Wort, wie der heil. Gregorius sagt, die wenige Täge unseres Lebens mit Bitterkeit, und unzahlbaren Ueblen erfüllen.

Die Californier scheinen nichts zu besitzen, sie haben aber allzeit was und wie viel sie wollen, weil sie nichts wollen, und den Bogen ihrer Begierden nicht höher spannen, als das, und nach dem, was ihr höchst betrübtes und armes Vatterland hervorbringt, dessen sich habhaft zu machen, allzeit in ihrem Gewalt steht. Dahero kein Wunder ist, daß kaum einer unter ihnen, und dieses gar spat, grau wird; daß sie allzeit wohlgemuthet seynd, und daß eine immerwährende Lustbarkeit, ein ewiges Lachen und Scherzen unter ihnen regiere, welches ein klarer Beweis ist, daß sie allzeit zufrieden, allzeit vergnügt seynd, in welchem ohn allen Zweifel die Glückseligkeit bestehet. Nach dieser streben und seufzen zwar alle auf dieser Welt, ein jeder in seinem Stand und nach Vermögen, gar wenige aber gelangen zu dero

Besitz. Zu wünschen wäre nur, daß, gleichwie die Californier auf dieser Erd eine wahre Glückseligkeit wirklich genießen, sie sich ein wenig mehr angelegen seyn ließen (nachdem das Glaubenslicht nunmehro sie beleuchtet) auch die Glückseligkeit der anderen Welt und des künftigen Lebens, durch einen mehr christlichen Wandel zu erwerben.

Die in Europa wohnen, können zwar die Californier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche hie genießen, als durch eine vollkommene Gleichgiltigkeit, viel oder wenig, etwas oder nichts, auf dieser Welt zu besitzen, und durch eine gänzliche Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes in allen Zufällen dieses Lebens.

Nach-



Ein Californier.

F. Verelst fec.

Eine Californierin.

B S B
MÜNCHEN

Nachrichten von Californien.

Zweyter Theil.

Von den Einwohnern Californiens.

---

§. I.

Von der Gestalt, Farbe und Anzahl der Californiern: item, woher und wie sie in Californien mögen gekommen seyn.

Die Californier, den Mexicanern und den übrigen Einwohnern von Amerika der Gestalt nach ganz ähnlich, haben dieses von den Europäern besonder: Die Haut, von dem Kopf bis auf die Fußsohlen, ist dunkel- kastanien- oder näglein-braun, sticht aber bey einigen mehr auf schwarz, und bey anderen mehr auf lohfarb oder auf kupfer-roth. Diese

Farbe ist, also zu reden, ihnen nicht angebohren, indem unter ihnen und anderen von weissen Elteren erzeugten Kinderen, wann sie zum Tauf gebracht werden, kaum ein Unterschied zu bemerken ist; sie kommt aber bald nach der Geburt zum Vorschein, und gelanget in wenig Zeit zu ihrer Vollkommenheit. Die Haar seynd pech-schwarz und strack. Alle seynd ohngebartet, und haben die Augbrauen schlecht besetzt; herentgegen bringen sie, an statt der Schuppen, schier halb Finger lange Haar mit sich auf die Welt. Die Zähne, obwohlen sie dieselbe nimmer säuberen, noch den Mund waschen, seynd weiß wie Elfenbein. Beyde Augenwinkel gegen die Nase, seynd nicht zugespitzt, sondern rund, und wie ein Bogen. Sie seynd wohlgestalte und wohl-proportionierte Leute, sehr flink, gelenkig, und können mit den zwey vorderen Zeen Stein, Beiner und andere Ding vom Boden aufheben. Sie gehen alle, gar wenige ausgenommen, bis in das höchste Alter kerzen-gerad. Ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt seynd, schon gar munter auf ihren Füßen. Etliche seynd gros und ansehnlich, andere klein von Statur, wie anderwärtig, aber niemand siehet man unter ihnen, der merklich dick von Leib wär; dessen Ursach seyn mag, weil sie täglich viel herum laufen, und also die Zeit nicht haben, viel zuzunehmen.

In einem so armseligen unfruchtbaren Land, als Californien ist, kann die Anzahl der Einwohner freylich nicht gros seyn, und es würden sicherlich fast alle in gar wenig Tägen vor Hunger draufgehen, wann es, wie die mehreste Provinzen von Europa, bevölkert wäre. Es seynd also deren Californier sehr wenig, und in Ansehung der Größe des Lands eben so viel, als wann ihrer gar keine wären: und dannoch nehmen sie noch jährlich ab. Es Verspielt aber die Welt hiedurch wenig, und verliehret gar nichts von ihrem Glanz. Man reiset hie und dort drey, vier und mehr Täge, ohne einer menschlichen Gestalt ansichtig zu werden, und ich glaub nicht, daß die Californier vor Ankunft der Spanier, über vierzig oder fünfzig tausend Köpfe, von dem Vorgebirg St. Lucas, bis an den Rio Colorado, sich jemal beloffen haben: Gewiß ist, daß im Jahr 1767. in fünfzehn, das ist, in allen Mißionen, und von dem 22. bis an den 31. Grad, nur zwölf tausend gezählt worden. Es ist aber diese so geringe Zahl der Einwohnern, und deren jährliche Verminderung, Californien nicht eigenthümlich, oder in Californien etwas besonders. Beydes ist dem ganzen Amerika gemein. Auf meiner Landreis, von Guadalaxára bis an den Bach Hiaqui in dem Mexicanischen, und auf der Ostseit des californischen Meerbusen, das ist, in einem Landstrich von mehr als 400. Stunden, traf ich nicht mehr

als

als dreyzehn indianische Dörflein an, und die mehrste Täge kein vernünftige Seel. P. Chárlevoix in seinem ersten Brief, an Madame Herzogin von Lesdiguieres schreibt, daß er auf seiner vorhabenden Reise durch Canada, oder Neu-Frankreich, oft fünfzig Meilen werde zuruck legen, ohn einen Menschen, außer seinen Reisgefährten, zu sehen *).

Es ist nämlich Amerika (die Gegend von Mexico und etliche andere ausgenommen) gegen Deutschland und Frankreich gerechnet, schon bey dessen Erfindung gleichsam eine Einöde gewesen, heutiges Tags aber ist es noch mehr eine solche. Wer die Historie von Neu-Frankreich erstgedachten Geschichtschreibers gelesen, sechs oder sieben hundert Stunden durch das mexicanische Gebieth gewandert, und von anderen Provinzen durch Leute, welche viel Jahr darinn sitzhaft gewesen seynd, sichere Nachrichten überkommen hat, der kann sich die Rechnung von der Anzahl der braunen Einwohnern von Nord-Amerika schon machen. Wann demnach der südliche neue Welt-Theil, oder das mittägige Amerika, nicht schier hundertmal mehr, als das mitternächtige, mit Einwohnern besetzt ist (welches ich zu glauben gar weit ent-

*) L'on m'envoye dans un pais, ou je ferai souvent cent lieuës et d'avantage, sans rencontrer un homme, et sans voir autres choses, que des bois &c. Charlevoix hist. de la N. France tom. 5. pag. 66.

entfernt bin, sowohl wegen dem, was ich gelesen, als was ich von glaubwürdigen Männern, mündlich vernommen hab, welche daselbst viele Jahr gelebt haben, und viel seynd herum gereiset) so möchte ich doch gern jene Weltbeschreiber nach Amerika senden, die dreyhundert Millionen Amerikaner aufzusuchen und durch die Musterung passiren zu machen, welche man in ihren Büchern liset. Wer weiß, ob sie deren zwanzig oder fünfzehn in allem finden würden?

Wann die neue Welt so volkreich wär, als diese Schriftsteller vorgeben, *) würden die Schwarze aus *Guinéa* und anderen Ländern, so viel Platz und Raum darin nicht finden, und könnte man deren Uebersetzung, aus einem Welt-Theil in den anderen, wohl sparen. Es hätten auch die sogenannte portugesische Mamelucken von St. *Paul* in Brasilien, und die Holländer von *Suri-*

*) In der frankfurter Reichs-Post-Zeitung vom 12. November 1771. wird folgendes gelesen:

Niederrhein, vom 6. Nov. In den zu Berlin so eben aus der Presse gekommenen drey ersten Theilen des vortrefflichen Werks rc. wird unter anderen Merkwürdigkeiten und unvergleichlichen Abhandlungen die Zahl der lebenden Einwohnern, in Amerika auf 150 Millionen angegeben.

Weder dieses Angeben, noch das Ansehen, welches der Verfasser des gelobten Werks haben mag, werden mich meine Meinung, die Zahl der Amerikanern betreffend, machen änderen.

Surinâma, nicht nothwendig, jene zwar nach *Paraquarien*, diese den ganzen Orinoco-Strom, und andere gewisse Leute, den Maragnon, oder Amazonen-Fluß hinauf, auf Menschen-Raub auszugehen, weil sie in der Nähe, und in ihren Colonien selbst, unvergleichlich mehr Menschen fänden, als sie für ihren Zucker, Taback, *Indigo* und andere Pflanzen und Fabriquen vonnöthen haben. Die so viele hundert Sprachen, welche allein in Süd-Amerika geredet werden, seynd auch eine gute Probe dessen schlechter Bevölkerung, obschon bey dem ersten Anblick das Gegentheil daraus, gleichwie auch aus der Vielweiberey, zu folgen scheinet. Dann, wann mehr Leute da wären, wär mehr Gemeinschaft unter ihnen, weil sie an einander würden stoßen, und folgsam, ganz wahrscheinlich, viel wenigere Sprachen. Meine *Ikas* in Californien redeten eine andere Sprach, als das übrige Volk von meiner Mißion, ich bin aber ganz versichert, daß die ganze Nation dieser Ikas, sich nimmer auf fünf hundert Personen beloffen habe.

Die Ursachen einer so schlechten Bevölkerung zu allen Zeiten in Amerika, lassen sich aus dem Lebenswandel, und aus den beständigen Kriegen der Amerikanern unter sich leicht abnehmen; warum aber noch über das, nach Erfindung des vierten Welt-Theils, dessen Einwohner so sehr bis an-

anhero geschmolzen seynd, und noch täglich schmelzen; auch in jenen Provinzen, von welchen die Europäer sich noch nicht Meister gemacht hatten, oder weder jetzt Meister seynd; wie nicht weniger auch in denen, in welchen die Amerikaner nicht das mindeste gekränket, in dem völligen Besitz ihrer gänzlichen Freyheit beständig verblieben seynd, wie mehrgedachter P. Charlavoix von *Cánada*, und *Lousiána* (das ist, von den zu beyden Seiten des Mißisippi, gelegenen Landschaften) beydes bezeuget, und ich von Californien Zeug bin, dieses lasse ich anderen zu rathen über, und halte mich an das, was Pſ. 11. v. 9. geschrieben steht, daß nämlich die Vermehr- und die Verminderung des menschlichen Geschlechts in diesen oder jenen Ländern, ein unerforschliches Geheimnus sey: Secundùm altitudinem tuam multiplicâsti filios hominum. Ich hoffe, es wird der Leser diesen kurzen Ausschweif nicht übel aufnehmen, zu welchem die kleine Anzahl der Californiern hat Anlaß gegeben, und den ich für nothwendig erachtet hab, damit sich niemand über dieselbe zu sehr verwundere, als welche dem ganzen Amerika gemein ist.

So gering nun diese Anzahl ist, und wie ein kleinen Theil der Erdwohner die Californier ausmachen, so seynd sie doch in ungemein viele Völkerschaften, Zünfte, Nationen und Zungen eingetheilet. Es mag eine Mißion nur aus tau-

send Köpfe bestehen, so mag sie leicht eben so viel verschiedene Völklein unter ihren Pfarrkindern, als die Schweiz Cantons, Bundsgenossene, zugewandte Länder und Unterthanen, zählen. Ich zählte unter den Meinigen, *Paurus*, *Atschémes*, *Mitschirikutamáis*, *Mitschirikuteurus*, *Mitschirikutaruanajéres*, *Teackwàs*, *Teenguábebes*, *Utschis*, *Ikas*, *Anjukwáres*, *Utschipujes*: lauter verschiedene Völklein, aber kein halb tausend Californier.

Hier könnte jemand fragen, warum deren Mißionen fünfzehn gewesen, indem es scheinet, daß zwölf und mehrere tausend Indianer, gar füglich von drey oder vier Priestern unterwiesen, besorget, und ihnen die heil. Sacramenten könnten gereicht werden? Hierauf ist die Antwort, daß dieses nicht allein in Deutschland thunlich, sondern auch außer Europa in hundert Orten, wo es die Umstände zulassen, gebräuchlich, aber in Californien nicht wohl möglich sey. Dann erstlich, wann drey oder vier tausend Californier in einem kurzen Bezirk beysammen wohneten, und zu einer Mißion gehörten, würden die in Californien so erschröcklich dünn gesäete Lebensmittel, gar bald in diesem Bezirk nicht mehr erklecklich seyn, dieselbe zu ernähren. Zweytens, ein jeder Californier, ein jede Zunft und Völkerschaft haben ihr Vatterland, in welches sie so sehr, als andere Leute, ja noch mehr, weil sie unvernünftiger, verliebt

liebt und vernarret seynd, also, daß sie sich keineswegs auf fünfzig und mehr Stunden weit von ihrem Geburtsort entführen ließen. **Drittens**, erstgemeldte Zünfte und Völker, deren Vatterland eines von dem anderen etwas weit entfernet ist, hegen immer Feindschaft gegen einander, würden also gar übel mit einander stallen, und sich nicht leicht in einen Pferge treiben lassen. **Viertens**, zur Zeit einer regierenden Seuche und allgemeinen Krankheiten, die nicht selten einreissen, wär es nicht möglich für einen Priester allein, die auf viele Meilen in dem Feld zerstreute Kranke zu besuchen, und ihnen, wie vonnöthen ist, in geistlichen und leiblichen Bedürftigkeiten beyzuspringen. Meine Pfarrkinder beliefen sich bey weitem nicht, auf tausend Seelen, und waren dannoch oft dreyßig Stunden weit, eine von den anderen, gelagert. Die in dem Land übliche Sprachen, und deren Dialecti seynd auch nicht wenig, ein Mißionarius aber ist froh, wann er deren eine erlernt hat.

Jetzt ist noch übrig, meine Meinung über das zu erklären, woher nämlich und mit welcher Gelegenheit die Californier in dieses edle Land mögen gekommen seyn. Es hat dieses von verschiedenen Orten her, und auf verschiedene Weis geschehen können; aus eigner Willkuhr, durch einen Zufall, und aus Noth. Daß aber Leute von

freyen Stücken, ungezwungen und ungedrungen, in Californien seyen übergangen, kommt mir schwer, ja unmöglich vor zu glauben. Es ist Amerika gros genug, und könnte fünfzigmal mehr Inwohner, auf besserem Grund und Boden, als Californien hat, ernähren; wie soll es dann glaublich seyn, daß jemand aus ganz freyem Willen, zwischen so unfruchtbaren und trockenen Felsen, sein Tabernakel aufzuschlagen, sich entschlossen habe? Von der anderen Seit des californischen Meers, nemlich aus *Cinalóa* und *Sonóra*, ist nicht unmöglich, daß die erste Inwohner über Meer durch einen Zufall nach Californien gelanget seyen; allein, so viel mir bewußt, ist die Schifffahrt auf selbiger Küste, nimmer unter den Indianer in Uebung gewesen, wie sie auch heut zu Tag noch nicht ist; so fehlet es auch daselbst, bis auf viele Meilen in das Land hinein, gar sehr an nothwendigem Gehölze, für ein auch kleines Fahrzeug. Aus der Pimerie, welche das letzte Land, Californien über gegen Norden ist, wäre der Uebergang zu Land nach übersetztem *Rio Colorado*, oder die Ueberfahrt zu Wasser (als woselbst das Meer ziemlich enge, und voll Inselen ist) leichter gewesen, wann nicht in Schifflein, wenigstens auf Balsen, oder aus Rohr gemachten kleinen Flößen, deren sich auch meine Californier, die an dem Meer sich aufhalten, bedienen, entweder zu dem Fisch- und Schildkrottenfang, oder nach einer zwo Stunden von

dem Ufer gelegenen Insel überzufahren. Ich mein aber, wann diese Pimeristen, entweder aus Vorwitz nach Californien wären übergefahren, oder durch Ungewitter dahin wären geworfen worden, daß sie, nach dem eingenommenen Augenschein des californischen Elendes, den Ruckweeg gar bald wieder gesucht, und auch würden gefunden haben. Bleibet also der einzige Nothzwang übrig, welcher so leicht mit den ersten Californiern, als mit hundert anderen amerikanischen Völklein, auf folgende Weis sich hat ereignen können. Schier alle benachbarte Völker in Amerika, welche nicht unter europäischer Bottmäßigkeit stehen, ligen einander fast ohne Unterlaß in den Haaren, und ist oft des Kriegens, so lang die eine Partey der anderen Widerstand thun kann, kein Ende; welche Kriege aus gar geringer Ursach, auch zwischen den verschiedenen Zünften der nämlichen Haupt-Nation, und von der nämlichen Sprach, zu entstehen pflegen. Wann die Kräften des einen Theils zu sehr geschwächet seynd, geschiehet gemeiniglich, daß er das Reißaus nimmt, und anderswo, weit von dem Feind, sich niederlasset. Diesemnach ist meine Meinung, daß die erste Californier, von ihren Feinden verfolget, von Norden in diese Halbinsel zu Fuße gekommen seynd, und in Californien eine sichere Wohnung gesucht haben. Die californische Jahrbücher, oder wenigstens ihre Traditionen von Vatter zu Sohn, könnten uns den besten

Entscheid hierüber geben: es seynd aber jene noch nicht an das Taglicht gekommen, und, die Traditionen betreffend, weiß kein Californier, was sich in seinem Vatterland, ehe er gebohren war, hat zugetragen; es wird ihm auch niemand weiß machen, wer, oder was für Leute seine Elteren gewesen seynd, wann er diese währender seiner Minderjährigkeit verlohren hat.

Allem Ansehen nach haben die Californier, wenigstens die gegen Süden gelegene, geglaubt, ehe sie die Spanier, vor schier dritthalb hundert Jahren, das erstemal in ihrem Land gesehen haben, daß Californien die ganze Welt, und sie derselben einzige Einwohner wären. Dann sie kamen zu niemand, niemand kam zu ihnen; und es hielt sich ein jedes kleines Völklein, in seinem kleinen Bezirke. Einige von den meinigen glaubten, sie kämen von einem Vogel her; andere, von einem Stein, welcher nicht weit von meinem Haus lag; andere träumten auf diesen Schlag etwas anders, je eine unvernünftiger und thorechter, als die andere.

§. II.

Von der Wohnung der Californier.

Seit dem ich aus Californien zuruck, in meinem Vatterland bin angekommen, bin ich oft, die californische Ständt und Dörfer, auch die *Collegia* der Jesuiten betreffeud, ausgefragt worden, weil man sich kein bewohntes Land ohne jene, und keinen Mönch ohne Kloster pflegt einzubilden. Der französische mehrgedachte Uebersetzer, bedienet sich auch nicht selten der Wort: villes, villages, das ist, Städte, Dörfer, und sogar des Ausdrucks, Metropole, welches, wann ich es recht verstehe, eine Haupt- oder eine erz-bischöfliche Stadt will sagen, obschon nicht allein kein Bischof oder Erzbischof in Californien wohnet, sondern auch noch keiner einen Fuß in dasselbe gesetzt hat, noch, ganz glaublich, in dasselbe ins künftig wird setzen. Es vermeinte zwar der Feldprediger des Herrn Pórtola, wirklichen Gouverneurs von Californien, es würde in der californischen Stadt, wie er sich einbildete, Loreto, an Goldschmidten nicht fehlen, die ihm ein silbernes Heiligthumkästlein, so ihm auf der Reise beschädiget ist worden, wieder einrichten könnten; er fand sich aber sowohl in diesem, als mehr anderen Dingen jämmerlich betrogen.

Außer den Kirchen, und den Wohnungen der Mißionarien (welche ein jeder, so gut er konnte, und wie die Zeit und andere Umstände es zuließen, von Stein und Kalch, von Stein und Koth, von ungebrennten ungeheuren Backensteine, oder von anderem Stoffe gebauet hat) item außer einigen Baraquen, welche nunmehr die zum täglichen Haus- oder Kirchen-Dienst nothwendige, oder andere wenige Indianer, in den vierzehn Mißionen gebauet haben, wie auch die kleine Soldadesca, die Schiffleute, die Kühhirten und die Bergknappen, außer diesem, sage ich, ist in ganz Californien nichts zu sehen, das einer Stadt, einem Dorf, einer menschlichen Wohnung, einer Hütte, oder einem Hundsstall gleich sähe.

Es wohnen demnach die Californier, sie essen, schlafen und leben, je und allzeit unter dem freyen Himmel, in offenem Feld und auf der blossen Erde. Dannoch machen sie, wann im Winter der Wind etwas scharf ist, um sich herum, und von der Seit allein, wo der Frost herkommt, ein zwey Spannen hohen halben Mond von Reiser, und wissen folgsam auch, so dumm sie sonst seynd, den Mantel nach dem Wind zu henken. Es ist nichts anders möglich, und man kann von ihnen mehr nicht fordern, wann man nicht will, daß sie, wie die Schnecken und Schildkrotten, ihre Behausung allzeit auf dem Rucken nachtragen, oder wie

die Tartarn, auf Karren mit sich führen sollen, wozu dann das Land, wie oben ist erwehnet worden, freylich sehr bequem ist. Dann sie bringen ihr ganzes Leben mit immerwährendem Herumschweifen zu, worzu die Noth, ihre Nahrung zu suchen und zu finden, sie zwinget. Sie können nicht das ganze Jahr von dem nämlichen Ort früh morgens ausgehen, und zu Abend eben dahin zuruck kehren, weil ein kleiner Strich Landes nicht hinlänglich ist, das ganze Jahr mit Proviant sie zu versehen, so wenig sie auch, ein jedes Völklein für sich, an der Zahl seynd, und weil heut da das Wasser, morgen dort dieser oder jener Saamen, den sie sammlen, aus- und zu gnaden gehet. Sie erfüllen also dem Buchstab nach, was von uns allen geschrieben steht, daß wir auf dieser Welt keine bleibende Statt haben.

Gott allein, der alle unsere Schritt, auch ehe wir gebohren waren, gezählt hat, weiß, wie viel tausend Meilen ein Californier, der achtzig Jahr ist alt worden, in seinem Leben herumgeirret, bis er das Grab, von welchem doch er täglich nur einen Finger breit entfernt war, gefunden hat. Ich werde nicht weit fehlen, wann ich sage, daß viele aus ihnen ihr Nachtquartier über hundertmal in einem Jahr änderen, und kaum dreymal nach einander, auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend schlafen, ausgenommen

wann sie in der Mißion stehen. Uebrigens werfen sie sich nieder, wo sie die Nacht überfallet, ohn alle Sorg wegen schädlichem Ungeziefer, oder Unsauberkeit des Erdbodens. Sie wohnen also auch nicht, wie andere Schriftsteller sagen, die ihnen keine Städte und Dörfer zugeben, unter dem Schatten der Bäume, weil deren keine zu diesem Ende bequemliche in Californien seynd; weder wohnen sie in den Erdhölen, die sie selbst machen, wie andere wollen, sondern in den Fels-Kruften und Löcher, aber nur alsdann, wann es wirklich regnet, und solche Unterschieffe alsdann beyhanden seynd, als deren nicht viele und nicht überall seynd anzutreffen.

Wann sie für einen Kranken ein Verdeck, wegen Hitze oder wegen der Kälte zu machen sich einfallen lassen, ist dessen Eingang gemeiniglich so nieder, daß man auf Händ und Füßen bisweilen hinein muß kriechen, und das ganze Gebäude ist so kurz beysammen, daß man weder darinn aufrecht stehen, noch Platz finden kann, wo man den Kranken Beicht zu hören und ihm zuzusprechen, sich auf die Erd könnte niederlassen. Fast ein gleiches thuen jene, welche Amts- oder anderer Ursachen halber, in der Mißion beständig wohnen, und deswegen sich Häuslein bauen. Es seynd diese oft so klein, so eng und niederträchtig, daß kaum Mann und Weib darinn sitzen oder liegen können:

nen: Die Ursach dessen ist, weil die Californier nichts wissen von dem beysammen stehen, oder sich stehende mit Gespräch unterhalten, und noch viel weniger von dem Auf- und Abspazieren in, oder außer seiner Wohnung. Es brauchen auch ihre Mobilien nicht viel Raum in ihren Häusern. Die ihren Geschäften wirklich nicht nachgehen, bringen die ganze Zeit sitzend oder ligend zu. Wann sie den Mißionarius besuchen, und ihren Vortrag gethan haben, setzen sie sich auch ohngeheissen gleich auf die Erd nieder; die Weiber zwar mit gerad ausgestreckten, die Mannsbilder aber auf asiatische Art geschränkten Füßen, welchen Brauch sie auch in der Kirch und sonst beobachten. Im übrigen bekümmeren sie sich so wenig, ein Häuslein zu haben und unter Tach zu wohnen, daß ich aus den alten Kranken, heut unter dem freyen Himmel fand ligen, für welche ich gester Krankheit halber ein Hüttlein hatte aufrichten lassen. So viel kann die Gewohnheit.

§. III.

Von der Kleidung der Californier.

Welche in ihren Büchern, von Hauptstädten und von erz-bischöflichen Sitzen in Californien Meldung thun, hätten auch die Zahl der Galanterie-Krämern, der Sammet-Seiden- und Spitzen-Webern in Californien anzeigen sollen; dann in solchen Plätzen pflegen sich solche Künstler, solche Kauf- und Handwerksleute aufzuhalten, und die Inwohner mit solchem Zeug sich zu schmucken. Es ist aber von einem so wenig in Californien als von dem anderen, und wie es mit der Wohnung, so ist es mit der Kleidung der Californiern beschaffen; und dieses nicht, wie bey vielen anderen Indianern, aus Trägheit, sondern aus Noth, aus Mangel des Zugehörs und der Mitteln, sich etwas anzuschaffen.

Gleichwie dann die freye Luft ganz allein den Californiern zur Behausung, also dienet ihnen ihre schwarz-braune Haut allein an statt des Rocks und Mantels, der Hosen und Wammes, des Schlafpelzes und Hemdes, der Sommer- und Winter- der feyer- und werk-täglichen Kleidern, und an statt alles Geschmucks; wobey sie aber unter anderen diese nicht geringe Vortheile haben,

daß,

daß, gleichwie sie sich nimmer vor auskommendem Feur in ihren Häusern, also, ihre Kleidung und Garde de robbe belangend, sie weder vor Schaaben noch vor Dieben sich zu förchten haben; daß ihnen der Rock nimmer zu eng, noch der Mantel zu kurz werde; daß sie das Hemd am Leib nicht verspielen können, und daß sie endlich zu jeder Stund sich fertig, angeschirret und gekleidet befinden, in welchem so wichtigen Geschäfft so viel eitles Frauenzimmer so viel theure Stunden zubringt, und so unverantwortlich verlieret, von welchen Stunden es einstens etliche wird wünschen zu haben, aber vielleicht nicht erhalten.

Ohngeachtet aber dessen, was ich eben jetzt gesagt hab, und daß im nordlichen Theil von Californien ganz ungekleidete Weibsbilder seynd gefunden worden, so hat doch unter den anderen Nationen das Frauenvolk in Californien (aber dieses allein) sich allzeit ein wenig gesucht zu bedecken. Der allgemeine Gebrauch unter ihnen war, und ist annoch, daß sie aus den Aesten des in Deutschland unter dem Namen, *Aloë*, bekannten Gewächses, einen weissen Faden ziehen, aus diesem wilden Hanf oder Flachs dünne Schnürlein machen, diese Schnürlein mit hundert und hundert, von kleinen Wasser-Rohren abgeschnittenen Knöpfen, gleich einem Rosenkranz anfassen, und von den also angefaßten oder garnierten

Schnür-

Schnürlein eine gute Anzahl und dick beysammen, sowohl unter dem Bauch, als von Hinten, ohngefehr ein Spann breit an einem Gürtel herab lassen hangen, und dieses unter einigen Nationen bis auf die Knie, unter anderen bis an die Waden oder auf die Füße. Beyde Seiten aber, und der ganze übrige Leib, seynd und bleiben mit nichts, als mit der bloßen Haut überzogen. Etliche aus ihnen, um einige Mühe zu sparen, henken ruckwärts an statt der gesagten Schnürlein, auf Art der Bergknappen, ein Stuck von ungegerbtem Hirschfelle, oder ein jeden Lumpen von Wolle oder Leinwand, den sie heut zu Tag bekommen können.

Von eben zwey solchen Stücker Hirschfelle machen sie auch, wann sie es haben, ihre Schuhe oder Sandalien, ohne Quartier und ohne Oberleder, welche sie an der Ferse und zwischen dem kleinen und großen Zeen, mit groben aus gesagtem Aloe gemachten Stricken vest machen.

Das Haupt tragt Mann und Weib, gros und klein bey Wind, Nebel, Regen und Sonnenschein allzeit blos, auch jene sogar, welche in einer sicheren Mißion für andere Leute, aus Palmen-Blättern keine üble Hüthe zu flechten wissen, deren auch wegen ihrer Leichtigkeit die Mißionarii auf den Reisen sich pflegten zu bedienen.

In

In gewissen Umständen, und an ihren Galatägen, bemahlen sie den ganzen Leib hier und dort mit roth und gelber Farb, welche sie aus einigen Steinen brennen.

Dieß war nun die Tracht und der Aufputz, das Traur- und das Hochzeit- das Sommer- und Winter-Kleid der ungetauften Californiern. Die nunmehr Getaufte beyderley Geschlechts zogen etwas besser und ehrbarer daher; dann es gab ein jeder Mißionarius, ein oder zweymal im Jahr, einem Jedwedern männlichen Geschlechts, ein sechs Spannen langes und zwey breites Stuck blauen Tuchs, den unteren Leib zu bedecken. Nebst diesem, wann sich sein Vermögen so weit erstreckte, gab er allen ein wollenes, blaues kurzes Röcklein; den Weibern aber und Mägdlein, ein aus Wolle grob gewebten dicken weissen Schleyer, der ihnen den Kopf und ganzen Leib bis auf die Fußsohlen bedeckte. In etlichen Mißionen bekamen die Weiber auch Röcke und Wammes aus blauem Flanell, oder aus baumwolle gewirkte Hemder; und die Männer aus grobem Tuch Hosen und lange polnische Röcke. Es werfen aber sowohl die Weiber ihre Schleyer, als die Männer ihre lange Röcke, sobald sie aus der Kirch kommen, gleich auf die Seit, weil diese Decken in ihrem Herumlaufen, besonders in dem Sommer, ihnen gar hinderlich seyn, und zu beschwerlich fallen würden.

Schier

Schier alle diese kostbare Stoffe kamen aus der Stadt Mexico, weil aus dem, was Californien herfür bringt, nicht möglich ist, sie zu kleiden. Dann die Schaaf, so man daselbst kann halten, seynd wenig, und bleibt noch über das die Hälfte der Wolle an den Dörnern hangen, wo sie vorbey und durchmarschieren.

Diese Kleidung der getauften Californier und Californierinnen, man betrachte gleich die Materie, oder die Kunst daran, hat gewißlich nichts, so der christlichen Demuth zuwider wär, und könnte nicht schlechter noch einfältiger seyn, als sie ist; sie faulen aber, so viel mir bekannt ist, nachdem sie gestorben, nicht ehender, als sie verfaulen würden, wann sie in Seiden und Sammet die Täge ihres Lebens wären eingewickelt gewesen, von Gold und Silber geschimmert, und mit den in ihrem Meer gefischten Perlen, gleich einem Abgott oder einer Göttin, etliche Jähr lein gepranget, und Wind gemacht hätten. Du magst nun stolzieren und gekleidet seyn, wie du willst, so wisse, **daß das Grab auf dich wartet, daß die Fäule dein Ligerstatt, und die Würm dein Kleid gar bald seyn werden.** Isaiæ c. 14. v. 11.

---

§. IV.

§. IV.

Von der Hab- und Geräthschaft. Item von der Arbeit und Beschäfftigungen der Californier.

Die ligende unbewegliche Güter der Californiern, seynd keine andere, als die harte Felsen, kahle Berg, und das sandige bein-dürre Erdreich; die bewegliche seynd die Steinhaufen und Dornbüsche, samt allem dem, was auf und unter der Erd lauft oder kriecht. Ihr Hausgeräthe, wann ich es also soll nennen, seynd Bogen, Pfeile, ein Stein an Platz eines Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzlen auszugraben, eine Schildkrott-Schale anstatt eines Korbs und Kinder-Wiege, ein großer Darm, oder die Blase von einem Viehe, um Wasser zu holen, oder auf den Reisen mit sich zu führen, und schließlich, wanns Glücke gut ist, ein aus obberührtem Aloe-Garn, wie ein Fischer-Netze, gestricktes Säcklein, oder der Balg von einer wilden Katz, ihr Proviant, ihre Sandalien, und allerhand unflätige alte Lumpen darinn zu bewahren, oder aus einem Ort in das andere zu schleppen.

Dieses Geräthe, und diese Güter der Californier, noch etwas mehr insonderheit zu betrachten, so

ist

ist der liebe Erdboden, der Californier Eß- und Spiel-Tisch, ihr Sessel, ihre Ligerstatt und ihr Bett, ihr Sprach- Studier- und ihr Schlafzimmer, ihre Küche und Speis-Saal: die rauhe Berge und Klippen, seynd ihre Vorhänge und Tapezereyen: das grüne oder dürre Geheck und greuliche Dornstauden, seynd ihre Lustgärten und ihre Schildereyen, ihre Spaziergäng und Alleen; und ihre klafter-hohe Spiegel und Spiegel-Zimmer, seynd die allzeit stehende Wasser-Sümpfe und Pfützen. In diesem bestehet der Schatz und Reichthum der Californier, bey welchem sie aber die Täge ihres Lebens in Gesundheit, und in unvergleichlich grösserer Zufriedenheit, Ruhe und Lustbarkeit zubringen, als tausend und tausend Menschen in Europa, welche ihres Hab und Guts kein End wissen, und ihre alte und neue Münzen kaum im Stand seynd zu zählen. Californien hat zwar seine Dörner, es beunruhigen aber und verwunden diese weder so oft, noch so tief die Füße der Californier, als jene, die man in den Cofres in Europa aufbehaltet, das Herz ihrer Besitzern durch stechende Sorgen, gemäs dem, was bey dem heil. Lucas am 8. v. 14. geschrieben steht; vieler tödtlichen Wunden, so sie durch ihren Mißbrauch ihnen versetzen, nicht zu gedenken. So ist auch die äußerste Armuth der Californier, und der gänzliche Abgang aller zum menschlichen Leben nothwendig scheinender Sachen, kein schlech-

ter Beweis, daß die Natur mit wenigem zufrieden ist, und mit wenigem erhalten kann werden; und daß folglich nicht die Noth, sondern eine unmäßige Ueppigkeit, und eine Uebermaaß des Wollusts, tausenderley Ding erfunden hat, mit deren Werth so viele Nothleydende könnten und sollten gespeist und gekleidet werden.

Alle Handwerke und Künsten, welche ihre Vorfahrer mögen verstanden und getrieben haben, wie auch aller Werkzeug, dessen Gebrauch sie mögen gewußt haben, seynd bey allen Amerikanern, und folglich auch bey den Californiern, mit der Zeit in Abgang und gänzliche Vergessenheit gerathen. Bogen und Pfeile seynd die einzige, deren Gebrauch und Weise sie zu machen, bey allen ist übergeblieben und beybehalten worden, weil alle dieses Zeugs und dessen Handierung, zu ihrem Schutz und zu ihrer Nahrung vonnöthen haben.

Es seynd die Bögen deren Californier mehr als ein vollständiges Klafter hoch, wenig krumm, und gemeiniglich aus der Wurzel wilder Weiden gemacht, bey fünf Finger in der Mitte dick, rund, und nach und nach gegen beyde Ende etwas dünner und gespitzet. Die Schnur oder Kordel ist von Vieh-Gedärme. Ihre Pfeil seynd aus gemeinem Rohr, welche sie bey dem Feur schnur gerad machen. Sie seynd sechs gute Spannen

lang, haben unten an dem einen Ende einen Ausschnitt, die Schnur zu fassen, und drey oder vier nicht weit hervorstehende fingerlange Federn in den zu dem Ende gemachten Ritzen. An dem anderen Ende stehet ein anderthalb Spannen langes, in das Rohr eingeschobenes, spitziges schweres Holz, auf dessen Spitze sie gemeiniglich noch ein Feurstein, schier wie ein Schlangen-Zung drey-spitzig, und wie die Zähne an einer Säge ausgearbeitet, vest machen. Sie üben sich von Kindheit an im Pfeil schießen, weßwegen es gute Schützen unter ihnen giebt. Es bestehet also die ganze Wissenschaft, Arbeit und Beschäfftigung der Californier männlichen Geschlechts, im Bogen- und Pfeilmachen, welche sie allzeit, wohin sie gehen, mit sich zu führen pflegen. Das Weibervolk weiß von nichts anders, arbeitet und beschäfftiget sich mit nichts, als mit obgemeldtem Schürzleinmachen für sich und für die ihrige. Was die Küche angeht, so ist ein jeder sein Koch, und alle, Mann und Weib, jung und alt, legen sich ebenmäßig auf die Kocherey, so bald sie sich bewegen, und das Feur können schürren. Wann erstgedachte Ding fertig seynd, thuen alle, gros und klein beyderley Geschlechts, den ganzen Tag und das ganze Jahr nichts anders, können auch nichts anders thun, als ihre Nahrung suchen und verzehren, schlafen, schwätzen und müßiggehen; es sey dann daß in den nunmehr errichteten Mißionen etwas anders zu thun vorfallt.

§. V.

§. V.

Von der Nahrung, Kocherey und Gefräßigkeit der Californier.

So unfruchtbar Californien ist, so stirbt doch kein Californier vor Hunger, wann nicht vielleicht, entweder ein Kranker im Feld und weit von der Mißion, weil die Gesunde gar wenig um die Kranke sich pflegen zu bekümmeren, wann es gleichwohl ihre Männer, Weiber oder sonst nahe Anverwandte selbst wären; oder ein kleines Kind, welches seine Mutter, oder beyde Elteren, gar frühzeitig verlohren hat, indem bisweilen niemand zu finden ist, auch nicht sein eigner Vatter, der sich eines solchen Kinds wollt annehmen, und den geringsten Liebs-Dienst ihm erzeigen.

Derjenige, welcher die Vögel des Lufts erhaltet, deren fünf um ein Groschen gekauft werden, und welche die Erd so wenig, als die Californier, anbauen, dieser tragt auch Sorg für etliche tausend dieser Armseligen, die er mit seinem Blut erkauft und zum Himmel erschaffen hat, und weiß dieselbe zwischen lauter Stein und Dörner zu ernähren. Die Speisen seynd zwar schlecht, aber zugleich wohlfeil, und es bleiben die Californier gesund, werden stark und alt dabey.

Man kann diese Speisen, und alle californische Leckerbislein (welche alle von sich selbst, und ohne Handanlegen eines Menschen wachsen) in vier Gattungen abtheilen. Unter die erste gehören einige Wurzeln, und unter anderen, die Wurzel, Juka, genannt, welche vieler Amerikanern, und nicht wenig Spaniern auf der Insel Cuba, tägliches Brod, aber in Californien dünn gesäet ist. Man macht anderswo eine Art Brods oder Kuchen daraus: den Californiern wäre dieses zu langweilig; sie braten also nur die Jucka, wie die Erdäpfel, im Feur. Ich hab sie auch die Wurzeln von gemeinem Wasser-Rohr, wie sie dieselbe aus dem Wasser gezogen, roh hinein fressen gesehen. Absonderlich aber gehöret unter diese erste Gattung die Wurzel, oder besser zu sagen, der Kopf von Aloe-Stauden, deren es gar vielerley Gattungen in Californien giebt, und die nicht alle zu genießen seynd. Man findet sie aber nicht so häufig, als die Californier gern wollten; und müssen oft zwo oder drey Stunden weit hergebracht werden, weil nicht selten an dem Ort selbst, wo die Aloe wachset, kein Wasser zum trinken ist. Es kostet auch Mühe und gehet viel Zeit darauf, bis man sie auf die Tafel kann setzen, wie besser unten soll gesagt werden.

Unter die zweyte Gattung gehören allerhand kleine Saamen, die sie auch sogar von dem dürren

ren Heu, obschon viel kleiner, als der Senft, zusammen klauben, allerley Hülsen-Früchten, die an Hecken und Bäumlein wachsen, deren wohl mehr als sechszehnerley, wie P. Picolo geschrieben, seyn mögen, welche aber alle die californische Speicher gar schlecht anfüllen; und mag wohl alles, was einer von diesen Saamen und Hülsenfrüchten in einem Jahr mit vieler Mühe sammlet, kein ganzes Malter ausmachen.

Unter die dritte Gattung rechne ich alles, was Fleisch ist, oder einige Gleichheit mit dem Fleisch hat und lebet; als da seynd vierfüßige Thier und Vögel, von denen im ersten Theil Meldung geschehen ist; item, heutigs Tags, Hund und Katzen, Pferde, Esel und Maulthier, item Nacht-Eulen, Mäuse und Ratzen, Eydexen und Schlangen, Fledermäuse und Heuschrecken, Grillen, eine Art von grünen, fingerlangen, aber nicht haarigten Raupen, und ein abscheulicher, nur in altem verfaultem Holz zuweilen befindlicher, daumendicker und eben so langer weisser Wurm, von dem sie sagen, daß er lauter Speck sey.

Die vierte Gattung bestehet in allerhand Unsauberkeiten, und schier gar in allem dem, was die Zähn käuen, und der Magen verdauen kann; als da seynd die Blätter von den indianischen Feigen-Stauden, eine gewisse Art zarter Hölzlein

und junger Geschoß, gegerbtes und ungegerbtes Leder, alte Riemen aus rohem Felle, womit Jahr und Tag ein Zaun, oder sonst etwas gebunden war; item, was ein anderer schon eine gute Weil im Maul gekäuet und ausgespiehen hat; Beiner von kleinem Federviehe, von Schaafen, Geisen und Kälber; item, von Fäule grün, von Würmen wieder lebendig gewordenes, und einen unerträglichen Gestank von sich gebendes Fleisch und Fisch; roher und fauler Weizen und Welschkorn, und was dergleichen niedliche Bißlein noch mehr seyn können; dann alles dieses wissen die Californier sich zu Nutzen zu machen, und seynd ihre Arzneymittel gegen den schwarzen Hunger.

Ich glaube nicht, daß man den Schweinen in Europa etwas vorschüttet, welches man nicht auch den Californiern, ohne sie zu beleidigen, oder daß sie sich übel gehalten zu seyn vermeinten, vorsetzen könnte. Deßwegen laßt sich niemand einfallen, den Weizen oder das Welschkorn, so für dieselbe in einem großen Kessel gekocht wird, von den schwarzen Würm oder Käferlein zuvor zu reinigen, obschon deren eben soviel, als Weizenkörnlein da wären.

Ich traf einstens einen siebenzig jährigen blinden Greis an, welcher zwischen zwey Steinen einen alten, aus rohem Hirschleder gemachten

Schuh

Schuh zerstückelte, und mit den ganz rohen Stücken geraden Weegs das Maul und den Magen stopfte, ohnerachtet er eine große Tochter und zwanzig jährige Enkln hatte. Mit zwölf Malter Kleyen (welche sie ebenfalls drocken und roh essen) für jeden Tag, würde ich mein ganzes Volk in der Mißion haben säßhaft machen können, die Zeit der Pitahajas allein ausgenommen. Kaum ist ein Ochs oder eine Kuhe geschlachtet, und das Fell zu dröcknen auf der Erd ausgespannt, so rutschet gleich ein halb Dutzet Knaben oder Männer auf demselben herum, kratzen, schaben und reissen, so gut und so viel sie können, mit Messer, Stein und Zähne herab, fahren mit der Beute sogleich dem Maul zu, und dieses so lang, als das Fell in freyer Luft und Preis, oder bis es durchlöchert ist.

In des heil. Ignatii, und in anderen weiter gegen Norden gelegenen Mißionen, giebt es Leute, welche einen Bissen Fleisch an einem Schnürlein gebunden, zwölf- und mehrmal in den Magen hinunter schlingen, und zwölfmal, wie einen Perlenfischer aus dem Wasser, wiederum aus dem Magen heraus ziehen, um den Geschmack und Genuß davon desto länger zu haben.

Hier bitte ich den bescheidenen Leser um Erlaubnuß, noch etwas sehr unmenschliches und ekel-

haftes bey zu setzen, dessen man kaum etwas gleiches von einem anderen Volk auf der Welt mag gehört haben, weil es nicht minder die Armuth der Californier, als derselben Gefräßig- und Unsauberkeit am besten an Tag legt. In dem ersten Theil dieser Nachrichten §. 6. hab ich gemeldet, daß die Pitahajas eine Menge kleinen Saamen, wie Pulverkörnlein, in sich schließen, welche sich, weiß nicht warum, in dem Magen nicht verzehren, sondern ganz unversehrt wieder ausgeführt werden. Diese Körnlein zu benutzen, sammlen die Californier zur Zeit der Pitahajas alle s. v. Excrementen, klauben gesagten Saamen heraus, rösten, zermahlen, fressen ihn, und machen sich dabey lustig, welches die Spanier die Nach- oder die zweyte Ernd der Californier heissen. Ob nun dieses aus Bedürftigkeit, aus Fraß, oder aus Lieb zu den Pitahajas geschehe, laß ich dahin gestellt seyn; sehr glaublich seynd sie alle drey, welche zu einer solchen Unflätigkeit sie veranlassen: es kam mich schwer an, dem Bericht davon glauben beyzumessen, ich hab es aber mehrmal sehen müssen, und weiß, daß sie diesen alten Gebrauch, gleichwie, leider! mehr andere, nicht lassen. Unter dessen haben sie sich allzeit von dem Menschenfleisch enthalten, gegen den unmenschlichen Gebrauch so vieler anderen Amerikaner, welche viel leichter, als die Californier, sich davon könnten enthalten, weil es ihnen viel weniger, als den Californiern, an derley Nahrung gebricht.

Aus

Aus allem diesem ist leicht zu erachten, wie sie sich um die Brosamen schlagen würden, welche von dem Tisch so vieler Reichen in Europa abfallen. Ich rathe aber deswegen niemand, diese nach Californien zu senden. Es wär dies ein wenig zu weit; und es fehlet in Europa an Armen nicht, an welchen wohlhäbige und wohl bemittelte Leut, gemäs ihrer Schuldigkeit, ihre Barmherzigkeit aus zu üben, alle Täg überfließige Gelegenheit haben. Es gilt auch gleich, ob dieser oder jener Arme unser Allmosen empfange, weil es doch Christus selbst ist, welcher es in der Person des einen sowohl als des anderen empfanget, Nach diesem Spruch Christi Math. 25. Amen dico vobis, quam diu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis. **Wahrlich sag ich euch, was ihr dem Geringsttn aus den Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan.**

Ich melde hie nichts von dem Getränke der Californier. In dem 3. §. ersten Theils, hat der Leser ihre kostbare Weine und Keller schon gesehen. Gott aber sey es gedankt, daß sie von einem anderen Trank, als dem Wasser, nichts wissen, noch in ihrem armseligen Land Gelegenheit haben, wie in vielen Provinzen von Amerika geschiehet, einen anderen aus Welschkorn, aus der Aloe, und dergleichen mehr Gewächsen zuzurichten, dann es pflegen die Amerikaner solche Ding allein zu trinken, um sich zu berauschen.

Bishero haben wir die Ingredienzen der californischen Küche und Speiskammer gesehen, nun will es Zeit seyn, auch von dero Zubereitung etwas zu melden. Es wissen die Californier nichts von kochen, sieden, oder braten, wie man dieses letztere hie zu Land verstehet; theils weil sie des darzu gehörigen Geschirres entbähren, noch eine Erkanntnuß davon gehabt haben, theils weil ihnen die Zeit viel zu lang würde, wann sie drey oder vier Stunden warten sollten, bis ein Stuck Fleisch gar gekocht oder gar gebraten wär. Sie brennen demnach, sengen und rösten in und auf dem blossen Feuer alles, was sie nicht roh verzehren. Dann sie werfen das Fleisch, den Fisch, den Vogl, die Schlang, die Feld- oder Fledermäus, wie ein Stuck Holz, mitten ins Feur und in die Flamm, oder auf die heisse Kohlen, und lassen es eine Viertelstund rauchen und schwitzen, nach welchem sie den Braten auswendig schwarz und verbrennt, inwendig roh und blut-triefend, bis ihm das Feur vergangen, auf die Erd in den Sand oder Staub hinwerfen, bald darauf ein wenig abschüttlen, und sich dabey wohl seyn lassen. Alles, was zum Fleisch, nach obiger Anmerkung, mag gerechnet werden, richten sie auf diese Weise zu. Wobey annoch zu merken, daß sie weder der Maus zuvor den Balg abziehen, noch die Ratz ausweiden; weder das vom größeren Viehe nur halb läre Gedärm und Wanst, noch daß im Unrath gelegene

Fleisch

Fleisch zu säuberen und zu waschen sich einfallen lassen, ehe sie es braten.

Sie essen alles ungesalzen, obschon sie es salzen könnten. Doch ist nicht zu laugnen, daß, weil sie nicht alle Tag Braten essen, und schier alle Tag ihr Lager veränderen, es ihnen zu beschwerlich fallen würde, ein Salz-Magazin, wegen einen Zufall, allzeit mit sich zu führen.

Die Aloe, oder der Mescale, wie die Mexicaner und Spanier sie nennen, braucht mehr Zeit, und kostet mehr Arbeit. Nach abgeschnittlenen Aesten, müssen die Köpf in starkem Feur etliche Stund braten, nach welchem sie dieselbe zu zwölf oder zwanzig, in ein Loch unter die Erd verscharren, mit heissen Steinen, heisser Asche und Erden wohl zudecken, und endlich nach zwölf oder vierzehn Stunden, den folgenden Tag den Todten wiederumb ausgraben. Alsdann erscheinen die zuvor inwendig weiß gewesene Aloe-Köpf, goldgelb und ganz zart. Es ist kein übles Essen, dessen ich mich mehrmal entweder aus Noth, oder an statt des Obstes bey dem Nachtisch bedienet hab. Es verursachet aber denen, die daran nicht viel gewöhnt seynd, leichtlich ein Durchlauf, und laßt den Mund auf etliche Stunden etwas rauh.

Was auf gesagte Weis in Californien nicht gebraten wird, das wird auf heissen Kohlen geröstet,

röstet, welche sie zu diesem End in einer Schild-krottschale, oder in einer aus gewissem Gewächs geflochtenen Bratpfann, beständig über sich werfen und rüttlen. Was geröstet ist, wird zwischen zwey Steinen zu Pulver gemahlen, und ganz drocken in Mund geschoben, ohne daß sie, bis die Mahlzeit vollendet, oder einen halben Tag darnach, an das Trinken gedenken. Auf diese Art bereiten sie alles Saamen-Werk, Hülsenfrüchten, und jenes Fleisch, welches zwischen dem Holz und im Feur sich verlieren würde, als da seynd die Heuschrecken, grüne Raupen, Holzwürm und dergleichen, wovon oben ist gemeldet worden. Die Beiner werden ebenermaßen auf der Gluth geröstet und zu Mehl gemacht. Das in ihrer Küche, oder sich zu wärmen nothwendige Feur aber, schlagen sie nicht mit dem Stahl aus einem Stein, sondern sie reiben es mit einem dürren Holz aus dem anderen; indem sie das eine, welches rund, unten spitzig und auf dem anderen in einem Grüblein stehet, so geschwind und so lang zwischen beyden Händen, wie ein Chocolat-Kolb, herum treiben, bis das untere zu rauchen anfangt und Feur gewinnet.

Zu nichts haben die Californier eine bestimmte Zeit. Dem zu folg essen sie, wann sie etwas zu essen haben, und wann sie die Lust ankommt, an welcher es ihnen selten gebricht. Ich hab nim-

mer einen gefragt (obwohlen ich sah, daß der Bauch, wie sie reden, ziemlich gespannt war) ob es ihn hungere, welcher nicht mit Ja geantwortet hätte. Das Mittagessen ist am wenigsten bey ihnen im Brauch, weil sie alle Morgen auf das fouragieren zeitlich ausgehen, noch vor Abend, oder vor Nacht, dahin zuruck kehren (wann sie dahin zuruck kehren wollen) von wannen sie am Morgen seynd ausgangen, oder wo sie sonst ihre Nachtherberg zu nehmen bestimmet haben. Sie bringen also schier den ganzen Tag mit Hin- und Hergehen, und mit Suchen zu, ohne um den Mittag entweder Zeit, oder etwas zu beissen zu haben, indem sie nichts auf den anderen Tag sparen; und wann ohngefehr etwas des Abends ist übergeblieben, dieses muß in der Nacht, wann sie erwachen, oder an dem Morgen, ehe sie ihre Stell verlassen, verzehrt seyn.

Sie können den Hunger viel länger und besser, als andere Leut, ertragen, sie können aber auch, wann sie es haben, besser, als andere Leut, mahlzeiten. Ich hab mehrmal, da das Hirschfell noch ganz frisch war, ein Stuck von dem Wildpret um die Bezahlung von ihnen begehrt, es ist mir aber allzeit die Antwort, daß nichts mehr übrig sey, zu Theil worden; und ich wußte wohl, daß der Schütz, um der Sach so geschwind ein Ende zu machen, gar wenig Gehülfen vonnöthen hatte.

Vier

Vier und zwanzig Pfund Fleisch, in vier und zwanzig Stunden für eine Person, ist eben nicht zu viel; dann eine Eßwaar vor sich sehen, ist für einen Californier eine Versuchung, die er nicht leicht überwindet, und derselben vor dem Schlafengehen den Garaus nicht machen, ist ein Sieg, den er selten über sich selbst erhaltet.

Es hatte einer von seinem Mißionario etliche Ziegen begehrt, um als ein Mensch, wie er sagte, zu leben, das ist, Haus zu halten, die Ziegen zu weiden, von deren Milch und Jungen sich und seine Familie zum Theil zu ernähreu; es verflossen aber gar wenig Täg, da war schon von den zwölf Geißen, die ihm der Mißionarius geschenkt hatte, kein einzige Geis mehr bey Leben. Ein glaubwürdiger Priester, der mehr als dreyßig Jahr in Californien gelebt hat, versicherte mich öfters, daß er einen Californier gekennt hat, welcher siebenzehn Wasser-Melonen *) auf einen Sitz hat hinein gejagt: und einen anderen, dem, weiß nicht was für eine Schuld, von einem Soldat mit sechs Pfund ungeläuterten Zuckers, war bezahlt worden. Der Californier setzte sich vor die Thür, wo

*) Die Wasser-Melonen seynd so groß, als die gemeine Melonen, von aussen ganz grün, rund, oder auch langlecht, haben ein rosenfarbes Fleisch, welches ein purer Saft ist, und kohlschwarze breite Kern. Sie seynd aber von innen nicht halb lär, wie andere Melonen.

wo das süße Werk ihm war gegeben worden, und ließ nicht nach, ein Stuck nach dem anderen, so lang zu versuchen, bis er alle sechs Pfund hatte aufgerieben. Dieser bezahlte seinen Fraß in wenig Stunden mit der Haut, jener aber wurd durch ein gewisses Heilmittel von dem Tod noch errettet. Mich rufte man an einem Abend in Eile, drey oder vier Sterben-wollende Beicht zu hören. Ich vernahm aber, als ich an dem Ort ankam, wo sie lagen, daß ihre Krankheit nur in Bauchwehe uud Brechen bestund, und erinnerte mich, daß früh morgens, ohngefehr sechs und zwanzig Männern mit ihren Weib und Kindern (in allem vielleicht etlich und sechzig Personen) drey Stier wegen gewisser vollendeter Arbeit, waren ausgetheilt worden; kam also bald in Erkanntnuß der Krankheit, und kehrte, nach gebührender Wortstrafung ihres Fraßes, wieder nach Haus.

§. VI.

Von dem Heyrathen, und der Kinderzucht der Californier.

Wann die junge Californier eine Partey finden, so warten sie nicht lang, sich zu verehlichen. Ja sie begehren bisweilen von dem Mißionario mit Ungestümmigkeit, besonders die Mägdlein, daß er ihnen einen Mann gebe, ehe sie das Alter, welches die Rechte zum Heyrathen erforderen, nämlich zwölf Jahr, erreicht haben. Ich hab gesagt, wann sie eine Partey finden: dann es war die gemeine Klage in allen Mißionen, eine allein ausgenommen, daß die Anzahl der Mannsbilder um ein merkliches größer wär, als der Weiber.

Man untersucht wenig, wann es zum Heyrathen kommt, und man giebt wenig Acht auf die Sitten und Eigenschaften der Person, die man will trauen. Es ist aber auch, die Wahrheit zu gestehen, w nig Unterschied zu machen, und nicht viel unter ihnen auszuklauben, die Geists- und Gemüths-Gaben betreffend; und ich weiß nicht, ob jemand in Californien geheyrathet hat, bey dem man, bey der Braut oder dem Bräutigam, etwas von der ersten, zweyten, vierten und fünften

ken aus jenen fünf Eigenschaften des bekannten lateinischen Verses, Sit pia &c. hätte ausfindig machen können. Das sogenannte impedimentum affinitatis, wird unter ihnen viel öfter und viel häufiger angetroffen, wodurch viele vorgehabte Heyrathen sich verschlagen, wann ihnen durch eine Dispensation nicht kann geholfen werden. Unter dessen aber, was Witz, Tugend, Sitten und Reichtnum angeht, seynd sie doch allzeit sicher, sie mögen heyrathen mit wem sie wollen, daß sie mit ihres gleichen heyrathen, und folglich die Regel halten: Si vis nubere, nube pari.

Es scheinet nicht, daß viele aus ihnen den Ehestand aus dem Absehen antretten, wegen welchem er von Gott ist eingesetzt. Sie wollen etwas sicheres, und anneben der Mann eine Magd haben, welcher er befehlen könne; obwohlen dieses befehlen nicht gar weit sich erstrecket, und das Weib sich solches nicht gar heiß angelegen seyn lasset.

Sie wissen nichts von Handstreich oder Eheverlöbnuß, viel weniger von Ehe-Pacten oder Verträgen, und wollen, sobald sie dem Mißionarius von ihrem Vorhaben Nachricht gegeben haben, ohne Verzug, und ohne das gewöhnliche Ausrufen, vermählt seyn. Es ist dieses Ausrufen auch ganz umsonst, weil nimmer gegen eine Hey-

rath jemand etwas einwendet. Sie werden zwar nach catholischem Kirchen-Gebrauch ordentlich zusammen gegeben, aber von ihrer Seit ohn alle Ceremonie, ohne Beysenn der Elteren und der Freundschaft, ohne einige Freuden-Bezeugung, folgenden Inbis und Gasterey, wann nicht der Mißionarius die jura stolæ, mit einem Stuck Fleisch oder etwas von Welschkorn, ihnen bezahlet.

So oft ich sie copulierte, so oft kostete es Mühe, bis der Hochzeiter den allgemeinen Brautring dem Weib an den gehörigen Finger zu stecken wußte, und wirklich steckte. Sobald die Einsegnung vorbey, so gehet der Mann z. E. nach Sonnen-Aufgang, und das neu-verehlichte Weib gegen Niedergang, ihr essen, ein jedes für sich, zu suchen, als wann sie einander heut nicht mehr angiengen, als gestern, ohne den ganzen Tag hindurch einander wieder zu sehen, dessen Ursach jedoch leicht zu errathen ist, wann man sie kennet.

Gleichwie sie es den ersten Tag ihrer Hochzeit gemacht, also machen sie es auch den anderen und ins künftig, indem der Mann und das Weib hin und her laufen, wohin und her es dem einen und dem anderen gefallet, wohnen auch mehrere Wochen nicht beysammen, ohne Erlaubnuß und ohne Vorwissen eines und des anderen. Was die Kost oder den Unterhalt belanget, sorget weder

der Mann für das Weib, noch das Weib für den Mann, noch beyde für ihre Kinder, wann sie diese haben und einmal erwachsen seynd, beyde Eheleute essen was, wann, und wo sie es haben und finden, ohne sich der eine Theil um den anderen oder um die Kinder zu bekümmeren.

Als sie noch ungetauft waren, nahm ein jeder Mann so viele Weiber, als er konnte und wollte. Sie hatten nicht viel Acht auf die Freund- und Schwägerschaft. Vor wenig Jahren sah man, daß einer seine eigne Tochter, wie er wenigstens glaubte, unter anderen seinen Ehefrauen zählte. Auch damalen kamen sie ohn alle Ceremonie zusammen, und hatten nicht einmal das Wort, **Heyrathen**, in ihrer Sprach, welches sie nunmehr ganz sinnreich, Tikére undiri, das ist, **seine Arm oder Händ zusammen stoßen**, nennen. Das Wort, **Ehemann**, aber, welches sie zwar hatten und noch brauchen, kann von einem jeden Mann, der ein Weibsbild misbrauchet, in all seiner Bedeutung oder Etimologie gesagt werden. Es lebte damal niemand ohne tägliches Ehebrechen, und dieses ohn alle Forcht und ohn alle Scham; also, daß ihr Beysammen-Wohnen nichts weniger, als einem wahren Ehestand gleich sah, und in der Sach selbst alles gemein, die Eifersucht aber, ein unbekanntes Thier unter ihnen war. Ja es besuchten so gar einander, und das

nicht selten, die verschiedene angränzende Völkerschaften, in der einzigen Absicht, etliche Täg in öffentlichem Luderleben unter einander zuzubringen, bey welcher Gelegenheit alles Preis war. Wollte Gott, man hätte (nachdem sie getauft seynd, und Eine mit Einem, nach dem göttlichen Gesatz und christlichem Gebrauch, ordentlich vermählet worden) solche Misbräuche mit allem Predigen und christlichen Lehren, mit allem Ermahnen und Zureden, mit allem Drohen und Strafen, ausreuten, und so grobe Unordnungen gänzlich können abstellen! jedoch ist mehr Mitleiden mit ihnen zu haben, als sich über sie zu erzörnen; dann die Gelegenheit ist gros und unaufhörlich, herentgegen ist schwer, wo nicht unmöglich, dieselbe zu fliehen, oder ihnen dieselbe zu benehmen.

In dem ersten Absatz dieses zweyten Theils, hab ich von der geringen Anzahl der Californier schon das nothwendige gemeldet; ob aber diese kleine Zahl mehr von ihrer Unfruchtbarkeit, als unordentlichem Lebenswandel herrühre, kann der Leser bey Mr. Pluche, in seinem Spectacle de la nature, sich erkundigen. Gewiß ist, daß viele aus ihren Weibern nimmer, andere, und deren nicht wenige, nur einmal, kaum etliche aber aus ein oder zwey hundert, acht oder zehnmal gebähren. Wann dieses letztere etwann geschiehet, so errei-

erreichen selten mehr, als eines oder zwey von den Kindern, das männliche Alter. Einem frisch geheyratheten Weib taufte ich deren nach und nach sieben, ich hab aber auch alle sieben, ehe eines drey Jahr wär alt worden, begraben, und der Mutter bey meiner Abreise für das achte, mit dem sie schwanger gieng, das Grab zu machen anbefohlen. Die ledige Personen, gros und klein beyderley Geschlechts, machen gemeiniglich ein ziemlich kleineres Häuflein aus, als die Geheyrathete und Wittwen.

Das Gebähren geht den Californierinnen leicht von statten. Sie thuen es durchgehends ohne Gehülfe, und bringen den nämlichen Tag, wann ihre Zeit außer der Mißion sie überfallen hat, ihre neugebohrne Kinder, zwey und mehr Stunden weit her, selbst zum Tauf. Daß aber viele unmündige Kinder unter ihnen sterben, ist eben kein Wunder; ein Wunder wär es, wann sie lang, und deren viele bey Leben blieben. Dann nebst dem, was Mr. Pluche abermal hievon lib. cit. spricht, so bald das arme Kind das Tagslicht erblickt hat, ist für dasselbe kein andere Wiege vorhanden, als der harte Erdboden, oder eine noch härtere Schaal einer Schildkrott, in welcher es die Mutter, wo sie immer hingehet und hinlauft, übel eingewickelt mit sich schleppet. Bisweilen, um desto leichter und freyer laufen zu

können, überlasset sie solches einem alten Mütterlein, wodurch das Kind, eine zehen- oder mehrstündige Fasten zu halten, gezwungen wird. So bald es etliche Monat alt geworden, setzet es die Mutter schrittlings und ganz nackend auf die Schultern, also daß die Füße des Kinds links und rechts über die Brust herab hangen, und dasselbe ehender muß reiten lernen, als es kann auf den Füßen stehen. In dieser Postur ziehet die Mutter den ganzen Tag hin und her, in Hitze und Frost, bey heiß brennender Sonn, und bey rauhen Winden. Die Nahrung des Kinds, bis ihm die Zähn wachsen, ist kein andere, als die Milch seiner Mutter; wann diese fehlet, oder nicht hinlänglich ist, seinen Hunger zu stillen, wird schwerlich ein anderes Weib gefunden, welches ein Werk der Barmherzigkeit an dem verschmachtenden Kind üben wollte, oder auch in vielen Umständen üben könnte. So ist auch den californischen Weibern, an dem Leben ihrer Kindern eben nicht so viel gelegen, ja es ist vielleicht die Mutter froh, wann sie des Lastes bey Zeiten los wird, absonderlich, wann sie deren schon eines oder zwey hat, und weil sie ohne dem schon versichert ist, daß ihre und des Manns Güter dannoch in fremde Händ nicht werden gerathen. Wenigstens hab ich nicht viele Weiber gesehen, die sich bey Absterben ihrer Kinder die Haar ausgerissen, oder denselben im Leben viel Caressen gemacht hätten, obschon

schon es an einem drockenen Weinen bey dergleichen Begebenheit nicht pflegt zu fehlen. Der Vatter, oder des Weibes Mann, ist noch viel unempfindlicher, und siehet sein, oder wenigstens seiner Frauen Kind, so lang es klein und unmündig ist, nicht einmal an.

Nichts macht den Californiern weniger Mühe und Sorgen, als ihre Kinder zu erziehen. Die ganze Zucht beruhet auf dem, daß sie dieselbe ernähren, so lang sie ihr Brod selbst zu suchen, das ist, Wurzeln auszugraben, Mäuse zu fangen, und Schlangen zu erlegen, nicht im Stand seynd. Wann sie dieses einmal gelernet, und genugsame Kräften dazu haben, ist es für die junge Californier ein Ding, Eltern, oder keine Eltern mehr haben. Dann weder Unterweisung noch Ermahnung, weder Sorg noch Bestrafung, weder Befehl noch Verbott, weder saures Gesicht noch gutes Beyspiel haben sie von ihnen zu hoffen, oder zu beförchten, sie mögen thun was, und sich aufführen, wie sie wollen. Gut wär es, wann sie wenigst dieselbe nicht ärgerten, und für genehm hielten, oder mit Gedult übertrügen, wann die Ihrigen, auch wegen gar groben Verbrechen, auf Befehl des Mißionarius ein wenig gezüchtiget werden. Es geschiehet aber gerad das Gegentheil, absonderlich von Seit der Mutter; und gebet bey solcher Abstrafung des Sohns oder der Tochter

das Lamentieren bey ihr an. Sie brüllet gleich einer Höllen-Furie: Sie reisset sich die Haar aus dem Kopf, sie zerschlagt sich mit einem Wacken-stein die bloße Brust, und zersticht mit einem spitzigen Bein oder Holz den Kopf, bis das Blut davon herab rinnt; wie ich dessen nicht einmal bin Zeug gewesen.

Dannenhero thuen die Kinder alles, was sie gelüstet, und was sie von anderen gleichen Alters, oder von mehr-erwachsenen Personen Böses gesehen, und gar frühzeitig erlernt haben, ohne sich von dem Vatter oder von der Mutter, wann sie von diesen auch auf frischer That ertappt würden, eines Verweises sich zu beförchten zu haben. Es laufen diese Kinder, wann sie in der Mißion stehen, nach der Meß und christlichen Lehr den ganzen Tag, und wann sie im Feld seynd, die ganze Woch, wohin und mit wem sie wollen, ohne das Angesicht ihrer Eltern viele Täg nach einander zu sehen, und ohne daß diese im geringsten deswegen sich Angst seyn lassen, oder nach ihnen fragen. Bey so gestalten Sachen aber, welche zu vermittlen der Mißionarius nicht im Stand ist, ist nicht unschwer sich einzubilden, was dessen Unterweisungen, Zureden und Strafen bey solcher Jugend für ein Nutzen schaffen können.

Gott wolle die Californier noch mehr erleuchten, und unser Europa und Deutschland von solcher californischen Kinderzucht bewahren, welche zum Theil mit dem Plan, welchen der ehrvergessene Schwärmer J. J. Rousseau in seiner Emile entworfen hat, ziemlich überein kommt, wie auch mit der Sitten-Lehr einiger anderen neuen Philosophen aus der Hunds-Zunft; als welche wollen, man soll den Anmüthungen und Begierden den Lauf lassen, die Kinderzucht aber, was den Glaub, die Religion und Gottesforcht angeht, vor dem achtzehnden oder zwanzigsten Jahr nicht für die Hand nehmen. Welches dann, wann man es beym Licht und wohl betrachtet, so viel sagen will, als, man soll es gar dahin gestellt seyn, und, nach dem schönen Gebrauch der Californier, ganz und gar unterlassen.

*** *** *** *** *** *** *** *** *** *** ***

§. VII.

Von Krankheiten, Arzney, Sterben und Begraben der Californier.

Bey all ihrer schlechten Kost und so vielen Mühseligkeiten, werden doch die Californier selten krank. Sie seynd, wie schon ist gesagt worden, ins gemein starke, dauerhafte und weit gesündere Leute, als viele tausend, denen man

alle Täge in Ueberfluß vorsetzet, was das Hertz verlangen, und was Köche von Paris zubereiten können. Ganz glaublich ist, daß die mehreste, nachdem sie die Strapazen ihrer Kindheit überstanden, ein sehr hohes Alter erreichen würden, wann sie sich zu Zeiten im essen, laufen, baden, und in anderen gewissen Dingen, zu mäßigen wüßten, und nicht so sehr übernähmen.

Sie seynd denen in Europa bekannten und grassierenden Gepresten wenig unterworfen, die Auszehrung, und jene Krankheit ausgenommen, welche aus Amerika nach Spanien und Neapel, und von dannen in andere Länder ist fortgepflanzt worden. Von Podagra, Schlagflüssen, Wassersucht, kalten und Fleck-Fiebern und dergleichen, hört und siehet man nichts.

Sie haben das Wort, **Krankheit**, in ihrer Sprach nicht, weder andere, womit sie die Krankheiten ins besonder könnten ausdrucken. **Krank seyn** aber, heissen sie nicht anders als, atembà-tíe, das ist, auf der Erd seyn oder ligen, obwohlen auch alle gesunde Californier, wann sie mit dem Essen, oder mit Nahrung suchen nicht wirklich beschäfftiget seynd, ebenfalls den ganzen Tag auf dem Boden faulenzen und daliegen. Fragt man einen Kranken, was ihm fehle? so ist gemeiniglich die Antwort: die Brust thut mir wehe; und das ist alles.

Die

Die Blattern haben sie, gleich allen anderen Amerikanern, den Europäern zu danken, und seynd diese daselbst, wie die stärkste Pest, ansteckend. Ein Fetzen Tuch, welchen ein durchreisender Spanier, der von den Blattern kurz zuvor war genesen, einem Californier schenkte, hat in einer kleinen Mißion, in drey Monaten über hundert Californiern im Jahr 1763. das Leben gekostet, ohne die, welche durch unermüdeten Fleis und Sorgfalt des Mißionarii, davon seynd curiert worden. Kein einziger würde ungeropft davon gekommen seyn, wann nicht der gröste Hause, als sie das Anstecken gemerkt, sich aus dem Staub gemacht, und von dem Lazaret weit genug sich entfernet hätte.

Im April erst gedachten Jahrs 1763. fieng in meiner Mißion ein junges, gesund und starkes Weib an, aus dem Magen ein erschröckliches Aufstoßen durch die Gurgel zu haben. Es verflossen wenig Minuten zwischen einem Aufstoßen und dem anderen. Man hörte das Getös auf vierzig und mehr Schritt, welches jedesmal schier eine halbe Minut daurte, und ein aus dem Leib kommendes Donnerwetter zu seyn schiene. Der Appetit war gut, und klagte sich die Kranke weiter über nichts. Nach acht Tägen aber fiel sie darnieder, und ich glaubte, sie würde das Wiederaufstehen vergessen. Es währte aber dieses

Getös

Getös und Donneren, dieses Fallen und Aufstehen schier drey Jahr, nach welchen dieselbe allgemach vom Fleisch kam, und den 20. Heumonat 1766. zu Grab getragen wurd. Den Mann überfiel das Uebel wenig Täg nach seinem Weib: (welchen ich ohne Hoffnung eines längern Lebens bey meiner Abreise 1768. zuruck ließ) bald darauf des mehrgedachten Weibs Bruder, nach ihm dessen Ehegattin, und endlich nach diesen, verschiedene andere Californier, absonderlich weiblichen Geschlechts. Weder die Aelteste aus den Californiern, noch dreyßig Jahr in Californien gewesene Mißionarii haben bis dahin einige Erfahrnuß von solcher außerordentlichen und, wie es scheinet, ansteckenden Krankheit gehabt.

Die Gedult der californischen Kranken ist etwas besonders. Kaum wird man einen Seufzer bey ihnen vernehmen, so armselig sie immer, und mit Schmerzen überhäufet auf der bloßen Erde da ligen. Sie sehen auch ihre Geschwär und Wunden ohne Schrecken an, und lassen sich brennen, oder schneiden, ja schneiden sich selbst ins Fleisch hinein, wann sie sich an einen Dorn gespießet haben, als wären sie unempfindlich, oder als wann die Operation an jemand anders vorgenommen würde. Im übrigen ist gemeiniglich ein Zeichen, daß der Tod nah sey, wann sie den Apetit zum Essen verlieren.

Ihre Wund- und Leib-Aerzte haben bald ausgelernt, und ihre Apotheken stehen allzeit leer. Die Arzneykunst, es mag der Kranke einen Zustand haben, was er für einen will, bestehet in dem, daß man ihn mit einem Strick oder groben Seil hart binde, wann es sich thun laßt, wo es ihm wehe thut, auf der Brust, im Bauch, an dem Fuß oder Arm. Zuweilen braucht man auch eine Art von Aderlaß, indem man dem Kranken, auch mitten in das Gesicht und in die Geschwulst hinein, mit einem scharfen Stein einige kleine Oeffnungen macht, um etwas Blut durch solche Wunden heraus zu ziehen, und die Krankheit durch solche Thür zum Abzug zu zwingen. Heutiges Tags begehren sie auch schier in allen Zufällen Unschlitt, sich damit zu schmieren, und spanischen Schnupftabak gegen das Kopf- und Augenwehe. Außer dem, was jetzt ist gesagt worden, haben und wissen sie kein einziges Heil-Mittel gegen die Schlangen-Bisse, gegen Geschwäre, Wunden oder sonst eine äußerliche Verletzung, viel weniger gegen innerliche Uebel. Und wann sie schon mehrmal den Mißionarius, in diesen oder jenen Umständen, dieses oder jenes Hausmittel brauchen gesehen, so werden sie doch sich dessen, entweder aus Vergessenheit oder aus Sorglosigkeit, nimmer selbst bedienen für ihre eigne Person, oder ihrer Landsleuten und nächsten Verwandten, sondern sie belästigen den Mißionarius allzeit wiederum aufs neu.

Nebst den gesagten natürlichen und allgemeinen zwey Mitteln, nehmen sie noch in allen ihren Krankheiten ihre Zuflucht, zu einem andern übernatürlichen, welches ganz sicherlich noch keinem hat geholfen. Der Handel ist, daß viele unter ihnen für Gesundmacher sich ausgeben, welche in der Sach selbst nichts, als dumme Betrieger seynd. Es haben aber die einfältige Indianer einen so großen Glauben an dieselbe, daß, wann sie nicht wohl zu Paß seynd, sie allzeit einen, zwey oder mehrere dieser Schlingel zu sich kommen lassen. Diese Charlatanen waschen, lecken und blasen durch ein Röhrlein den Kranken eine Weil an, machen etliche Grimmassen, murmelen etwas daher, das sie selbst nicht verstehen, und zeigen endlich, nach vielem schnaufen und arbeiten, dem Patienten einen Feurstein oder etwas dergleichen, so sie verborgen gehalten, mit vermelden, es wäre nun die Ursach des Uebels, welche dieser Stein war, gehoben, und die Wurzel des Schmerzens aus dem Leib gerissen. Zwölf solcher Lügner bekamen auf einen Tag von mir ihren verdienten Lohn, und mußte das ganze Volk versprechen, künftighin ihrer müssig zu gehen, mit Bedrohung, ihnen widrigenfalls nicht mehr zu predigen ꝛc. Kaum aber erkrankte nach wenig Wochen ein Beamter aus ihnen, welcher der erste aus allen und in aller Gegenwart das Versprechen gethan, und dem Teufel abgesagt hatte, so wurde gleich der Blaser, sein Amt zu thun, wiederum berufen.

Es ist zu förchten, daß aus denen, die weit von der Mißion erkranken, und nach der Mißion nicht gebracht werden, verschiedene lebendig unter die Erd gescharret werden, besonders, wann es alte Leute seynd, oder die wenig Anverwandte haben, dann sie haben im Brauch, zwey oder drey Täge ehender das Grab zu eröffnen, als es aufs letzte mit dem Kranken gekommen ist; und es scheinet ihnen hart zu seyn, lang bey einem Alten sitzen, und ihm auf das Ende warten, aus dem sie schon lang nichts mehr gemacht haben, der ihnen zu Last dienet, und doch ferner nicht mehr kann leben. Ich kenne einen, der ein Mägdlein, welches nach Lands Brauch in einem Hirschfelle schon eingewickelt, gebunden und zum Begraben ganz fertig da lag, mit einer guten Dosis Chocolat von den Todten erweckt hat, welches nachgehends noch viele Jahr lebte. Einem alten, blinden und kranken Weib, um solches nicht noch einige Meilen weiter in die Mißion zu tragen, brachen die Träger auf dem Weeg den Hals. Ein anderer wurd erstickt, weil gegen die häufige Mücken, die niemand ihm wehren wollte, ihn zu schützen, sie ihn also deckten, daß der Athem ihm ausbleiben mußte. Der Transport eines Kranken aus einem Ort in das andere, geschiehet auf einer aus krummen Bengel gemachten Leiter, auf welcher für alle andere, als indianische Knochen, wahrhaften Folterbank sie den Kranken anbinden, und mit demselben

zwischen zwey Trägern auf dem Kopf davon laufen.

Es seynd die Californier, so viel ich gesehen und erfahren hab, währender Krankheit, ihr Gewissen und die Ewigkeit betreffend, ganz ruhig, und sterben dahin, als könnte der Himmel ihnen nicht fehlen. So bald sie den Geist aufgegeben, erhebt sich ein erschröckliches Geheul und Brüllen unter allen Weibern, die gegenwärtig, und unter allen übrigen, sobald sie Nachricht davon bekommen. Es gehet aber keinem ein Aug über, wann nicht vielleicht denen nächst Anverwandten, und ist alles ein lautere Ceremonie.

Wer sollte aber glauben, daß etliche aus ihnen ein Abscheuen und Widerwillen tragen, nach christ-catholischem Gebrauch begraben zu werden? Ich hatte beobachtet, daß einige, obwohlen noch bey guten Kräften aber doch gefährlich Kranke, sich nicht wollten nach der Mißion führen oder tragen lassen, um daselbst der Seel und dem Leib nach besser verpfleget zu werden. Ich verlangte die Ursach zu wissen, und es wurd mir gesagt, daß sie unter sich sprächen, es sey die Todten ausspötten, wann man sie mit Läutung der Glocken, Gesängen und anderen christlich-catholischen Kirchengebräuchen zur Erd bestattet.

§. VIII.

* *

§. VIII.

Von dem Naturell, Sitten und Eigenschaften der Californier.

Ueberhaupt mag von den Californiern gesagt werden, daß sie dumm, ungeschickt, grob, unsäuberlich, unverschämt, undankbar, verlogen, verstohlen, stinkfaul, große Schwätzer und bis ins Grab, was den Verstand und ihre Beschäfftigungen angeht, gleichsam Kinder seynd. Daß sie Leute seynd ohne Rath, sorglos, ohne Nachdenken und ohn Ueberlegung; Leute, die sich selbst in nichts Gewalt anthun, und in allem ihrem natürlichen Trieb, gleich dem Viehe, folgen.

Nichts desto weniger seynd sie, und alle übrige Amerikaner, Menschen und wahre Adamskinder, wie wir, und seynd nicht, wie ein verlogener, und mehr als alle Californier, schamloser Freygeist will zu verstehen geben, aus der Erd oder aus Steinen, wie das Moos und anderes Gebüsch, hervor gewachsen; wenigstens hab ich keinen also hervor wachsen gesehen, oder von einem also Hervorgewachsenen etwas zuverläßiges gehört. Sie haben Vernunft und Verstand so gut, als andere Leute, und ich halte dafür, daß, wann sie in ihrer Kindheit, die Knäblein in Seminaria

oder Collegia, und die Mägdlein in Jungfrauen-klöster, nach Europa geschickt würden, sie würden es in Sitten, Tugend, allen Künsten und Wissenschaften so weit, als die Europäer bringen; dessen man gute Proben in verschiedenen amerikanischen Provinzen gesehen hat; und daß ihre viehische Dummheit ihnen nicht angebohren, sondern nach und nach, gleichwie bey anderen der Verstand, ihnen gleichsam aufgehe, und mit den Jahren zunehme.

Ich hab etliche unter ihnen gekennt, welche allerley Handwerker in kurzer Zeit, oder auch nur von sehen, gelernt haben; und im Gegentheil andere, welche mir nach zwölf oder mehr Jahren viel unvernünftiger vorkamen, als da ich sie bey Anfang meines Aufenthalts in ihrem Vatterland, hab kennen lernen. Sie haben dann von Gott und der Natur ihre Gaben und Talenten, gleich anderen, empfangen, welche aber aus Mangel der Uebung verrosten, und von Tag zu Tag rostiger werden; wozu annoch, nebst der viehischen Lebensart, vielleicht auch etwas beytragt, daß sie von Mutter Leib aus das Haupt allzeit blos tragen, so wohl bey nächtlichem Frost, als bey grausamer Hitze unter Tags. Deswegen ist nur gar zu wahr, daß sie sehr ungeschickt, plump und eines sehr langsamen Verstands seynd, daß die christliche Glaubens-Lehr mit großer Mühe, Gedult

und

und vieler Zeit ihnen muß eingegossen werden, daß man zwölf und mehrmal ihnen etliche wenige Wort kann vorsagen, ohn daß sie dieselbe wiederholen können, und nachsagen.

Hieher schickt sich, was P. Charlevoix von den Canadensern schreibt, daß man sich nicht soll einbilden, als wäre ein Indianer überzeuget, wann er scheint gut zu heissen, was man ihm hat vorgetragen: er sagt zu allem, Ja, und heisset alles gut, obschon er nicht einmal den Vortrag begriffen, und noch weniger die Antwort überlegt hat, und dieses aus Eigennutz, oder dem Mißionarius zu gefallen, oder aus lauter Unempfindlichkeit und Trägheit.

Ihr Zähl- und Rechenkunst geht nicht weiter, als bis auf Sechs, und bey einigen gar nur bis auf Drey; also, daß keiner aus ihnen weiß, noch sagen kann, wie viel Finger er hat. Die Ursach dessen ist, weil sie nichts haben zu zählen, an dem ihnen etwas gelegen wär. Es ligt ihnen wenig daran, ob das Jahr sechs oder zwölf Monat, und der Monat drey oder dreyßig Täge hat, weil bey ihnen allzeit Feyertag, oder blauer Montag ist. Nichts ligt ihnen auch daran, ob sie eines oder keines, zwey oder zwölf Kinder haben, indem sie zwölf nicht mehr als zwey Kosten, oder Sorgen verursachen, und das Erbtheil eines je-

den in besonder, durch die Vielheit der Geschwistern dannoch nicht geschmälert wird; und so weiter von allen anderen Dingen. Und sollte ihnen auch etwas daran gelegen seyn, daß dieß oder jenes viel oder wenig sey, so ligt ihnen doch nichts daran, daß sie wissen oder sagen können, wie viel eigentlich, oder wie wenig es seye, weil sie keine Rechnung zu machen und von nichts Rechenschaft zu geben haben. Was dann mehr als sechs ist, das heisset alles in ihrer Sprach, Viel; ob aber dieses Viel, sieben, siebenzig oder sieben hundert seye, das mag, wer will, oder Beichtvatter rathen.

Sie gestehen nicht leicht ein Verbrechen, wann sie nicht auf der That seynd ertappt worden, weil sie die Kraft der Beweisgründe, und wie eines aus dem anderen folget, wenig begreifen, und des Lügens sich gar nicht schämen. Darum gestund jener Brod-Dieb seinen zweyten Diebstahl nicht, weil er, bis zwey Brod verzehrt waren, den Brief seines Mißionarii unter einem Stein wohl verborgen, und ihm die Augen gleichsam gebunden hielt, von welchem er glaubte, daß er das erstemal wär gesehen, und dem anderen Mißionario verrathen worden, dem er, nach des Briefs Inhalt, vier Brod überbringen sollte.

In der Mißion des heil. Borgias befahl der Priester seinen Californiern, sie sollten den Weeg

mit etwas Grünes bestreuen, weil er die heil. Weegzehrung einem Kranken bringen wollte. Die Indianer nicht faul, rissen mit stumpf und Stiel aus Kraut, Salat, und was sie nur immer Grünes in dem Gärtlein des Mißionarii fanden, und warfen es auf den Weeg.

Ohngeachtet aber dieser ihrer Unfähigkeit und wenigen Verstands, seynd sie doch schlau, und geben in vielen Vorfallenheiten einer nicht geringen Arglistigkeit gute Proben. Dem Mißionario bey Anfang der Krankheit seine Hühner verkaufen, und nachgehends nichts anders als Hühner wollen essen, so lang der Priester eine im Stall hatte: sich todt-krank anstellen, und die letzte Sacramenten sich geben lassen, damit die Fessel aus Mitleiden dem Gefangenen würden abgenommen, nnd er nachgehends könnt entwischen: auf hunderterley Weise einen bestehlen, und, damit man wegen offen gefundenen Schank nicht in Argwohn käm, beichten wollen, auf daß während der Beicht einer aus den Dieben Zeit gewänne, die in der Eil offen gelassene Thür schliessen zu können: eine Falschheit erdichten, und dem Mißionarius in allem Ernst vortragen, um eine Heyrath zu hintertreiben, und einem anderen die Braut zuzuspielen: Dieß, und hundert dergleichen, seynd lauter Schelmen-Stücklein, die geschehen seynd, welche beweisen, daß die Californier keine Viehe

seynd, und daß, wann es ihr Eigennutz oder die Noth erfordert, auch vernünftlen können.

Sie seynd verwegen, und zugleich über alles forchtsam und zaghaft: dann sie steigen ohne einiges Bedenken auf ein hohen, schwachen und ganz zitterenden Cardòn, und auf ein übel zahmgemachtes Pferd, ohn Zaum und Sattel, und reiten darauf zu Nacht und durch solche Weege, wo ich bey Tag mich förchtete; sie laufen bey einem hohen Bau auf den elendesten Gerüsten wie Katzen herum, fahren auf einer Well geröhrich, oder auf dem dünnen Stamm eines Palmbaums ein und zwey Stund weit aufs Meer hinaus, ohn an die Gefahr zu denken: herengegen machet sie ein Flintenschuß ihrer Bogen und Pfeil vergessen, und haltet ein halb Dutzet Soldaten, etliche hundert Californier im Zaum.

Dankbarkeit gegen Wohlthäter, Respect gegen Vorgesetzte, Ehrerbietigkeit gegen Eltern, Blutsfreund, oder Verwandte, Höflichkeit gegen den Neben-Menschen, gleichwie sie in ihrem Wörterbuch keinen Platz finden, also wissen sie auch nicht, was das für Ding seynd. Sie reden von der Brust, und machen niemand viel Complimenten, sie mögen vor sich haben, wen sie wollen. Ein Geschenk annehmen, und alsogleich dem Gutthäter den Rucken zeigen und seines Weegs

davon gehen, ist eines, wann man ihnen nicht endlich das spanische, Dios te lo pague, **Gott vergelts dir**, und ein wenig sich zu bücken, in den Kopf bringt.

Wo keine Ehr ist, pflegt man zu sagen, da ist auch keine Schand. Es hat mich allzeit bewundert, wie doch das Wörtlein, ïé, das ist, **sich schämen**, in ihre Sprach gekommen sey, indem sie, wenigstens unter ihnen, keines Lasters halber schamroth werden. Wer Vatter und Mutter entleibet, Kirchen ausgeraubt, und andere schändlichste Missethaten begangen hätte, auch deswegen hundertmal geprüglet, und hundertmal wäre am Pranger gestanden, der tritt dannoch mit aufgesperrten Augen, heiterer Stirn und aufgerecktem Haupt herein, und verlieret bey niemand aus seinen Landsleuten die zuvor gehabte Gunst, Schätzung und Lieb.

Trägheit, Lügen und Stehlen seynd drey ihnen angebohrne Laster, und drey Erbsünden. Sie seynd keine Leute, auf deren Wort man Schlösser könnt bauen, sie sagen in einem Athem sechsmal, Ja, und eben so viel mal, Nein, ohn sich zu schämen, oder auch bisweilen selbst zu merken, daß sie sich widersprechen. Sie arbeiten keinen Streich, und wollen sich ganz und gar um nichts besorgen, was nicht den Hunger zu stillen

unumgänglich vonnöthen ist, wann dieser sie wirklich überfallt, oder schon im Anzug begriffen ist. Dahero, wann in der Mißion eine Arbeit vorfallt, so geschiehet nichts, wann man nicht von allen Seiten her sie treibet; und gibt es alsdann, bis die Woch vorbey ist, alle Täg Kranke, weswegen ich den Sonntag einen Wundertag nennte, weil an demselben, was die Woch hindurch übel aufgewesen, ohnfehlbar gesund wurd. Sie könnten ihr Glück ein klein wenig besser machen, wann sie ein wenig fleißiger und arbeitsamer seyn wollten; dann sie könnten hie und dort einige Hand voll Welschkorn, Kürbsen und Baumwoll säen, auch kleine Heerden von Geisen und Schaaf, ja auch von Rindviehe, unterhalten, von Hirschleder, welches sie nun zu bereiten wissen, Wammes oder Röck sich machen; aber das ist von ihnen nicht zu gewarten. Sie wollen die Tauben nicht anders essen, als wann sie ihnen gebraten ins Maul fliegen. Heut arbeiten, und erst über ein Viertel- oder halbes Jahr den Nutzen von der Arbeit einsammlen, scheinet ihnen unerträglich. Es werden also, überhaupt zu reden, die braune Californier ehender weiß werden, als eine andere Haushaltung und Lebensart anfangen.

Von ihrem Stehlen könnte man Bücher schreiben. Gold und Silber ist außer Gefahr, was

aber

aber kann gekäuet werden, es sey roh oder gekocht, über oder unter der Erd, zeit- oder unzeitig, das ist vor ihnen nicht mehr sicher, als die Maus vor der Katz, und nur in so weit, als das Aug des Eigenthumers gehet. Es wird auch der Schaaf- oder Geishirt dem Hund selbst, den man ihm zur Sicherheit der Heerd hat anvertraut, nicht verschonen. Ich beobachtete einstens ohnvermerkt meinen Koch, und nahm wahr, daß er ein Stücklein Fleisch nach dem anderen, aus dem über dem Feuer stehenden Geschirr, mit der Hand herauszog, von jedem etwas mit den Zähnen abnagte, und den Rest wieder in Hafen warf. Ein fürtreffliches und dem Mißionario sehr nothwendiges Pferd, für welches ihm kurz zuvor doppelte Bezahlung war anerbotten worden, bekam einen Pfeilschuß in Bauch bey hellem Tag, und kaum eine Viertelstund Weegs von da, wo er von demselben einige Minuten zuvor war abgestiegen. In neunzehn Stück Rindviehe, die auf einmal in der Mißion geschlachtet wurden, fand man, nach abgezogener Haut, mehr als acht Feursteine und Spitze von Pfeilen, welche das angeschossene Vieh an dem Gesträuch, oder an den Felsen, gebrochen und abgestoßen hatte. Das Mittag- oder Nachtessen des Mißionarii in der Kuch oder schon auf dem Tisch, wann er eilends irgendwohin gerufen wird; die Kleidung der Meßdienern, und der Vorrath von Hostien in der Sacristey, seynd auch

unter ihnen nicht sicher und außer Gefahr. Noch mehr aber muß einem fremd vorkommen, daß sie die Finger auch nach dem zuweilen ausstrecken, was ihnen zu gar nichts dienet, z. E. nach Seif, da sie doch nichts haben zu waschen. So viel kann die Gewohnheit zu stehlen.

Die Californier bewunderen nichts, und haben vor nichts einen Ekel. Man kann den schönsten und reichsten Kirchen-Ornat von Silber und Gold haben, und wird denselben das Volk so wenig betrachten, oder eine Verwunderung darüber spüren lassen, als wann der Stoff von Woll und die Galonen von Flachs wären. Sie sehen viel lieber ein Stuck Fleisch, als die rareste Arbeit von Meyland oder Lion. Darum sagte auch jener Canadenser, als er aus dem alten in Neu-Frankreich zuruck kam, daß ihm zu Paris nichts mehr gefallen hab, als die Metzger-Läden.

Hingegen mag der Lumpe so unflätig und ekelhaft seyn, als er will, so henken sie ihn an, wann es die Witterung zulaßt, bis er ihnen am Leib verfaulet. Mit nichts verschwenden sie die Zeit weniger, als mit schmücken und sich putzen. Ein Schornsteinfeger fände oft auf ihrer Brust, Rucken, Händ und Angesicht Mist genug, einen halben Rüben-Acker zu düngen. Sie greifen allen Unrath an, ohn einen Widerwillen zu zeigen,

und als ob es Rosen wären. Sie schlagen mit Händen die Spinnen todt, und werfen mit eben denselben eine Krott, die ihnen zu nah kommt, auf die Seit.

Daß sie aber eine gewisse Art von Spinnen fressen, welche wegen ihren schier fingerlangen Füßen auch in Deutschland bekannt seynd, wann sie deren viele beysammen finden; daß sie mit den s. v. Läusen, welche sie anderen von dem Kopf hinweg nehmen, dem Maul zufahren; daß die Mütter, was ihren kleinen Kindern aus der Nase fliest, mit der Zung ablecken und verschlingen; dieses hab ich mehrmal von glaubwürdigen Priestern erzählen gehört, aber nimmer selbst gesehen; wohl aber hab ich gesehen, daß sie in der nämlichen nur halb gewaschenen Schildkrott-Schaale, ihren Welschkorn-Brey zu Mittag abholen, in welcher sie den ganzen Morgen den Mist aus dem Geis- oder Schaaf-Pferg getragen hatten.

Die Californier können gewaltig laufen. Ich hätte ihnen gar gern meine drey Pferde zu verzehren preis-gegeben, wann ich, wie sie, hätte zu Fuß marschieren können. Ich wurd aber, so oft ich reiste, unvergleichlich müder mit reiten, als sie mit fußgehen. Sie werden heut zwanzig Stund weit laufen, und morgen dahin zuruck kehren, woher sie gekommen, ohne viel Müdigkeit sehen zu

lassen. Als ein Knab auf einer Reis mich zu begleiten sich anbotte, ich aber versetzte, daß der Weeg lang, mein Pferd munter, auch Eil vonnöthen wär, antwortete er flugs: Dein Pferd wird müd werden, ich aber nicht. Zu einer anderen Zeit schickte ich gegen Ende des Christmonats bey Sonnen Aufgang (das ist um sieben Uhr nach dem californischen Kalender) einen andern vierzehn jährigen Knaben in die nächste, sechs Stunden von mir gelegene Mißion: Er war nicht mehr gar anderthalb Stund davon entfernt, als der Mißionarius, dem er einen Brief überbringen sollte, ihm entgegen kam auf einem guten Maulthier, und eben an selbigem Tag mich besuchen wollte. Der Knab kehrte alsobald um, traf mit dem Mißionarius um zwölf Uhr in meinem Haus ein, und hatte folglich innerhalb fünf Stunden einen Weeg von mehr als neun zuruck gelegt.

Was noch ferner die Sitten und das Aufführen der Californier angeht, das Christenthum belangend, kann ich die, bey welchen ich siebenzehn Jahr gewohnt, und folglich Zeit genug gehabt hab, sie kennen zu lernen, in diesem Punkt nicht viel loben, und muß viel mehr mit größtem meinem Schmerz bekennen, daß sowohl viele andere angewendete Mittel, als der Saamen des göttlichen Worts, welches so oft ihnen geprediget ist worden, gar wenig Frucht unter ihnen geschafft

haben. Dann es fiel dieser Saamen in Herzen, welche von der zarten Jugend und von den kindlichen ersten Jahren an, durch die Verführung und schlimmste Beyspiel, schon im Bösen erhärtet waren, und vor welcher Verführung kein menschlicher Fleiß von Seiten der Mißionarien genugsam seyn kann, sie zu bewahren. Die Gelegenheiten zum Bösen, bey Jung und Alt, seynd täglich und ohne Zahl; Die Elteren gehen selbst mit dem Beyspiel vor, und tragen die spanische Soldaten, die Kühhirten, und einige wenige andere, die wegen den Minen und Perlenfang in das Land kommen oder durchreisen, nicht wenig bey, die Aergernuß zu vermehren. Hingegen findet sich unter den Californiern keine einzige aus jenen menschlichen Absichten, keine einzige aus jenen natürlichen und zeitlichen Beweg-Ursachen, welche anderswo so viele Leute in den Schranken der Ehrbarkeit halten, und hiedurch den übernatürlichen Beweg-Gründen, wie auch der göttlichen Gnad und Einsprechungen desto freyeren Zutritt in das Hertz gestatten, und gleichsam den Weeg bahnen. Sie machen es demnach in einer sicheren Materie gar bund, von welcher aber besser ist, gemäß dem Rath des Apostels zu den Ephesern c. 5. v. 3. hier gänzlich schweigen.

In allen diesen Eigenschaften und Untugenden, geben die Weiber denen Männern nichts

nach,

nach, ja sie übertreffen vielleicht diese in der Unverschämigkeit und in der Unandacht, gegen die Gewohnheit des Frauenvolks in der ganzen übrigen Welt. Es muß aber der Leser von den unartigen Californiern, und aus dem, was hie ist gesagt worden, oder noch gesagt wird werden, keine Folgerung auf alle andere getaufte Amerikaner machen. Gleichwie in andern Dingen, auch unter den Menschen in Europa, ein merklicher Unterschied hie und da zu finden ist, also geht es auch zu unter den Wilden in Amerika. Und obwohlen desto schwerer ist, auch desto seltner geschieht, daß man viele gute Christen unter diesen zähle, je weniger in einer Landschaft Gelegenheit ist, dieselbe zur Arbeit und zu einem gemeinschaftlich-burgerlichen Leben zu vermögen: so ist dannoch (vieler anderen Beyspielen, Nationen und Mißionen zu geschweigen) die Heiligkeit allein einer Catharina Tekakovíta, dero Grab mit vielfältigen Wundern in Cánada leuchtet, und die Standhaftigkeit vieler anderen, auch weiblichen Geschlechts, in der grausamen Marter des Feurs, mitten unter den allerunmenschlichsten Jroquesen, Prob genug, daß der Saamen des göttlichen Worts und der Schweis der evangelischen Arbeitern, auch auf den ungeschlachtesten Feldern von Amerika nicht allein Frucht, sondern hundertfältige Frucht in verschiedenen Orten hervorbringen.

§. IX.

§. IX.

Von einigen Gebräuchen und Lebens- art der Californier.

Weil die Californier weder einige Polizey und Regierungsform, noch etwas von einer Religion, wie in eben diesem Absatz soll gesagt werden, unter sich gehabt, in Gegentheil ein durchaus viehisches Leben geführt haben, so fallt auch gar nichts besonder merkwürdiges hie vor, von ihren Gebräuchen zu erzählen. Es muß also der Leser mit einigen Kleinigkeiten, und mit etlichen Gebräuchen von anderer Natur, die ich unter den Meinigen hab beobachtet, sich befriedigen lassen.

Vor diesem durchstachen sie den neugebohrnen Kindern männlichen Geschlechts mit einem spitzigen Holz beyde Ohren-Läpplein, und vergrößerten nachgehends diese Oeffnungen mit Beiner oder Hölzer, die sie darein steckten, also, daß etlichen Alten die Ohren, schier bis auf die Schultern herab hiengen. Jetzt unterlassen sie dieses, nicht aber den unflätigen Gebrauch, sich mit s. v. Urin zu waschen, welches man unterweilen, wann sie sich einem näheren, oder im Beichtstuhl, gar wohl wahrnimmt. Sie thuen dieses ein-

einmal aus Mangel des Wassers, und ein andermal aus Trägheit, weil sie dasselbe auch in der Nähe zu holen, zu faul seynd, oder weil es ihnen bisweilen zu kalt ist.

Sie wissen nicht, was eigentlich ein Jahr sey, noch wo sie dasselbe anfangen oder schließen sollen; darum, wann sie sagen wollen z. E. vor einem Jahr, oder in diesem Jahr, so sprechen die Californier von der Waïcurischen Sprach, bey welchen ich gewohnt hab, es ist schon ein *Ambía* vorbey, oder diese *Ambia*: welches in ihrer Sprach Pitahaja heisset, von welcher Frucht in dem ersten Theil sechsten Absatz ist gehandelt worden. Heisset also bey ihnen drey Pitahaja so viel, als drey Jahr, obwohlen sie gar selten dieser Redensart sich bedienen, weil sie kaum von dem Jahr oder den Jahren unter sich reden, dann sie sagen nur vor wenigem oder vor längst, es mag darnach vor einem oder vor zwanzig Jahren gewesen seyn, weil ihnen daran nichts gelegen. Aus eben der Ursach reden sie auch nicht von Monaten, und haben kein Wort, das Monat bedeute. Die Woch aber nennen sie dermalen Ambúja, das ist Haus oder der Ort, wo einer wohnet, welches Wort sie nunmehr der Kirch per antonomasiam zugeeignet haben: weil sie aber in jedem Monat wechselweis eine Woch lang in der Mißion, und folglich in der Kirch erscheinen müssen, so nennen sie die Woche Haus oder Kirch.

Die

Die Männer lassen das Haar bis auf die Schulter wachsen, die Weiber tragen es viel kürzer, und wie die Wiedertäufer an einigen Orten: Zur Zeit der Traur aber wegen einem Verstorbenen, schneiden solches Mann und Weib schier ganz ab. Vor diesem gehörten die abgeschnittene Haar ihren Ärzten oder Teufelsbännern, welche sich einen Ceremonienmantel daraus machten, und eine abscheuliche Peruque zusammen schusterten. Ihre Messer nnd ihre Scheeren seynd scharfe Stein, womit sie Rohr, Stecken, Aloe, auch die Haar bis auf die Haut können abschneiden, das Viehe ausweiden, und ihm die Haut abziehen. Mit eben dieser Lanzet lassen sie sich Ader, oder schröpfen sie sich, und schneiden das Fleisch an Händ und Füße auf, einen Dorn oder Splitter zu suchen, und zum heraus ziehen Platz zu machen.

Die Männer tragen alles auf dem Kopf, die Weiber aber lassen den Last an einem Seil von der Stirn über den Rucken herab hangen; und damit dieses Seil ihnen nicht in das Fleisch schneide, legen sie zwischen Seil und Stirn ein Stuck ungegerbtes Hirschleder, welches merklich über den Kopf hinauf reichet, und von fern einer Pickelhaub, oder dem heut zu Tag bey vielem Frauenzimmer üblichen Auffsatz, gleichscheinet.

Wann sie jemand aus was immer für Ursach besuchen, ist ihre unlöbliche Gewohnheit, kein

Wort zu reden. Fragt man sie aber um die Ursach ihrer Ankunft, und was ihr Begehren? so bestehet allzeit die erste Antwort in einem Vâra, das ist, **nichts**. Sie wünschen niemand die Zeit, und grüßen niemand, weil dieses nach Menschlichkeit schmäcket, von der sie gar wenig, und kein Wort haben, welches Grus oder grüßen bedeute. Gibt man ihnen aber einen Bescheid, oder sagt ihnen sonst etwas, das ihnen nicht gefallt, so speyen sie auf die Seit aus, und scharren oder kratzen mit dem linken Fuß den Erdboden zum Zeichen ihres Misvergnügens.

So lang die Vielweiberey unter ihnen im Schwung gieng, pflegten sie sich mit allen Schwestern, wann deren mehrere waren, zu verheyrathen. Der Schwiegersohn durfte weder seiner Schwiegermutter, noch anderen seinem Weib nächst anverwandten Matronen ein gewisse Zeit lang in das Gesicht schauen, sondern muste auf die Seit gehen und sich verbergen, wo diese Damen gegenwärtig waren.

Es sagte mir zwar einer aus ihnen, daß sie vor diesem ihren Todten den Ruckgrad zu brechen pflegten, ehe sie dieselbe einscharrten, und wie eine Kugl zusammengerollt in die Grube warfen, vorgebend, sie würden ohne diese Schinderey wieder auferstehen: ich hab aber mehrmal gesehen,

daß

daß sie den Verstorbenen Schuhe anlegen, ehe sie zu Grab getragen werden, welches vielmehr zum Reisen und zum Fortgehen sie fertig zu machen, angesehen zu seyn scheinet. Fragt man sie aber, warum sie nach alt hergebrachtem Brauch dieses thuen, so wissen sie nichts zu antworten.

Welche bey einem Todsfall ihre Lieb und Zärtigkeit gegen den Verstorbenen, der Wittib oder dem Wittmann, dem Vatter oder der Mutter, dem Bruder oder der Schwester des Verstorbenen recht wollen an Tag legen, die verstecken sich in einem Hinterhalt, wo erstgedachte sitzen, oder vorbeygehen müssen, sie kriechen halb stehend und halb sitzend allgemach hervor, stimmen ein düsteres klägliches, Hu, Hu, Hu, das ist, ein drockenes Weinen an, und stupfen den Kopf mit spitzigen scharfen Steinen so lang, bis das Blut über die Achseln herab fließt. Sie lassen diesen barbarischen Gebrauch nicht, ohnerachtet des mehrmal hierüber ergangenen Verbotts. Und als ich vor wenig Jahren erfuhr, daß sie es nach der Begräbnus eines sicheren Weibs abermal gethan hatten, gab ich den Schergen die Wahl, entweder der angesetzten Straf sich zu unterwerfen, oder in meiner Gegenwart diese Traur-Ceremonie zu wiederholen. Sie erwählten das letzte; und da ich anfänglich alles für eine pure Spiegelfechterey hielte, sah ich bald darauf das Blut von den durchlöcherten Köpfen herab rinnen.

Mit denen aus den Kinderjahren ausgetrettenen Knaben, mannbar gewordenen Mägdlein, schwangeren Weibern, neugebohrnen Kindern und Kindbetterinnen beobachteten sie, und beobachten annoch in geheim, allerhand Narrheiten und Aberglauben, welche sich hier nicht schicket zu erzählen.

Sie haben auch, und lassen es nicht, ihr Gesang, welches sie ambéra didì, und ihren Tanz, den sie agénari nennen. Jenes ist ein unartikulirtes, nichts bedeutendes, und nach eines jeden Lust angestimmtes Gewispel und Jauchzen, ihre Freud und Vergnügen an Tag zu legen, dann ihre Sprach und ihr Verstand lassen keine bessere Reimdichtung zu. Dieser aber, oder der Tanz, welchen dieses Gesang allzeit vergesellschaftet, ist nichts anders, als ein närrisches und ungereimtes gesticulieren, springen und aufhupfen, ein läppisches vor sich, hinder sich, und im Kreiße Herumgehen; woran sie doch ein so großes Belieben tragen, daß ihnen halbe, ja wohl auch ganze Nächte bey solchem Singen und Tanzen kurz werden; in welchem sie den Europäern nachahmen, unter denen man bis anhero mehr gefunden hat, die sich in der Fastnacht und sonst zu todt getanzet, als die sich in der Fasten zu todt gebettet oder zu todt gefastet haben.

Ich hab gesagt, daß sie dieses Singen und Tanzen nicht lassen; dann es ist ihnen, obschon

beydes

beydes an sich unsträflich, beydes scharf verbotten, weil die gröbste Unordnungen, ganz offentliche Bosheiten und Schandthaten, in gröster Menge dabey allzeit vorgehen.

Es hat allzeit Hexenmeister oder Zauberer unter ihnen gegeben, und gibt deren noch; es fehlet aber viel, daß sie diesen Nam verdienten. Es gibt Teufels-Beschwörer oder Beschwörerinnen, den sie niemal gesehen: Krankheiten-Vertreiber und Vertreiberinnen, die sie niemal heilen: Pitahajas-Macher und Macherinnen, welche sie nur holen und fressen können. Dann alle diese Wundermänner und weise Frauen seynd nichts anders, als ein dummes ungeschicktes Völklein, wie alle übrige, welche sich zuweilen in eine Höhle begeben, und mit Veränderung der Stimme das Volk weismachen wollen, als unterhielten sie sich mit weiß nicht wem; welche mit Hungersnoth und mit Krankheiten drohen, die Blattern oder eine andere Seuche, ab- und anderswo hin zu treiben versprechen. Wann vor diesem dieses Gesindel und diese Windmacher in Gala und ceremonienmäßig aufzogen, so erschienen sie in einem langen aus lauter Menschen-Haaren zusammen geschmiedeten Mantel, deren die Mißionarien in allen neuen Mißionen eine große Anzahl verbrennt haben. Das Absehen der Betrügern war, ihren Schmauß umsonst, und ohn denselben mühsam

im Feld zu suchen, zu überkommen. Dann das einfältige Volk trug ihnen zu, was es konnte, und das beste, so es fande, um dieselbe gnädig und in gutem-Laun zu erhalten. Ihr Ansehen ist heutiges Tags sehr klein, doch lassen die Kranke nicht ab, ihr Vertrauen auf sie zu setzen, wie anderswo von mir ist angemerkt worden.

Man könnte nunmehr schier auch unter die Gebräuche der Californier zählen, daß sie sich schwer- und gähling tod-krank anstellen, und sich als Tod-kranke von vielen Meilen her nach der Mißion tragen lassen, so viele Beyspiele könnte ich davon hie anführen, aus welchen die mehrste durch gute Prügelsuppen auch gähling seynd gesund gemacht worden. Vieler anderen nicht zu gedenken, so wusten deren zwey die Person eines hinscheiden wollenden Menschens so wohl zu vertretten, daß ich ihnen die letzte Oelung zu geben kein Bedenken getragen hab. Ein anderer jagte mir ein ungemeinen Schröcken in Leib, weil er mit Gewalt die Blattern haben wollte, welche wirklich in der benachbarten Mißion jämmerlich wütheten, und dem alldortigen Priester drey Monat lang unbeschreibliche Mühe und Sorgen Tag und Nacht verursachten, und schier beständig auf dem Pferd hielten. Ein Vierter, Clemens genannt, wollte auch wirklich den Geist aufzugeben scheinen: Weil er aber nimmer ein sterbenden

Men-

Menschen gesehen hatte (auch nicht sein eigen Weib, welches ich begraben hab, aber den Clemens nimmer zu Haus gefunden, wann ich die Patientin besuchte) wohl aber viele in Zügen liegende Kühe und Ochsen, die er mit seinen Pfeilen auf die Haut gelegt hat, so stellte er mit Herausstreckung der Zung, und mit Lecken der Lefzen, ein solch sterbendes Viehe so natürlich vor, daß ihm der Nahm Clemente vacca, das ist, **Clemens-Kuhe**, zu Theil ist worden, der ihm noch bis auf heutigen Tag anklebet.

Die Ursach solcher Verstellungen und abscheulicher Lügen ist, der Arbeit, welche sie so sehr hassen, und welche bisweilen zu ihrem eignen und einzigen Nutz vorfallt, sich zu entziehen, oder der Straf, womit sie jetzt wegen groben Lasterthaten belegt werden, zu entgehen.

Diese Straf wird ihnen in außerordentlichen Verbrechen, von dem königlichen Beamten, der zugleich Capitain der californischen Esquadron ist, angesetzet, in gemeinen Mißhandlungen aber von dem Corporal der in jeder Mißion stehenden Soldaten. Der Todschlag allein wird mit dem Tode durch Arquebusierung abgestraft, alles andere bezahlet der Uebelthäter mit einer Anzahl Prügel, welche ihm mit einer ledernen Peitsche auf das bloße Fell angemessen werden, oder mit Fußeisen

auf einige Täg, Wochen oder Monat. Den Kirchenstrafen, haben die römische Päbst für gut angesehen, die Amerikaner nicht zu unterwerfen. Die Geldstrafen belangend, heisset es bey den Californiern, wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verlohren.

Hier wär es Zeit und der Ort, von der californischen Regierungsform und Religion, ehe die Californier seynd Christen worden, das gehörige zu melden. Ich weiß aber von beyden diesen Stücken nichts anders zu sagen, als daß sie weder von einem noch von dem anderen einen Schatten, und folglich keine Obrigkeit, keine Polizey, keine Gesätze; keine Götzen, keine Tempel, kein Gottesdienst, keine Ceremonien, noch etwas dergleichen gehabt, und daß sie weder den wahren und einzigen Gott angebettet, noch an falsche Götter geglaubt haben. Und zwar, was soll da für eine Obrigkeit, was für ein Regiment seyn können, wo alle einander gleich seynd, wo keiner mehr hat noch haben kann, als der ander, und wo alle insgesammt gar nichts, außer ihrem Leib, ihrer Seel und schwarzbraunen Haut, besitzen? Wo nicht einmal das Kind, sobald es laufen kann, seinen Eltern gehorchet, oder zu gehorchen sich schuldig erachtet? Es thate also ein jeder, was er wollte, fragte niemanden, besorgte sich um niemand, und blieben alle Laster und Missethaten (wann sie doch

etwas

etwas als solche ansahen) ganz und gar ungestraft, es sey dann, daß eine beleidigte Privatperson, wie sie alle waren, oder derselben Anverwandte, sich selbst durch das Faustrecht bezahlt machten und Rach nahmen. Es stellten ihre Völkerschaften nichts weniger vor, als eine Gemeinde oder ein gemeines Wesen; vielmehr stellten sie vor eine Trouppe wilder Schweine, deren ein jedes hinlauft und grunzet, wann, wohin und wie es will, welche heut beysammen seynd, morgen aus einander, und einen anderen Tag ohngefehr wieder zusammen laufen, ohne Befehl und ohne Befehlshaber, ohne Haupt und ohne allen Gehorsam. Mit einem Wort, sie lebten, als wann sie Freydenker, mit Ehren zu melden, und Materialisten gewesen wären.

Wo aber kein Obergewalt ist, da scheinet es, daß auch keine Religion bestehen könne, als welche Gesätze und deren Handhabung erfordert. Welches wohl die Ursach seyn mag, warum unsere heutige Schwärmer und Atheisten, sich nicht minder Feinde aller Herrschaft und alles Obergewalts, als aller Religion bekennen; daß sie nicht weniger die Majestät lästeren, als Gespött mit allem Gottesdienst treiben; und daß sie es gern dahin gebracht säheten, daß alles in Europa, wie in Californien, gleiches Standes wäre, und anstatt der Königreichen californische Republiken errichtet wür-

den. Wohlan, kein ehrlicher Mann wird diesen Herren die Verwandt- und Brüderschaft mit einer so edlen Nation, als die ungetaufte Californier waren und noch seynd, misgönnen. Obwohlen, die Religion betreffend, unter beyden noch ein himmelgroßer Unterschied ist: dann ein anders ist, aus lauter Nachläßigkeit und Mangel alles Nachdenkens, von einem höchsten Weesen nichts wissen, oder nicht daran gedenken, und ein anders, aus lauter Bosheit und mit allem Fleis ausgeklügelten Schein-Ursachen ein höchstes und ewiges Weesen verlaugnen.

Ich hab mich bey denen, unter welchen ich wohnte, fleißig erkundiget und nachgeforschet, um zu erfahren, ob sie eine Erkantnus Gottes, eines zukünftigen Lebens und ihrer Seel gehabt haben, hab aber auf keine Spur solcher Erkantnus kommen können. So haben sie auch in ihrer Sprach kein Wort, welches eins oder das andere bedeute, deren Abgang das spanische, Dios und alma, im Predigen und Christenlehren ersetzen muß. Es konnte auch nicht wohl anderst seyn unter Leute, welche nicht allein an nichts anders, als an Essen und sich lustig machen gedachten, sondern auch über nichts Reflexion und Gedanken zu machen pflegten; welche die Sonn, den Mond, die Sterne und alles übrige nicht anderst, als wie auch das Viehe, ansahen; und wann ihnen etwas einfiel,

welches

welches mit dem Essen und sich lustig machen keine Verbindung hatte, alles mit einem aipekériri, das ist, **Wer weiß das?** abfertigten, wie sie dann auch mich, so oft ich sie etwas dergleichen fragte, z. E. ob sie nimmer gedacht, wer doch Sonn und Mond mög gemacht haben, oder dieselbe erhalte und regiere? mit einem vâra, das ist, mit **Nein**, nach Haus geschickt haben.

Die Tag-Ordnung der ungetauften Californier, ist allzeit diese gewesen: Des Abends, wann der Bauch voll war, sich niederlegen, oder beysammen sitzen und schwätzen, bis sie des Schwätzens müd waren, oder ihnen nichts mehr einfiel. Des Morgens schlafen, bis der Hunger oder Lust zum Essen sie auftrieb. So bald sie erwachet, gieng das Fressen, wann etwas da war, das Lachen, Schwätzen und Scherzen alsogleich wiederum an. Nach diesem Morgenseegen, und wann die Sonn schon etwas hoch stund, griffen die Männer nach ihren Bogen und Pfeil, und die Weiber henkten ihre Joch oder Schildkrott-Schaalen an die Stirn. Einige giengen auf die rechte, andere auf die linke Hand, da sechs, dort vier, da acht, dort zwey mit einander, oder einer ganz allein. Das Schwätzen, Lachen und Scherzen wurd auf dem Weeg fortgesetzt. Man sah sich um, ob keine Maus, keine Eidex, keine Schlang, kein Haas oder Hirsch sich blicken ließ. Man riß da eine

Juka

Juka oder andere Wurzel aus, dort schnitt man ein halb Dutzet Aloeköpf ab. Man rastete ein wenig aus, setzte sich zusammen und legte sich, wann und so gut man ihn fand, in ein wenig Schatten, ohne der Zung ein langen Stillstand zu vergönnen. Man richtete sich wieder auf, man spielte, oder man raufte sich um zu sehen, wer der Stärkste oder die Stärkste unter ihnen, und wer seinen Gegner zu Boden konnt werfen. Man tratt den Ruckweeg an, oder lief noch etliche Stunden weiter. Man machte Halt bey dem nächst besten Wasser, man sengte, brennte, bratete, zermahlte die den Tag hindurch gemachte Beut. Man aß unter beständigem Schwätzen so lang etwas vorhanden, und in dem Magen noch Raum war, und begab sich wiederum wie gestern nach einem langen, kindischen oder unflätigen Plauderen zur Ruhe. Auf diese Weis gieng ein Tag, ein Monat und das ganze Jahr vorbey, und hatte das Reden oder Schwätzen allzeit das Fressen, Kindereyen, oder allerley Bubenstück zum Gegenstand. Fast eben diese Tag-Ordnung halten sie annoch, wann man in den Mißionen, zu einer auf viele Weis ihnen nutzlichen Arbeit, sie nicht anhaltet, oder nicht kann anhalten.

Wer wollte aber bey solcher Lebensart, und unter einem solchen Volk, auch nur ein Fünklein einer Religion suchen? Es kam zwar bey den

Califor-

Californiern der Lauf eines Hirsches, der mit dem Pfeil bey anbrechender Nacht fortgerennt, und dem man morgen wieder wird nachsetzen, auf das Tapet, aber nimmer der Lauf der Sonn und anderen Gestirns. Sie redeten von ihren Pitahajas, auch lang zuvor, ehe sie zeitig wurden, aber von der Pitahajas und anderer Geschöpfen Ursprung oder Urheber, traumten und schwätzten sie nimmer, und nahmen sich die Mühe nicht darüber Gedanken zu machen.

Ich weiß wohl, daß jemand geschrieben hat, daß in Californien, wenigstens bey einer Nation, sogar einige Erkanntnuß von der Menschwerdung des Sohns Gottes und der allerheiligsten Dreyfaltigkeit sey gefunden worden; allein, nebst dem, daß die Erkanntnuß dieser Geheimnussen ihnen nicht anderst, als durch die Predig des Evangeliums hätte können beygebracht werden, so ist kein Zweifel, daß dieses ein Aufschnitt und Lüge sey deren in dem Christenthum zu diesen letzten Zeiten schon unterwiesenen und getauften Californier, ihrem Mißionario zu schmeichlen, in welchem Aufschneiden und Lügen sie Meister, und gar nicht scrupulos seynd; sich aber betriegen und hinter das Licht führen lassen, ist menschlich, absonderlich, wann man noch nicht genug Lehrgeld gegeben hat, und hinter die Tücke der Californier noch nicht gekommen ist. Es wird kaum einer unter ihnen ge-

wohnt

wohnt haben, dem es nicht hundertmal in allerley Umständen also wiederfahren wär, dessen ich von mir selbst, wann es vonnöthen wär, häufige Proben könnt beybringen.

Zu dem, so ist es ein unvergleichliche Arbeit, mit Fragen und Forschen etwas sicheres aus ihnen heraus locken. Dann nebst dem greulichen Lügen, Betriegen und allerhand unnützen Ausschweifen, verwicklen sie aus angebohrner Ungeschicklich- und Unachtsamkeit die Sach so erbärmlich, und widersprechen sich selbsten so vielfältig, daß die Gedult bey solchem Fragen und Forschen große Gefahr leidet. Es bate mich einstens ein Mißionarius, mich zu erkundigen, ob nicht ein gewisser N. vor seinem in erwachsenem Alter empfangenen Tauf, mit der Schwester der N. wär geheyrathet gewesen? mit einem Ja, oder Nein, wäre die Frag beantwortet, und der Handel geschlicht gewesen, es seynd aber mit Fragen und Antworten, wohl drey Viertelstund darauf gangen, ohne jedoch auf den Grund zu gelangen und hinter die Wahrheit zu kommen. Ich brachte Frag und Antwort zu Pappier, und schickte das Protocoll dem Mißionarius zu, welcher eben so wenig, als ich, den Schluß daraus machen konnt, daß N. mit der Schwester der N. hat Hochzeit gehalten, oder nicht. So finster und so verwirrt siehet es aus in dem oberen Stockwerk der californischen Hottentotten.

§. X.

§. X.

Von der Sprache der Californier.

Ich hab mit Fleis die Abhandlung dieser Materie bis hieher verschoben, damit der Leser durch vorhergehende Erkanntnuß der Eigenschaften, Sitten und anderer Ding dieses Volks, einen Vorgeschmack bekäm von dessen Sprach. Man wird sich auch weniger verwunderen, und leichter begreifen, warum die Californier also reden, wann man zuvor weiß, daß sie also leben.

Eine Nation ohn alle Polizey, Religion, Regiment und Gesätze, ohne Ehr und ohne Scham, ohne Kleider und Wohnung; eine Nation, die sich mit nichts beschäfftiget, von nichts redet, an nichts gedenket, über nichts vernünftlet, um nichts sich bekümmert, als um das Essen, und andere dem Viehe gemeine Ding; eine Nation, die mit keiner anderen Freundschaft pflegt, oder Gemeinschaft und Handlung treibet, welche in wenig hundert Köpfe bestehend aus einem engen Bezirk nimmer heraus kommt, nnd in welchem Umfang nichts als Dörner und Stein, Wild und Ungezieser zu sehen ist, eine solche Nation, sage ich, ist leicht zu erachten, was für eine zierliche, an Wort und an schönen Ausdrücken zahlreiche Sprach sie reden müsse.

Es entliefe aus meiner Mißion, und gieng lang flüchtig ein ohngefehr sechszig jähriger Mann mit einem sechs Jahr alten Knäblein seinem Sohn, welche nach fünf Jahren, die sie beyde ganz allein in den californischen Wüsteneyen hatten zugebracht, gefunden und wieder seynd nach ihrer Mißion gebracht worden. Ein jeder mag sich leicht einbilden, was, und wie diese zwey Eremiten mit einander werden gespracht, über was für hohe Ding sie sich in ihrem täglichen Umgang, werden unterhalten haben. Der zuruck gebrachte, und zur Zeit fast zwölf-jährige Knab wuste kaum drey Wort zu reden, und war kaum im Stand außer **Wasser, Holz, Feur, Schlang, Maus** und dergleichen, etwas zu nennen, also, daß er von seinen eigenen Landsleuten, der dumme und stumme *Pablo*, oder Paul (dann also nennte er sich) gescholten wurde. Die Zueignung oder Application der Historie dieses Knabens auf das ganze Volk, ist nicht schwer zu machen.

Nun dann fünf andere ganz verschiedene, und in dem bisher entdeckten Californien übliche Sprachen (welche seynd die Laymóna, in der Gegend der Mißion von Loreto, die Cotschimì, in der Mißion des heil. Xaverii und anderen gegen Norden, die Utschitì, und die Pericúa in Suden, und die annoch unbekannte, welche die Völker reden, so P. Linck auf seiner Reis hat angetroffen)

nebst einer Menge Absprossen oder Dialekten, auf Seit gesetzt, und von der Waïcurischen allein etwas anzumerken, die ich mit Gottes Hilf, so viel nothwendig war, erlernt hab; so kann man von derselben sagen, daß sie im höchsten Grad wild sey und barbarisch. Durch diese Wildigkeit aber und Barbarey, verstehe ich nicht eine harte Aussprach, oder viel auf einander folgende Consonanten, dann diese Barbarey ist einer Sprach nicht wesentlich oder innerlich, sondern, also zu reden, nur zufällig, von aussen und eingebildet von denen, welche eine dem Vorgeben nach wilde Sprach nicht verstehen, oder nicht reden können. Also, wie bekannt, klaget der Welsche und der Franzos den Deutschen, und der Deutsche den Stockböhm oder den Polak, wegen Barbarey in der Sprach an, aber nicht länger, als bis der Welsche oder der Franzmann mit dem Deutschen, und dieser mit dem Polak wohl sprechen kann. Dieses angemerkt, und annoch, daß in dem Waïcurischen Alphabet die Buchstaben D. F. G. L. X. Z. und auch das S. (ausgenommen in dem tsch) blind seynd, so bestehet derselben Barbarey in folgendem, und zwar

1) In einem erbärmlichen und erstaunlichen Mangel unendlich vieler Wörter, ohne welche man doch glauben sollte, daß nicht möglich sey, daß vernünftige Geschöpf mit einander redeu, und

Gespräch unter sich führen könnten, und noch viel weniger, daß man sie im Christenthum unterweisen und ihnen könne predigen. Dann alles, was keinen Leib hat, nicht unter die Sinn fallt, nicht kann gesehen oder angegriffen werden, alle Gemüths-Beschaffenheiten, alle Tugenden und Laster (und zwar, was die Substantiva oder Selbstwörter angeht, alle ohne Ausnahm, und was die Adjectiva oder Beywörter, alle, bis auf drey oder vier, die man einem in dem Gesicht ansieht, nämlich lustig, traurig, träg und zornig) alles, wodurch etwas wird angezeigt, so zum gemeinschaftlichen, zum menschlichen oder vernünftigen und bürgerlichen Leben gehöret: alles dieses, und noch viele andere Ding zu nennen und auszudrucken, befindet sich kein einziges Wort in dieser Sprach. Man sucht also umsonst in dem Waïcurischen Wörterbuch z. E. folgende Worte: **Leben, Tod, Wetter, Zeit, Kälte, Hitze, Welt, Regen, Verstand, Will, Gedächtnuß, Erkanntnuß, Ehr, Ehrbarkeit, Trost, Fried, Streit, Glied, Freud, Anmuthung, Gemüth, Freund, Freundschaft, Wahrheit, Schamhaftigkeit, Feindschaft, Glaub, Lieb, Hoffnung, Verlangen, Begierd, Haß, Zorn, Dankbarkeit, Gedult, Sanftmuth, Neid, Fleiß, Tugend, Laster, Schönheit, Gestalt, Krankheit, Gefahr, Forcht, Gelegenheit, Sach, Mehr, Straf, Zweifel, Knecht, Herr,**

Jung-

Jungfrau, Urtheil, Argwohn, Glück, glückseelig, verständig, geschämig, ehrbar, klug, mäßig, fromm, gehorsam, reich, arm, jung, alt, angenehm, lieblich, freundlich, halb, geschwind, tief, rund, zufrieden, grüßen, danksagen, strafen, schweigen, spazieren, klagen, anbetten, zweiflen, kaufen, schmeichlen, liebkosen, verfolgen, wohnen, schnaufen, sich einbilden, müßig gehen, beleidigen, trösten, leben und tausend dergleichen mehr, und überhaupt alle Substantiva, die im Deutschen auf heit, keit, nuß, ung und schaft sich endigen.

Das Wort Leben haben sie weder als ein Selbst- noch als ein Zeitwort, weder in natürlichem noch in sittlichem Verstand, sondern allein das Beywort oder Adjectivum, lebendig. Bös, eng, kurz, entfernt, wenig und dergleichen, können sie nicht aussprechen, als mit Hinzusetzen der Verneinung; ja, oder ra, zu den Wörtern gut, weit, lang, nahe und viel. Sie haben besondere Wörter, welche einen alten Mann, ein altes Weib, ein jungen Pursch, ein junge Weibsperson rc. bedeuten, aber die Wort, alt oder jung, haben sie nicht. Alle erdenkliche Farben auszusprechen, haben sie nicht mehr als vier Wort, also, daß sie gelb und roth, blau und grün, schwarz und braun, weiß und aschfärbig rc. nicht unterscheiden.

Jetzt gehe einer hin, und erzähle ihnen viel von den europäischen Händeln, verdolmetsche ihnen einen Absatz aus der Zeitung von Madrit (welche auch bisweilen nach einem oder anderthalb Jahren in Californien gesehen wurd) oder halte ihnen eine schöne Lobred von denen Heiligen, wie sie nämlich die eitle Ehr mit Füßen getretten, Fürstenthümer und ganze Königreich verlassen haben, Haab und Gut unter die Arme ausgetheilt, freywillige Armuth erwählet, viele Jahr in schärfster Buß zugebracht, ihre Sinn abgetödtet, ihre Gemüths-Neigungen bestritten, acht und mehrere Stunden im Gebett und in Betrachtung himmlischer Ding angewendet, die Welt und ihr eignes Leben gehasset, keusch, demüthig ꝛc. gewesen, auf der Erd geschlafen, kein Fleisch gegessen und kein Wein getrunken haben, und so weiter. Dann das erste belangend, muß der arme Prediger aus Wortmangel den Finger auf den Mund legen, und was das letzte angeht, wird ihm der Californier sagen, daß er, so lang er ein Mensch ist, in keinem Bett geschlafen, daß er nicht einmal wisse, was Brod sey, und viel weniger, wie der Wein oder das Bier schmäcke, daß er, Ratzen und Mäuse ausgenommen, kaum etwas von Fleisch kenne, oder jemal hab verkostet.

Die Ursach, warum die Californier alle obgedachte Wort, und so viele andere in ihrem Wör-

terbuch

kerbuch nicht haben, ist diese, weil sie von solchen Dingen nimmer unter sich redeten, auch ihre Lebensart, in welcher sie mit dem Viehe ganz überein kamen, nicht mit sich brachte von solchen Sachen zu reden. Was aber **Hitze** und **Kälte**, **Regen** oder **Krankheit** betrifft, so begnügen sie sich mit sagen: Es ist warm, es regnet, dieser oder jener ist krank; und weiter nichts. Dann z. E. sprechen: Die Krankheit hat diesen oder jenen übel zugerichtet, die Kälte ist weniger zu ertragen als die Hitze, auf den Regen folgt Sonnenschein rc. rc. Dieses seynd Redensarten, welche in sich zwar ganz einfältig, und allen europäischen Bauren gemein seynd, aber unendlich weit über die Weis zu denken und folglich zu reden der Californiern. Wer dann will wissen, ob sie dies oder jenes Wort, diese oder jene Redensart in ihrer Sprach haben mögen, der bedenke nur, ob diese Art zu reden und ihre Art zu leben, wie auch ihre oben beschriebene Tag-Ordnung, ihre Auferziehung oder Kinderzucht, sich zusammen reimen.

Alle Theil des menschlichen Leibs, item, **Vater**, **Mutter**, **Sohn**, **Bruder** sammt allen übrigen Anverwandten: item, **Wort** oder **Sprach**, **Athem**, **Schmerz**, **Camerad**, und viel andere Ding können sie einzelen und ohne Zusatz des Possessivi **Mein**, **Dein**, **Unser** rc. nicht ausspre-

 chen.

chen. Also sagen sie nur: Bedáre, edáre, tiáre, kepedáre &c. das ist, mein, dein, sein, unser Vatter, wann von Mannsbildern geredet wird; und bécue, écue, tícue, kepécue, wann von Weibsbildern die Red ist. Item, mapà, etapà, tapà, das ist mein, dein, sein Stirn. Minamù, einamù, tinamù, das ist, mein, dein, sein Nase. Item, betanía, etanía, tischanía, mein, dein, sein Wort; Menembeû, enembeû, tenembeû, mein, dein, sein Schmerz 2c. und ist kein einziger Californier von der Waïeurischen Sprach, welcher verstünde und zu antworten wüste, wann ich ihn fragte, was are, cue, tania, apà, namù und nembeû heisse, weil sie nämlich vom Vatter, von der Stirn, der Sprach oder von Schmerzen überhaupt und insgemein, z. E. von der Schuldigkeit eines Vatters, von einer finsteren oder ausgeheiterten, einer klein- oder großen Stirn, von einer langen, stumpfen, oder Adlers-Nase nimmer getraumt, gedacht oder unter sich geredet haben.

2) Bestehet die Barbarey der californisch-waïcurischen Sprach, in dem Mangel und Abgang der Präpositionen, Conjunctionen, und Relativorum, das déve, oder tipítscheû, so wegen, und das tína, welches auf heisset, ausgenommen. An statt aller übrigen Präpositionen, als da seynd, aus, in, vor, durch, mit, für, gegen, bey 2c.

behel.

behelfen sie sich mit me, pe, te, welches alles eins ist, oder lassen es gar aus. Die Wörtlein daß, und damit, aber, dann, weilen, sondern, also, so, weder, dannoch, zwar, als, doch ꝛc. seynd blind, wie nicht weniger das so nothwendige und alle Augenblick in anderen Sprachen vorkommende Relativum, welcher, welche ꝛc.

3) In Abgang des Comparativi und Superlativi, und der Wörter mehr und weniger, item, aller Adverbiorum, so wohl deren, welche von Adjectivis herkommen, als auch schier aller anderen. Z. E. spath, früh, gänzlich, schier ꝛc. Sie sagen demnach anstatt, der Peter ist größer und hat mehr, als der Paul, der Peter ist gros und hat viel, der Paul ist nicht gros und hat nicht viel.

4) In Abgang des Modi Conjunctivi, mandativi und schier gar des optativi. Item, des verbi Passivi, oder an statt dessen, des verbi Reciproci, dessen sich die Spanier und Franzosen bedienen. Item, in Abgang der Declinationen, und zugleich der Artiklen der, die, das ꝛc. Ihre verba haben nur einen modum, und drey tempora, da sie nämlich in re oder reke, ein rujére, raupe, raúpere oder ríkiri, und ein me oder meje oder éneme zu dem verbo setzen, welches in allen Personen und beyden numeris unveränderlich stehen

hen bleibt. Doch setzen sie in etlichen die Sylb ku in dem Plurali voran, oder das K allein, oder veränderen sonst die erste Sylb oder ersten Buchstab in ein ku, z. E. piabakè, sich raufen; umutù, gedenken; jake, schwätzen. Kupiábake, kumutú, kuáke, wann deren Raufern, Denkern und Schwätzern mehr seynd. So haben auch etliche aus ihren verbis ein participium præteriti passivi: Z. E. tschípake schlagen, tschipitschürre ein Geschlagener, und in plurali kutipaû. Auch in etlichen Substantivis und Adjectivis machen sie einige Aenderung, wann der Sachen viel seynd z. E. ánaï ein Weib, kánaï Weiber: Entuditù wüst, oder auch bös, entuditámma, wann deren wüsten bösen Weibern viel seynd. Be, heisset ich, mir, mich und mein. Ei, du, dir, dich und dein, und so weiter in allen pronominibus und possessivis. Doch sagen sie auch becún oder beticún, ecún oder eiticún, mein, dein. Die Conjunction, und, setzen sie allzeit am End. Sie wissen nichts von metaphoris, darum hat man in dem Englischen Gruß an statt, die Frucht deines Leibs, schlechthin setzen müssen, dein Kind. Herentgegen seynd sie sehr verschlagen in Benennung jener Ding, welche sie vor diesem nicht gesehen hatten; also z. E. nennen sie nunmehr die Thür, Maul; das Brod, leicht; das Eisen, schwer; den Wein, böses Wasser; die Flint, Bogen; die Obrigkeiten, Steckenträger; den spanischen

Hauptmann, wild oder grausam; die Ochsen und Kühe, Hirsch; die Pferd und Maulthier, titschénu-tschà, das ist, Kind von einer weisen Mutter, und den Missionarius, wann sie mit oder von ihm reden, tià-pa-tù, das ist, sein Haus in Norden hat, oder auf gut deutsch, Nordmann.

In einer so wilden und armen, so unmenschlichen und unsprächichen Sprach zu reden, muß ein Europäer gleichsam sich umschmelzen, und ein halber Californier werden; die Christliche Wahrheiten aber, so viel vonnöthen ist, den Californiern in ihrer Muttersprach vorzutragen, muß er sich allerhand Umschweifen bedienen, welche bisweilen, wann sie dem Wort nach in die deutsche, oder eine andere europäische Sprach übersetzet würden, europäischen Ohren und Köpfen seltsam genug, ja oft auch lächerlich würden vorkommen. Und weil dem curiosen Leser vielleicht nicht unangenehm seyn wird, ein Muster dieser so galanten Sprach zu sehen, will ich aus dem californisch-waïkurischen Catechismo etwas, das Vatter unser nämlich und den Glauben, so gut, als man beyde hat übersetzen können, hieher setzen, mit beygefügter zweyfacher deutscher Dollmetschung; wie auch die ganze Conjugation des verbi oder Zeitworts, amukíri.

Das Vatter unser in californisch-waïcurischer Sprach, und dessen Uebersetzung ins Deutsche Wort für Wort.

Kepè - dáre tekerekádatembà daï,
Unser Vatter gebogene Erd du bist,

eï - rì akátuikè - pu - me, tschakárrake -
dich o daß erkennen alle werden, loben

pu - me ti tschie: ecùn gracia - ri
alle werden Leut und: dein gratia o daß

atúme catè tekerekádatembà tschie: eï -
haben werden wir gebogene Erd und: dir

ri jebarrakéme ti pù jaûpe
o daß gehorsamen werden Menschen alle hier

datembà, páe eï jebarrakére, aëna kéa:
Erd, wie dir gehorsamen, droben seynd:

kepecùn búe kepe kên jatúpe untâiri: catè
unser Speis uns gebe dieser Tag: uns

kuitscharrakè têi tschie kepecùn atacámara,
verzeyhe du und unser Böses,

pàe kuitscharrakère catè tschie cávape atukiàra
wie verzeyhen wir auch die Böses

kepetujakè !: catè tikakambà têi tschie,
uns thuen: uns helfe du und,

cuvumerà catè uë atukiàra: kepe
wollen werden nicht wir etwas Böses: uns

kakunjà pe atacára tschie. Amen.
beschütze von Bösen und. Amen.

Andere

Andere Uebersetzung.

Vatter unser, du bist in dem Himmel, o daß alle Leut dich erkennen und loben werden! o daß wir deine Gnad und den Himmel haben werden! o daß dir alle Menschen gehorsamen werden hier auf der Welt, wie dir gehorsamen, die droben seynd! Unser Speis gib uns an diesem Tag: und verzeyhe uns unsere Bosheiten, wie wir auch verzeyhen denen, sie thuen uns Böses; und helfe uns, daß wir nicht etwas Böses wollen: und beschütze uns vor dem Bösen.

Die zwölf Artikel des Glaubens, mit deren Uebersetzung ins Deutsche Wort für Wort.

Irimánjure pè Diòs Tíare uretì - pu - puduéne,
Ich glaub an Dios sein Vatter machen alles könend,

tâupe me buarà uretírikíri tekerekádatembà
dieser von nichts gemacht hat gebogene Erd

atembà tschie. Irimánjure tschie pe Jesu
Erd und. Ich glaub auch an Jesu

Christo titschánu íbe te tiáre,
Christo sein Sohn allein seines Vatters,

ète punjére pe Espiritu Santo, pedára tschie
man gemacht durch espiritu santo, gebohren und

me
von

me ſanta Maria virgen. Irimánjure tſchie;
von ſanta Maria virgen. Ich glaub auch

tâu -- vérepe Jeſu Chriſto híbitſcherikíri
dieſer eben Jeſu Chriſto gelitten hat

tenembeû apánne ïebitſchéne témme pe
ſein Schmerz groß befehlend ſeyend in

judea Pontio Pilato; kutikürre rikiri tína
Judea Pontio Pilato; ausgeſpannet geweſen auf

cruz, pibikíri, kejenjùta rikíri tſchie:
cruz, geſtorben iſt, unter Erd geſcharrt iſt auch:

keritſchéü atembà búnju: me akúnju untáîri
hinabgangen Erd unter drey Tág

tipè - tſchetſchutipè rikíri: tſchukíti
lebendig wiederumb geweſen iſt: hinaufgangen

tekerecádatembà, penekà tſchie me titſchuketà
krummes Land, ſitzet auch ſein rechte Hand

te Dios tiáre uretì - pu - puduéne.
Gottes ſein Vatter machen alles könnend.

Aipúreve tenkíe uteürì - ku - méje atacámma
Von dort Bezahlung geben kommen wird gute

atacámmara ti tſchie. Irimánjure pe
böſe Menſchen auch. Ich glaub

Eſpiritu ſanto: irimánjure, epì ſanta
an Eſpiritu ſanto: ich glaub, es gibt ſanta

Igleſia catholica, communion te kunjukaráü
Igleſia catholica, communion gewaſchene

ti tſchie. Irimánjure kuitſcharakéme Dios
Leut auch. Ich glaub verzeyhen wird Dios

kumbáte -
haſſen

kumbáte - didì - re, kutéve - didì - re ti
hassen recht, bekennen recht Menschen

tschie kicùn atacámmara pánne pù. Irimánjure
und ihr Böses gros all. Ich glaub

tschie, tipè tschetschutipé me tibikíu
und, lebendig wiederumb werden seyn todte

ti pù; enjéme típe dêi méje
Leut all; alsdann lebendig allzeit seyn werden

tucáva tschie. Amen.
dieselbe und. Amen.

Andere Uebersetzung.

Ich glaub an Gott Vatter alles machen kõñenden, dieser hat von nichts gemacht den Himmel und die Erd. Ich glaub auch an Jesum Christum sein einigen Sohn des Vatters, ist Mensch gemacht worden von dem heil. Geist, ist gebohren worden von Maria der Jungfrau. Ich glaub auch, eben dieser Jesus Christus hat gelitten grossen Schmerz gebietend seyend in Judenland Pontius Pilatus: er ist ausgespannt gewesen auf dem Creuz, er ist gestorben, und begraben worden: er ist unter die Erd hinab gestiegen, er ist in drey Tägen wieder lebendig worden: er ist hinauf gangen in den Himmel: er sitzet an der rechten Hand Gottes seines Vatters, der alles kann ma-

chen

chen: er wird von dort kommen Bezahlung zu geben den Guten und den Bösen. Ich glaub an den Heil. Geist; ich glaub es ist ein heilige catholische Kirch: Gemeinschaft der Getauften. Ich glaub, Gott wird verzeyhen denen Menschen, die all ihr große Bosheiten recht hassen und recht beichten. Ich glaub auch, alle todte Menschen werden wiederumb lebendig werden, und alsdann werden sie allzeit lebendig seyn. Amen.

Bey diesem californischen Vatter unser, Glauben, und derselben Dollmetschung ist zu merken 1) daß in der ersten Uebersetzung, so unmittelbar unter dem californischen Texte stehet, Wort für Wort, und gleichsam Sylb für Sylb verdeutschet ist, welches dann in deutschen Ohren übel klinget, und einem Europäer gar abgeschmackt vorkommt; die andere Uebersetzung lautet schon besser, und lasset sich zimlich hören; und also klinget der californische Text in denen Ohren und in dem Kopf der Californier, wie auch aller deren, welche ihre Sprach verstehen, als welche an dergleichen, wie es scheinet, wunderliche und ungereimte Setzung, an Auslassung der relativorum, der Präpositionen ꝛc. von Kindheit, oder durch lange Uebung gewöhnet seynd.

2) Die Wörter: **Heilig, Kirch, Gott, Geist, Gemeinschaft, Gnad, Will, Creuz,**

Jungfrau, Nahm, Höll, Reich, Brod, Schuld, Versuchung, Schöpfer, Ablaß oder Vergebung, Leben, Auferstehung, geschehen, täglich, Herr, allmächtig, dritte rc. weil alle diese die Californier in ihrer Sprach nicht haben, so hat man entweder deren spanischen sich bedienen müssen, um gar zu große und nicht leicht zu verstehende Umschweif zu vermeiden; oder man hat, wo es sich leichter und mit weniger Umschweif hat thun lassen, die Auslegung selbst hingesetzt; oder man hat dieselbe gar ausgelassen, wann es ohne Nachtheil geschehen konnte, und kein gleichgeltendes gefunden wurde; wie es mit dem Wort täglich im Vatter unser, und dem Wort Herr in dem Glauben geschehen ist.

3) Man konnte nicht setzen: Kommen wird die Bezahlung zu geben den Lebendigen und den Todten, weil die Californier den sittlichen oder theologischen Verstand solcher und dergleichen Wörter nicht begreifen. Eben so wenig dorfte man setzen, daß wieder lebendig wird werden das Fleisch, weil sie durch Fleisch nichts anders als die Hirsch oder Kühe verstehen, und lachen, wann man ihnen sagt, daß der Mensch auch Fleisch seye, oder Fleisch hat, und folglich glauben würden, daß die Hirsch und die Kühe am jüngsten Tag werden auferstehen, wann man gesetzt hätte, daß das Fleisch wieder wird leben.

4) Die

4) Die waïkurische Californier nennen gemeiniglich den Himmel schlechterdings, aëna, das ist, oben, oder auch, aber seltner, tekerekádatembà, welches nichts anders will sagen, als krumme oder gebogene Erd oder Land, weil nämlich das Firmament einem Gewölb oder einem Bogen gleichet. Die Höll aber, hat man sie gelehrt, das Feur, so nicht ausgeht, zu nennen, welche Redensart aber in dem 6ten Artikel des Glaubens sich nicht brauchen lasset, als bey denen Calvinisten, gemäs der Gotteslästerung, die Calvin geschrieben l. 2. inst. c. 16. §. 10.

Conjugation des ganzen verbi Amukíri, spielen.

Præsens.

Singl.	bè ich	}	spiele
	eï du	}	amukirire
	tutâu der	}	
Plural.	catè wir	}	spielen
	petè ihr	}	amukírire
	tucáva sie	}	

Præ-

Præteritum.

Singl.	bè ich eï tutau	}	hab gespielet ꝛc. amukiririkíri, vel rujére vel râupe vel râúpere
Plural.	catè petè tucáva	}	haben gespielet ꝛc. amukiririkiri vel rujere &c.

Futurum.

Singl.	bè ich eï tutau	}	werde spielen ꝛc. amukírime vel mĕje vel éneme.
Plural.	catè petè tucáva	}	werden spielen ꝛc. amukirimè vel mĕje vel enneme

Imperativus.

Singul. amukiri tei, spiele du.

Plural. amukiri tu, spielet ihr.

Optativus.

Sing.	be - ri	Plur.	catè - ri	amukiririki-rikára vel amukirirujerára !
	eï - ri		petè - ri	
	tutau - ri		tucava - ri	

wollte Gott, ich, du, der; wir, ihr, sie hätten nicht gespielet !

Nach-

Nachrichten von Californien.

Dritter Theil.

Von Ankunft der Spanier, Einführung des Christenthums, den Mißionen und anderen darzugehörigen Dingen in Californien.

---

§. I.

Vergebliche Unternehmungen der Spanier auf Californien. P. Salvatierra, ein Jesuit, setzet festen Fuß darin, und stiftet die Mißion von Loreto.

Es scheinet außer Zweifel zu seyn, daß in Erfindung des Weegs nach Ostindien um das Vorgebirg bona

spei, und in Entdeckung des vierten Welttheils, der einzige Zweck göttlicher Vorsichtigkeit die Ausbreitung des christlichen Glaubens, und das ewige Heil so vieler gegen Auf- und Niedergang gelegenen Heyden, gewesen sey. Dann im übrigen, wie die heil. Theresia zu sagen pflegte, hat diese Erfind- und Entdeckung Europa und den Europäern mehr Schaden gebracht als Nutzen. Viele gehen in Indien ewig zu Grund, welche in Europa ihr Heil würden gewirkt haben; und man hätte ohne die Waaren, ohne das Silber und Gold, welches uns von dort herkommt, und allein zu größerem Pracht und Wollust dienen, gar wohl, wie vor diesem, leben können. Es waren aber diese Ding das Lockpfeiflein oder die Speis, wodurch die Vorsichtigkeit fremde Nationen in die neue Welt gelockt hat, welche diesen Reichthum zu finden, absonderlich in Amerika, gewißlich keinen Fleiß gespart haben. Es war kein Meer, welches sie nicht überschiffet, kein Strom, über den sie nicht gesetzet, kein Winkel, den sie nicht in dem ersten Jahrhundert ihres alldortigen Aufenthalts sorgfältig beleuchtet, und ausgekundschaftet hatten.

Zu folge dieses unermüdeten Eifers, in neuen Ländern neue Schätze zu suchen und zu finden, konnte das arme Californien nicht lang verborgen bleiben. Der Eroberer des Lands und der Stadt

Mexico, Ferdinand Cortez, wollte selbst auch ein Eroberer Californiens werden, nachdem er zuvor in den zwanziger Jahren des sechszehnden Jahrhunderts verschiedene Personen dahin abgeordnet hatte, denen es aber allen gar übel gelungen. Er selbst hatte nur in dem besser Glück, als die von ihm Abgeschickte, daß er mit der Haut nach Acapulco davon kam. Auf Cortez seynd mehr als zehn andere Spanier, schier bis zu dem End des vorigen Jahrhunderts, gefolget, welche theils auf des Königs theils auf ihre eigne Unkösten, Californien der Cron Spanien unterwürfig zu machen getrachtet haben. Es waren aber alle Mühwaltungen und Unkösten vergebens, alle Unternehmungen liefen fruchtlos ab, mehr aus Ursach der im ersten Theil dieser Nachrichten beschriebenen Unfruchtbarkeit, und Dröckene des Erdreichs, als des Widerstands, den die Spanier bey den Einwohnern gefunden; obwohlen es auch zu Zeiten blutige Köpfe hat abgesetzt, weil die Californier gegen die ganze spanische Nation verbittert waren, wegen dem übel Aufführen und schändlichen Verfahren vieler Perlenfischern, von denen sie in Harnisch waren gebracht worden.

Es vermeinten die Spanier, sie würden in Californien nebst reichen Gold- und Silber-Aderen, auch einen Boden antreffen, auf dem man leben und sich ernähren könnte; weil sie aber

weder eines noch das andere daselbst fanden, und von dem allein, was sie in ihren Schiffen mit sich gebracht hatten, zu leben genöthiget waren, verlohren sie alle den Muth, kehrten bald wieder um, und kam die Sach so weit, daß Californien von dem hohen königlichen Rath zu Mexico als ein uneinnehmliches Land erkläret, und mithin an dasselbe nicht mehr gedacht wurd. Dem zu folg verwarf man in Mexico den Vortrag eines gewissen Francisci Luzenilla, welcher auf seine Kösten, und ohne der königlichen Schatzkammer im geringsten nachtheilig zu seyn, noch einmal unter Regierung Caroli II. einen Versuch auf Californien wollt wagen.

In den achtziger Jahren des letzt verstrichenen Jahrhunderts, bey einer aus mehr gedachten Unternehmungen der Spanier gegen Californien, befand sich gegenwärtig P. Eusebius Kino ein Jesuit, Mißionarius in Sonóra, und ehmaliger Professor der Mathematik zu Ingolstatt, welchem die Eroberung dieses Lands nicht ohnmöglich, noch auch so schwer vorkam, wann man deren Californier ewiges Heil allein in Absicht hätte, auch einen guten Vorrath an Gedult, an Grosmuth und Standhaftigkeit mit sich dahin brächte.

Um eben diese Zeit lebte P. Johannes Maria Salvatierra, ein mayländischer Jesuit von edlem

Ge-

Geschlecht, ehedessen Mißionarius in Tarrahumára, wirklicher Oberer aller Mißionen, und nachgehends Provinzial der neu-spanischen oder mexikanischen Jesuiter-Provinz. Er war ein Mann von bekanntem großen Seelen-Eifer, von großem Gemüth, nicht geringer Demuth, Gedult und Sanftmuth, und nebst diesem von gesundem starken Leib und guten Kräften, wie er dann von allem diesem genugsame Proben gegeben, und in seiner Lebens-Historie, die im Druck ist ausgegangen, gelesen wird. Mit diesem Mann, als er Amts halber die Mißionen von Sonóra besuchte, redete der P. Kino viel von Californien. Beyde seufzeten nach demselben, und beyde verlangten dem Mißionswerk daselbst und der Bekehrung der Californiern einen Anfang zu machen. Es war aber diese Ehr dem P. Salvatierra allein von Gott vorbehalten, welcher endlich nach vielem Widersprechen sowohl von Seiten seiner Oberen, als des hohen Raths und Vice-Königs von Mexico, nach vielem Bitten, Vorstellen und Zeitverstreichen, von beyden Theilen die Erlaubnuß erhielt, nach Californien überzufahren, jedoch mit Beding von Seiten des Vice-Königs, daß die ganze Unternehmung auf seine, des Paters, Unkösten geschehen soll, ohn aus dem königlichen Schatz etwas darzu zu hoffen zu haben, oder zu forderen berechtigt zu seyn. Salvatierra hatte sauber nichts, außer etlichen guten Freunden, seinem großen Gemüth

und Vertrauen auf Gott. Dieser verließ ihn nicht, und verschaffte ihm nicht wenige Gutthäter, welche an einem so heiligen Werk wollten Theil nehmen. Unter anderen gab ihm ein Weltpriester von *Querétaro*, Juan Cavallero y ozio mit Namen, nicht weniger als 20000 pesos duros, das ist, 40000 rheinische Gulden, mit beygefügtem Versprechen, er wolle alle Wechsel, die Salvatierra auf ihn würde stellen, für genehm halten und richtig bezahlen. Ein reicher Herr von Acapulco, Gill de la Sierpe genannt, lehnte ihm nebst gegebenem Allmosen eine kleine Galliot, und schenkte ihm noch ein anderes Fahrzeug.

Diesem zufolg, nach angeworbenen fünf Soldaten und etlichen wenigen anderen, die etwas helfen konnten, nach eingeschifftem Vorrath von Welschkorn und dürrem Rindfleisch auf einige Monat, sowohl für die ganze Comitif als für die Californier, nach an Bord gebrachten anderen Nothwendigkeiten und einem kleinen Feldstücke, ließ Salvatierra die Anker heben, segelte im October des 1697sten Jahrs aus der Provinz *Cinalóa* unter göttlichem Schutz, und unter dem mächtigen Schirm der Mutter Gottes von Loreto, glücklich ab, und langte in neun Tägen an einem Samstag glücklich an in der Baye des heil. Dionisii, nunmehr unser liebe Frau von Loreto genannt.

Es vermerkten die Californier gar bald den Unterschied zwischen diesen Ausländern und neuen Gästen, und zwischen anderen, welche sie von Zeit zu Zeit in ihrem Land gesehen hatten. Sie setzten also in wenig Tägen alles Mistrauen auf Seit, und suchten Freundschaft mit ihnen zu machen. P. Salvatierra seiner Seits gewann dieselbe von Tag zu Tag mehr, sowohl durch kleine Schankungen, als durch sein milden und liebreichen Umgang. Doch setzte es zu Zeiten kleine Strittigkeiten ab, welche aber ohne Blutvergießen beygelegt wurden, weil man nämlich den Californiern nicht in allem willfahren, noch ihrem Fraß ein gänzliches Genügen leisten konnte, diese aber von dem, was man ihnen freywillig nicht geben wollte, mit Gewalt sich wollten Meister machen. Man richtete eine Zelt auf, die statt einer Capell diente, man bauete etliche Hütten von dem armseligen californischen Gehölz, man schloß alles mit einem Brustwehr und niedrigen Bollwerk ein, und that alles, so gut man konnt, was in solchen Umständen gebräuchig und vonnöthen ist, um vor einem unvermutheten gählingen Ueberfall und Anlauf der Barbaren sicher zu seyn.

Es war keine Zeit zu verlieren: deren Mäuler waren viel, das Proviant wenig, und aus Californien konnt man ganz und gar nichts ziehen: deswegen wurd nach wenig Wochen für gut be-

funden, aus den zwey Fahrzeugen eines nach Cinal6a zuruck zu senden, um Lebensmittel auf selbiger Küste zu suchen, und nach Californien überzuführen. Salvatierra begab sich unterdessen auf die Erlernung der Lands-Sprach, und auf die Unterweisung seiner neuen Pfarrkindern, zu welchem End er etliche junge Californier in der spanischen unterrichtete, und hiemit den Grundstein zu der ersten Mißion legte, die er der Mutter Gottes zu Ehren, Loreto, wollte genennt haben.

Nach etlichen Monaten kam das um Proviant zu holen abgeschickte Schifflein wohl beladen zuruck, als man eben einen Mangel zu spüren anfieng, und brachte nebst etlichen neuen Soldaten, auch den P. Pícolo, einen Jesuit aus Sicilien mit sich. Es war noch kein ganzes Jahr verstrichen, als Salvatierra, nachdem er von der Sprach das Nothwendige begriffen hatte, eine Reis in die umliegende Gegenden vornahm, und die angränzende Völklein besuchte. P. Pícolo aber machte den Anfang zu der zweyten Mißion, unter Anrufung und Titel des Indianer Apostels, des heil. Xaverii, acht Stund weit von Loreto, und im Jahr 1699.

§. II.

§. II.

Fortgang der angefangenen, und Errichtung neuer Mißionen.

Es lief das Jahr 1700. und hatte bis hieher die Unternehmung des P. Salvatierra den katholischen König nichts gekostet: aber nach Maaß des Fortgangs der neuen Mißion und der Anstalten, weiter in das Land hinein zu dringen und mehrere zu stiften, vermehrten sich sowohl für das Gegenwärtige als für das Zukünftige die Kösten. Salvatierra gab dem königlichen Statthalter in Mexico genaue Nachricht und Rechnung von allem dem, was sich bishero hatte zugetragen, und stellte dem königlichen Rath von *Guadalachára* vor nicht weniger die bis dahin gehabte Ausgaben, als die Bedürftigkeit der Mißion, den Schiffbruch des einen Fahrzeugs und den üblen Zustand des anderen, die Nothwendigkeit den Sold der Soldaten auf vesten Fuß zu setzen, um nicht in kurzem genöthiget zu seyn wegen zufälligen Allmosen, welche alle Tag konnten aufhören, das Angefangene wieder zu verlassen. Der Rath verwies den Pater an den Vicekönig, und dieser antwortete, daß ihm nach Californien zu gehen nicht anderst, als auf eigne Kösten, die Erlaubnuß wär gegeben

worden,

worden, nicht in Betrachtung ziehend, daß zwey Ding seynd, die Besitznehmung eines Lands unternehmen, und dessen Besitz auf künftige Zeiten vest setzen. Jenes hatte Salvatierra wirklich schon ins Werk gestellt, dieses aber konnte er nimmer versprechen. Nach vielen Vorstellungen und Antworten, stellte man endlich die ganze Sach dem Ausspruch des Königs heim. Es wurd aber, wegen dessen Krankheit und erfolgtem Tod, eben so wenig zu Madrit als in Mexico ausgerichtet und erhalten.

Zu diesem kam noch ein falscher Ruf und die Eifersucht deren Spanier, welche sich nicht konnten einbilden, daß die Jesuiten einzig und allein um die Ehr Gottes und das Heil deren Californier zu beföderen, zwischen die californische Felsen, Dörner und Barbarn sich sollten gewagt haben, und daselbst verharren wollten, worzu aus so vielen Spaniern, die vor ihnen nach Californien geschiffet seynd, sich keiner konnt, oder wollte entschließen; welcher Ruf die Freygebigkeit einiger Personen schon wirklich anfieng zu minderen. Es verleumdete die Patres auch heftig der damalige Soldaten-Hauptmann in seinen nach Mexico geschickten Nachrichten, und zog ihr Vorhaben als eine Unmöglich- und Tollsinnigkeit stark durch die Hechel, weil er sich deren Californier nicht nach Belieben zum Perlenfang dorft bedienen,

indem er nach königlicher Verordnung unter dem Gehorsam des P. Salvatierra stund: so war er auch der vielen Arbeiten und Müheseligkeiten, an denen es in einem solchen Land, und bey Anfang einer solchen Unternehmung nicht konnt fehlen, schon müd und ganz verdrüßig.

In Ansehung so vieler abschlägigen Antworten und Verzögerungen, wie auch in Betrachtung der Gefahr und Beschwernussen, die nothwendige Lebensmittel über Meer sicher und zu seiner Zeit herbey zu schaffen, gerieth Salvatierra auf die Gedanken, sich einen Weeg über Land nach Californien zu eröffnen. Es stund damal noch im Zweifel, ob Californien ein vollkommenes Eiland, oder nur eiue Halbinsel wär, und es erstreckten sich die Mißionen auf der anderen Seit längst des californischen Meerbusens von dem 25. bis an 31. Grad. Salvatierra glaubte demnach, wann Californien keine Insel wär, würde es nicht schwer fallen, eine Communication zu Land zwischen diesen und den californischen ins künftig zu errichtenden Mißionen, zum Behuf dieser letzteren, zu Stand zu bringen. Er wuste aber nicht, konnte auch damal sich nicht einbilden, daß siebenzig ganze Jahr und noch mehr, verfließen würden, ehe und bevor die Mißionen auf einer und anderen Seit bis an den *Rio Colorado* würden gelangen können, und an einander stoßen. Er bate derohalben und beredete

den P. *Kino* seinen alten guten Freund, eine Reis von Sonóra bis an gesagten Fluß vorzunehmen, und allen Fleis anzuwenden, um in Versicherung zu bringen, ob Californien ein vestes Land mit dem übrigen Nord-Amerika ausmache, oder ob es von demselben durch einen Meer-Arm abgeschnitten, eine vollkommene Insel sey. Die Reis wurd unternommen nicht nur ein- sondern zu verschiedenen malen, nicht zwar längst des Meers, wegen Mangel des Wassers und wegen dem Sand auf jener Seeküste, schier dreyßig Stund in die Länge und nicht wenig in die Breite, sondern durch große aber nothwendige Umschweif an den Fluß *Gila*, und sodann weiter an den *Rio Colorado*. Man fuhr auf diesem Strom etliche Meil hinunter, man setzte über denselben, marschierte viele Meilen Weegs auf der anderen Seit in das Land hinein, und wurd Californien für das erstemal, obschon nicht mit gänzlicher Gewißheit, für eine Halbinsel zu großem Vergnügen des P. Salvatierra erkläret. Es fehlte aber, und fehlet bis auf heutigen Tag noch viel, die von Salvatierra entworfene Communication, und den Transport der Victualien über Land aus der Pimerie nach Californien, errichtet und in Stand gebracht zu sehen. Dann obwohlen nunmehr auch in Californien die Mißionen bis an den 31. Grad seynd fortgepflanzt worden, so steht doch noch ein ziemlicher, und dem Ansehen nach, gar schlimmer Strich Lands

bis

bis dahin im Weeg, wo Californien mit der Pimerie sich vereinbaret; und in dieser Pimerie ist Caborca noch heut zu Tag die letzte Mißion gegen Norden, wie sie es vor mehr als siebenzig Jahren gewesen ist, wegen verschiedenen Empöruugen und Streifereyen nicht allein der Pimeristen und Seris, sondern auch, und absonderlich, der grausamen Apatschen, welche schon über sechzig Jahr alle jene Gegenden in beständige Forcht setzen und ausrauben, die Mißionen zerstören, und schon manchen Spanier mit ihren Lanzen und Pfeil ins Grab haben beissen machen.

Inzwischen (obschon unter hunderterley Gefahren, vielfältigen Schiffbrüche, Arbeiten, Sorgen, Hunger und Mühseligkeiten, wie auch unter kleinen Kriegen und Aufständ der Californiern, wegen welchem allem die ganze Mißion nicht einmal auf dem Sprung gestanden ist, vernichtiget und gänzlich aufgehoben zu werden) inzwischen, sage ich, bevestigten sich nicht allein die zwey schon angefangene Mißionen von Loreto und St. Xavier, sondern es wurden deren nach und nach bis achtzehen aufgerichtet. Philippus V. glorwürdigster Gedächtnuß hat nicht wenig darzu beygetragen. Dann kaum hatte er den spanischen Thron bestiegen, so befahl er seinem Statthalter in Mexico, er sollte den Mißionarien in Californien, gleichwie anderen, 600 rheinische Gulden zu ihrem

Unter-

Unterhalt jährlich auszahlen, ihre Kirchen mit Glocken, Meßgeräth und anderen Nothwendigkeiten versehen, eine Compagnie von fünf und zwanzig Soldaten aufrichten, ein Schiff zum Dienst der Mißion mit einem Pilot und acht Matrosen bestimmen, und zum beständigen Unterhalt alles dessen, 13000 pesos oder 26000 fl. aus der Schatzkammer von *Guadalachára* ein jedes Jahr verabfolgen machen. Diese waren die königliche Befehle. Es giengen aber viele Jahr vorbey bis sie vollzogen seynd worden. Und weil von deren Vollziehung nimmer die Nachricht von Mexico in Madrit wollt einlaufen, so wurden dieselbe im Jahr 1705, im Jahr 1708, und im Jahr 1716. wiederholet, bis endlich und endlich in erstgedachtem 1716ten Jahr die Bezahlung für das erstemal erfolget ist; bis zu welcher Zeit, das ist, von dem Jahr 1697. bis 1716. das arme Californien über dreymal hundert tausend spanische pesos duros, das ist, über 600000 Gulden gekostet hat; welche Summa, obschon nicht so gros in der neuen als in der alten Welt, dannoch nirgend klein und gering, von P. Salvatierra und seinen Mitbrüdern erbettlet, und von der Seelen-Heil begierigen Privatpersonen grosmüthig ist dargestrecket worden. Woraus die Freygebigkeit der in Amerika gebohrnen oder wohnenden reichen Spanier in Sachen, so die Ehr Gottes betreffen, mag abgenommen werden. Es blieben aber diese Gut-

thäter

thäter der californischen Mißionen auch nicht unbelohnt. Dann nebst dem, daß dem Hoch- und Wohlgebohrnen Marquis de la villa-Puente (dessen Coffres in Mexico für die californische und sinische Mißionen, wie auch für andere Werk geist- und leiblicher Barmherzigkeit allzeit offen Stunden) das Geld gleichsam in das Haus zu regnen schiene, womit er nebst so reichlichen Allmosen noch ganze Regimenter Soldaten zum Dienst seines Königs, in dem langwirigen spanischen Succeßions-Krieg, hat aufrichten können; so sah P. Salvatierra in Californien in eben der Stund, in welcher sein guter Freund, Don Gil de la Sierpe, in Mexico Tods verblichen, daß fünfzig unschuldige schön gekleidete Kinder in den Himmel ihn einführten. Er erzählte es denen, die um ihn waren, und wurd bald darauf durch empfangene Nachricht aus Mexico wahr befunden, was von dem Tag und der Stund des Tods des gedachten Herrns Salvatierra ausgesagt hatte. Es waren aber diese 50. Kinder, lauter getaufte junge Californier; dann so viel waren deren, und nicht mehr, bis zu der Zeit verschieden. Sollte es wohl anderswo an der Belohnung fehlen, wann man anderswo diesen Beyspielen folgte? Keine Tugend ist, welche in der heil. Schrift mehr und stattlichere Verheissungen hat, als die Barmherzigkeit. In Ermanglung aber alles anderen Vortheils, wäre allzeit für ein christliches Herz Ver-

O geltung

geltung genug, etwas Gutes gestiftet, einem der Seel, oder dem Leib nach, Nothleidenden geholfen, und in der Person des Armen, Christo dem Herrn selbst hilfreiche Hand geleistet haben.

Unter dessen wurd im Jahr 1704. die erste Kirch, unter Anrufung der seeligsten Mutter Gottes von Loreto, eingewenht, als nicht lang zuvor einer guten Anzahl erwachsener Californier das Sacrament der Tauf für das erstemal war ertheilt worden, weil man für rathsam, ja für nothwendig hielt, die Standhaftigkeit der Neubekehrten, welche außer Todsgefahr sich befanden, sechs Jahr lang auf die Prob zu stellen.

P. Salvatierra muste um diese Zeit Californien auf eine Weil verlassen, indem er, so sehr er sich weigerte, das Amt eines Vorstehers der ganzen mexicanischen Provinz auf sich zu nehmen gezwungen war. Es daurte aber dessen Abwesenheit nicht lang. Gleich im ersten Jahr seines neu-angetrettenen Amts that er einen Sprung über das Meer, bracht zwey Monat in Californien zu, und arbeitete gleich einem anderen Mißionario. Nachdem er aber das Provinzialat abzulegen im Jahr 1706. die Erlaubnuß von Rom erhalten hatte, floge er das darauf folgende alsobald wieder dahin ganz entschlossen, den Rest seiner Tägen unter den Californiern zuzubringen, und sein Leben in Califor-

nien

nien zu schliessen. Allein er muste seiner Excellenz dem Vice-König von Mexico gehorchen, welcher ihn im Jahr 1717. dahin berufte, um mit ihm über die californische Angelegenheiten sich zu besprechen. Er tratt demnach, ohnerachtet seines Alters und vielfältigen Schwachheiten, die Reis an, gelangte aber nicht weiter als bis *Guadalachára*, eine bischöfliche Stadt, noch 150. Stunden Weegs von Mexico gelegen, allwo er erkrankte, und in dasigem Collegio unter seinen Mitbrüdern den Geist aufgab. Zu glauben ist, daß er an das Gestatt der ewigen Glückseeligkeit bald wird gelanget seyn, nachdem er das californische Meer aus einziger Lieb Gottes und des Nächsten, mehr als zwanzigmal hat übersegelt, und sein Leben, um anderen zu helfen, so oft in Gefahr gesetzt hat. Der Ruhm, den er sich durch seine heldenmäßige Tugenden, und durch so viele Mühe und Arbeit für das Heil der Californier hat erworben, währet noch, und machte, daß er von der ganzen Stadt beweinet, und mit allen Ehrenzeichen so wohl von Seiten des Domcapitels, als des königlichen Raths, in der daselbst sich befindlichen Lauretanischen Capell zur Erden bestattet wurde.

Ich hab schon oben gemeldet, daß in allem achtzehn Mißionen in Californien seynd errichtet worden; aus diesen aber seynd nachgehends etliche anderswohin und unter anderen Namen übersetzet,

 andere

andere zusammen gestoßen, und aus zweyen eine gemacht worden, daß also bey dem Eingang des 1768. Jahrs deren nur fünfzehn gezählt wurden, welche ich hie, nicht zwar nach den Jahren ihrer Stiftung, sondern nach ihrer Lage, und wie sie in dem Land von Süden nach Norden auf einander folgen, will hersetzen.

Die **erste** ist die, St. *Joseph* del cabo genannt, weil sie ganz nahe bey dem cabo oder Vorgebirg des heil. Lucas an dem californischen Meer ligt. Sie wurd gestiftet um das Jahr 1720. Die **andere** ist die von St-Yago oder heil. **Jacob**, zwölf Stund von der ersten, und bey vier Stund von eben dem californischen Meer, gestiftet 1721. Die **dritte**, die von **Allen Heiligen**, sie ligt der vorhergehenden gegenüber, und schier auf dem Ufer des Sud-Meers, gestiftet 1720. Man könnte in einem Tag von einer zu der anderen reisen, aber ein zwischen beyden gelegenes schier unersteigliches Gebirg, dessen äußerste Spitze St. **Lucas** genennt wird, ist Ursach, daß man einen Umschweif von drey Tägen must machen, wann die zwey Mißionarii einander besuchen wollten, deren der eine in St. Jacob wohnte, und zugleich die Mißion von St. Joseph verwaltete. Die **vierte** ist die, von der **schmerzhaften Mutter** genannt, siebenzig und mehr Stunden von Aller **Heiligen**, und sechs von dem californischen Meer, gestiftet

1721. Die fünfte, die des heil. Aloysii, in Mitten zwischen beyden Meeren, und sechs Stund von den 7 Schmerzen, gestiftet 1737. Die sechste, die vom heil. Xavier, 30 Stund von der vorhergehenden, 8 von dem californischen Meer, und gestiftet 1699. Die siebende, Loreto, 8 Stund von dem heil. Xavier gegen Nordost, ein Steinwurf weit von dem californischen Meer, und gestiftet 1697. Die achte ist St. *Joseph* commantù, näher bey dem Sud- als californischen Meer, eine Tagreise von St. Xavier gegen Nordwesten, gestiftet 1708. Die neunte, die von der Unbefleckten Empfängnuß, ein starke Tagreiß von St. Joseph, nordwest, und nicht weit von Sud-Meer, gestiftet um das Jahr 1715. Die zehende, Sancta *Rosalia*, eine halbe Stund von dem californischen Meer, eine lange Tagreise von der Empfängnuß nordost, gestiftet 1705. Die eilfte, *Guadaluppe*, zwey Tagreisen von der Empfängnuß gegen Norden, nicht weit von dem Sud-Meer, gestiftet 1720. Die zwölfte, des heil. Ignatii, schier mitten im Land, eine Tagreise von den zwey vorhergehenden, gestiftet 1728. Die dreyzehende, die von der heil. Gertrudis, zwey Tagreisen nordwest von dem heil. Ignatio, gestiftet 1751. Die vierzehende, vom heil. Borgias, zwey starke Tagreisen nordost von St. *Gertrudis*, gestiftet 1762. Die fünfzehnde und letzte, die von unser lieben Frau de columna,

drey Tagreisen von dem heil. Borgias gegen das californische Meer, und unter dem 31. Grad Norderbreite, gestiftet 1766.

Eine jede dieser fünfzehen Mißionen hatte ihren besonderen Priester, die zwey erste ausgenommen, welcher dieselbe verwaltete. Alle ligen an einem Regenbach, schier alle zwischen hohen übel zu ersteigenden, förchterlichen und gleichsam ganz kahlen Felsen (die man hier und dort mit ausgespannten Armen schier kann erreichen) und an den Ort, der nach vielem Suchen und Rathschlagen für den bequemlichsten gehalten wurde, unter welchen Bequemlichkeiten die erste, und zuweilen die einzige, ein beständiges und trinkbares Wasser ist.

Von diesen fünfzehen Mißionen haben gestiftet, der Marquis de la Villa-Puente, sechs: die Herzogin von Bejar und Gandia aus dem Haus *Borgia*, zwey: der Welt-Priester, Don Cavallero y ozio, zwey: Don Arteága, eine: P. Luyando, ein Jesuit aus Mexico und in Californien Mißionarius, von seinem Erbtheil, eine: die Marquise de la Peña, eine: der Marquis Luis de Velasco, eine: und letztlich eine gewisse Bruderschaft in Mexico, auch eine. Welches zu ewigem Ruhm, und aus schuldiger Dankbarkeit gegen Hochgedachte Stifter und Gutthäter, hie soll gemeldet und gesagt seyn.

Mit

Mit erfolgter Auszahlung der vom König Philippo dem fünften angewiesenen Gelder, und mit Errichtung obgedachter Mißionen (zu welchen alle Californier gehörten, die sich zwischen dem Cabo St. Lucas und dem 31. Grad befanden) wurde dem Land ein wenig gesteuret, indem man schier in allen, obschon mit harter Mühe, Gelegenheit gefunden hat, etwas zu pflanzen und zu säen, auch eine Zucht von großem und kleinem Viehe, von Pferd und Maulthiern anzulegen, wodurch nicht allein denen Kranken und andern mehr bedürftigen Californiern, sondern auch denen Soldaten und Schiffleuten konnte geholfen werden. Dessen aber ohngeachtet, musten doch jährlich viele hundert Malter Welschkorn und dürres Gemüßes, viele Pferde und Maulthier, Schmalz, und oft auch Fleisch, anderswoher und über Meer gebracht werden; und sah es nicht selten so schmal in Californien drein, daß man dem Soldat nur die halbe Maaß an Getraid geben konnt, oder daß er das Fleisch ohne Brod must essen, wie solches auch ein Mißionarius sechs Wochen lang gethan hat.

Zum Beschluß dieses Absatzes, und nach Erzählung der Mißionen, dero Stiftern und Lage, wird vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, wann ich ihm die erste unter denselben, den Hauptort und dermalige Residenz des californischen Gou-

verneurs und Vice-Königs, nämlich die Mißion von Loreto vor Augen stelle, aus welcher Beschreibung er die Rechnung wird machen, was von den übrigen californischen Städte und Plätzen zu halten, die man zwar auf den Landkarten und in Geschicht- oder anderen Büchern, aber nicht in Californien antrifft. Loreto ligt dann, wie ich schon hab angemerkt, nur ein Steinwurf weit von dem californischen Meer, mitten im Sand, ohne Gras, ohne Baum, Gebüsch und Schatten schier auf eine halbe Stund, und bis an das Gebirg. Es gleicht so wenig einer Stadt, Schanz, oder Vestung, als ein Wallfisch einer Nachteul. Die Wohnung des Mißionarii, der zugleich Schaffner war und einen Layen-Bruder zum Gehülfen hatte, ist ein kleines Viereck von nicht mehr, als einem niederen Stockwerk, aus ungebrennten Backensteinen mit Kalch ein wenig überzogen, ganz eben nnd flach gedeckt. Den einen Flügel des Vierecks machet die Kirch, welche allein zum Theil aus Stein und Kalch erbauet ist. Die übrige drey Flügl bestehen in sechs, ohngefehr drey Klafter breiten und eben so langen Zimmerlein mit einem Tagloch gegen den Sand oder auf das Meer, in der Sacristey, Kuche und einem kleinen Kramladen, aus welchem die Soldaten, das Schiff-Völklein, ihre Weiber und Kinder mit Schnallen, Riemen, Band, Kämme, Taback, Zucker, Leinwand, Schuhe, Strümpf, Hüthe und

dergleichen sich versehen, weil bis hieher weder Italiäner noch ein anderer Krämer, daß er sein Fortun in Californien machen könnte, geglaubt hat.

Nebst diesem Viereck stehen noch vier andere Mauren, zwischen welchen zaun-dürres Stier- und ander Rindfleisch, Unschlitt, Schmalz, Seif, ungeläuterter Zucker, Chocolat, Tuche, Leder, Weizen, Welschkorn, etliche Millionen schwarzer Käferlein, die aus dem Getraid zu wachsen pflegen, und anderer Plunder mehr, werden aufbehalten. Außer diesen so ansehnlichen Gebäuden, siehet man auf ein Büchsenschuß weit einen Schopf, welcher die Wachtstub, und zugleich die Caserne der Soldaten ledigen Stands ist. Die ganze Soldatesca aber und Besatzung von Loreto, ihren Capitain und dessen Lieutenant mit einbegriffen, bestehet bisweilen in sechs oder acht, aber nimmer in mehr, als in zwölf oder vierzehen Köpfe.

Ferner siehet man gegen Sonnen-Niedergang zwey Reihen Hüttlein aus Koth, in welchen ohngefehr hundert und zwanzig Californier wohnen, wann gros und klein, Mann und Weib und alles beysammen ist. It. siehet man zwey oder dritthalb Dutzet im Sand hie und dort ohne Ordnung zerstreuter, aus Erd aufgeführter Baraquen oder Batzen-Häußlein, die mehr einem Küheſtall auf dem schlechtesten Dörflein, als einem

nem Hauß gleich sehen, und gemeiniglich nur aus einem einzigen Gemach bestehen, welches den geheyratheten Soldaten, den wenigen Schiffpurschen, anderthalb Zimmerleuten und eben so viel Schmiden zu ihrer, ihrer Weiber und Kindern Herberg, Wohnung, Stube, Kammer und Schlafzimmer dienet. Letztlich machen etliche Pfähle mit Gesträuch gedeckt, das Arsenal oder Schiffbau-Werkstatt, und alles dieses den californischen Haupt-Ort Loreto aus. Wer Moskau, Pohlen oder Lappland gesehen hat, der wird wissen, ob in diesen Ländern ein Dörflein, oder in der Schweiz eine Melkerey eine schlechtere Physionomie hat, als Loreto in Californien. Uebrigens ist daselbst die Hitze im Sommer unvergleichlich gros, und kein ander Mittel gegen dieselbe, als im Meer sich baden. Es hat kein laufend noch stehendes Wasser, sondern man findet es, wann man bis auf eine gewisse Tiefe in Sand grabet; hat aber desto mehr Schnaken.

Gott sey dem Ehrenmann Don Gaspar Pórtola, einem gebohrnen Catalonier, Dragoner-Capitaine, und dermalen seit 1767. ersten Gouverneur von Californien gnädig! Es ist ihm diese Stelle, Ehren und Verdienst halber, aus Anlaß eines falschen Rufs von der Güte des Lands und dessen Reichthum, aufgetragen worden. Er hätte aber (den Tod, Galeeren und ewige Gefängnuß aus-

genom-

genommen) nicht härter können gestraft werden, wann er an seinem König wär meinaydig worden, und das Vatterland hätte wollen verrathen. Von anderen Leibs und Gemüths-Erquickungen, welche Leute von seinem Charakter gemeiniglich zu suchen pflegen, nichts zu melden, so ist er gleichsam genöthiget, zwischen vier Mäurlein das ganze Jahr und den ganzen Tag sich eingeschlossen zu halten. Dann, wo soll er hingehen, womit und mit wem sich unterhalten, sich erlustigen und die Zeit vertreiben? In Loreto, in der ganzen Gegend und in ganz Californien ist keine Jagd als für die Californier, kein Spaziergang, kein Spiel, keine Conversation, keine Visite zu machen, mit einem Wort, nichts und abermal nichts für einen solchen Mann. Die Menge der Geschäfften und Abfertigung der Courriers, werden ihm auch die Zeit nicht kurz machen. Etliche Brief im Jahr für den Secretair, welchen er mit sich gebracht hat, um Welschkorn von der anderen Seit des Meers für seine Dragoner und Miqueletes anzuschaffen, etliche kleine Streithändel und Raufereyen unter den hungerigen Bergknappen beylegen und abstrafen, dieß ist alles, was ein Vicekönig von Californien in dem Lauf eines Jahrs kann zu thun haben. Ein Vortheil dannoch ist, den er aus seiner Statthalterey kann ziehen, wann er auf das Geld versessen ist, und gern sparet. Er hat 6000. rheinische Gulden jährliche Besoldung; weil dann

in Californien so gar keine Gelegenheit ist, große Sprünge zu machen und viel Geld zu verschwenden, so kann er wohl fünf tausend und neun hundert ein jedes Jahr zuruck legen, ohn für ein Küssenpfennig und kargen Filz zu paßiren. Sein Feldprediger, D. Fernandez ein Weltpriester, wollte gleich zuruck kehren, als er gesehen, daß er den ganzen Tag nichts und mit niemand konnt reden, auch nichts anders thun, als in seiner Eremitage sitzen, den blauen Himmel und das grüne Meer betrachten, oder auf seiner spanischen guitárra eines schlagen.

§. III.

Von Einkünften und Verwaltung der Mißionen in Californien.

Unter den Einkünften, mit welchen die Mißionarii sich und viele Indianer in Nahrung und Kleidung, wie auch ihre Kirchen in allem unterhielten, waren einige sicher und gewiß (die Gefahr auf dem Meer ausgenommen) andere zufällig. Diese bestunden in dem, was der Boden hie und da nach vieler Mühe und Arbeit und das Viehe hervorbrachten; wovon in dem folgenden 5. und 6. Absatz ein mehreres. Jene waren tausend

send rheinische Gulden, welche ein jedes Jahr für eine jede Mißion von denen, welche sie gestiftet hatten, bestimmet waren, dieselbe nach Gutachten und Belieben des Mißionarii zu verwenden.

Nach dem Will zwar und Befehl Philippi V. sollten von dem königlichen Einkommen einem jeden californischen Mißionario sechs hundert fl. jährlich gegeben werden, gleichwie anderen, die in dem Weinberg des Herrn unter spanischer Bottmäßigkeit in Amerika als Mißionarii arbeiteten; es wurd aber dieses Anerbieten nicht angenommen, theils, weil es nicht allerdings sicher war, indem oft mehrere Jahr nach einander unter allerley Vorwand, die königliche Beamte nichts bezahlten; theils, weil es nicht hinlänglich zu seyn schiene, die Unfruchtbarkeit des Lands angesehen und dessen Entlegenheit von Mexico, von wannen alles, was einer mit solchem Geld will kaufen, muß hergebracht werden; theils auch, weil es an gutherzigen Leuten nicht mangelte, welche tausend fl. anerbotten: vielleicht auch, weil man schon vorsah, daß einerseits Californien gar wenig in die königliche Schatzkammer würde lieferen können, und andererseits die Unkösten wegen Schiff und Soldaten schon gros genug waren, auch mit der Zeit noch größer werden konnten, wie geschehen.

Demnach seynd alle Mißionarien in Californien von 1697. bis 1768. nicht von dem catholi-

schen König, sondern von Privatpersonen unterhalten worden. Diese gaben für eine jede neue Mißion entweder 20000. fl. baares Geld, oder an Gütern so viel, daß das jährliche Einkommen davon auf 1000. sich belaufen könnte.

Alle diese den californischen Mißionarien zu ihrem Unterhalt geschenkte, oder mit dem gegebenen Geld erkaufte Güter, welche großentheils in Viehzucht bestunden, ligen hie und dort in dem mexicanischen Reich zerstreuet, und etliche wohl zwey hundert Stunden von der Hauptstadt Mexico, allwo ein Schaffner wohnte, der über alles Sorg trug, die nicht klein war. Es kostete ihn seine Schaffney viel Reisen und Schwitzen, und muste er alle Jahr im Merzen einem jeden Mißionario zuschicken, was er für seine 1000. fl. in selbigem Jahr verlangte. Der Transport geschah zwey hundert und fünfzig Stund weit über Land auf Maulthieren, von Mexico nämlich bis **Matanchel** am californischen Meer. Allhie wurd alles zu Schiff, und von da noch andere drey hundert Stunden über Meer bis nach **Loreto** gebracht. Zu Wasser war alles zollfrey, und kostete die Ueberfuhrt den Mißionarius nichts, aber die Fracht zu Land, wann einem auch nur vier Ballen zugeschickt wurden, kostete ihn schon über 100. Gulden, obschon die Maulthier nach abgelegtem Last ohne Bezahlung in Amerika frey im Feld weiden.

Die

Die in diesen Ballen befindliche Kostbarkeiten bestunden allzeit in dem, was ein jeder Mißionarius für seine Person und für seine Kirch, im Lauf eines Jahrs vonnöthen hatte, z. E. in einem Rock, etlichen Ellen Leinwand, etlichen Paar Schuhe, zwanzig oder mehr Pfund weissen Waches, etwas von Chocolat (welcher in Amerika das tägliche Brod ist, und den ein jeder Taglöhner zu trinken dort befugt seyn will) und abermal etwas von Leinwand, oder von baumwollenen Zeuge, um das Jahr hindurch andere vorfallende Nothwendigkeiten in Loreto damit zu kaufen, absonderlich Welschkorn für die Indianer, wann man es in seiner Mißion nicht genug hatte wachsen. Man begehrte auch ein Jahr eine Alb, ein anderes ein Meßgewand, das dritte einen Chormantel, eine Glock, ein geschnitzt oder gemahltes Bild, einen Altar und dergleichen, für die Kirch. Der Rest, welcher gemeiniglich wenigstens drey Viertheil vom ganzen Güterwageu pflegte auszumachen, bestunde in allerhand Gattungen blau und weissen, ungeschlachten, groben Tuchs, die nackende Californier damit zu bekleiden

Von diesen Nackenden, die man kleidete, wohnten beständig in der Mißion, und waren darinn gleichsam haußsäßig so viel, als der Missionarius ernähren, und mit dem Feldbau, mit stricken, weben, oder auf andere Weis konnt be-

schäff-

schäfftigen, oder zum Dienst der Mißion vonnöthen waren, z. E. ein Sacristan, ein Geishirt, ein Krankenwärter, ein Catechist, eine Obrigkeit, ein Fiscal, und zwey unflätige Köche, einer für den Mißionarius, und einer für die Californier. Aus allen Mißionen waren nur vier, und diese gar nicht zahlreich, welche alle ihre Pfarrkinder zu unterhalten und zu kleiden vermogten, und welche deswegen das ganze Jahr in der Mißion lebten. In den übrigen war das ganze Völklein in drey oder vier Haufen ausgetheilt, welche wechselsweis alle Monat einmal in der Mißion erscheinen, und ihr Lager eine Woch lang darinn musten aufschlagen.

Alle Täge bey Sonnen Aufgang hörten alle die heil. Meß, vor und nach welcher sie die christliche Lehr in ihrer Sprach fragweis aufgesetzt, unter der Meß aber selbst den Rosenkranz betteten, nach diesem hielt ihnen der Mißionarius in eben dieser ihrer Sprach eine halb- oder drey viertelstündige Unterweisung. Hie nächst gieng ein jeder, entweder nach empfangenem Frühstuck zur Arbeit, oder nach seinem Gefallen, wohin er wollte, das tägliche Brod den Tag hindurch im Feld zu suchen, wann der Mißionarius außer Stand war, dasselbe ihnen zu geben. Gegen Sonnen Niedergang, nach gegebenem Glockenzeichen, versammelten sie sich abermal alle, den Rosenkranz und die lauretani-

sche

sche Litaney in der Kirch zu betten, oder an Sonn- und Feyertägen zu singen. Nebst dem gewöhnlichen Glockenzeichen dreymal im Tag, leutete man auch um drey Uhr Nachmittag zu Ehren der Todangst Christi, und nach spanischem Gebrauch um acht Uhr des Abends, für die Abgestorbene zu betten. Wann die Woche verstrichen, kehrten sie nach ihrem Vatterland zuruck, etliche drey, andere sechs, etliche auch fünfzehn und zwanzig Stunden weit von der Mißion. Ich nenne hie Vatterland jene Gegenden im Feld, wo ein jedes Völklein gemeiniglich sich aufzuhalten pflegt, deren ein jeder Californier wenigstens ein halb Dutzet hat, und von deren einer viele Völkerschaften ihre Namen führen.

Auf die fürnehmste Festtäge des Jahrs, wie auch in der Charwoch, war die ganze Gemeinde beysammen, und wurden ihnen alsdann nebst der gewöhnlichen Kost, auch etliche Stuck Rindviehe, etliche Malter Welschkorn, gedörrte Feigen und Trauben, wo man dieses Zeugs hatte, ohngespart ausgetheilt. Man setzte auch dergleichen Ding, oder etwas von Kleidung zum spielen auf, oder nach dem Ziel zu schießen.

Damit alles in Ordnung sowohl in als ausser der Mißion hergieng, waren bey jedem Haufen Fiscalen und Obrigkeiten aus ihrem Mittel bestellt,

deren Schuldigkeit war, nach gegebenem Zeichen die Gegenwärtige in die Kirch, und die drey Wochen lang im Feld Zerstreute nach der Mißion zu seiner Zeit treiben, alle Unordnungen, offentliche Bosheiten und Aergernussen verhinderen, die christliche Lehr am Morgen, ehe sie aus einander giengen, und Abends, nachdem sie zuruck gekommen, den Rosenkranz im Feld betten machen, die Delinquenten in kleinen Verbrechen abstrafen, die wichtigere an gehörigem Ort anzeigen, die Eingezogenheit und das Stillschweigen in der Kirch und unter dem Gottesdienst handhaben, die im Feld krank gewordene besorgen und nach der Mißion dieselbe beförderen ꝛc. ꝛc. Zum Zeichen ihres tragenden Amts und habenden Gewalts trugen diese Beamte einen Stock, zuweilen mit einem silbernen Knopf. Die mehreste aus ihnen bildeten sich etwas darauf ein, aber wenig thaten ihr Amt; Ursach dessen sie öfters als andere ihre Prügel bekamen und die Stös davon trugen, welche sie anderen hätten geben sollen. Nebst diesen Officialen, waren noch Catechisten bestellt, welche die christliche Lehr vorbetten, und die gar Unwissende besonder unterrichten musten.

Alle Tag nach der Meß und Christenlehr, wann man allen nicht konnt geben, theilte jemand oder der Mißionarius selbst, um alle Unordnung zu vermeiden, den Blinden, Alten, Unkräftigen,

und

und den schwangeren Weibern gekochten Weizen oder Welschkorn aus, welches um Mittag und Abends nach dem Rosenkranz zum zweyten und drittenmal geschah. Für die, so wegen Krankheit darnieder lagen, wurd besonders und wenigst einmal im Tag Fleisch gekocht. Fiel eine Arbeit vor, so bekamen ihr Essen dreymal des Tags alle, die bey der Arbeit erschienen. Dieses Arbeiten war gar nicht streng; und wollte Gott, man hätte Gelegenheit gehabt alle Californier, gleich dem armen Ackermann und Handwerker in Deutschland, den ganzen Tag fleißig arbeiten und sorgen zu machen! wie viele Bosheiten und Lasterthaten würden einen jeden Tag unterblieben seyn? Die Arbeit fieng allzeit spath an, und hörte, ehe die Sonn sich verbarg, schon wieder auf. Um Mittag ruheten sie zwo Stund, und ist ganz sicher, daß sechs Taglöhner in sechs Tägen mehr in Deutschland, als zwölf Californier in zwölf, arbeiten. Zudem so gereichte alles was sie arbeiteten, zu ihrem und ihrer Landsleuten einzigen Nutz und Besten. Der Mißionarius hatte von allem keinen anderen Vortheil, als Sorgen und Verdruß, und hätte das Malter Weizen oder Welschkorn, so er vielleicht in einem Jahr verzehrte, wohl anderswo her können bringen lassen.

Im übrigen war eben dieser Mißionarius die einzige Zuflucht der Kleinen und der Grossen, der

Kranken und der Gesunden, und lag ihm allein, wann und was immer zu thun und zu besorgen vorfiel, alle Sorg auf dem Hals. Von ihm begehrte man Essen und Medicin, Kleidung und Schuhe, Taback zum rauchen und schnupfen, und allen Werkzeug, wann einer für sich etwas wollt schaffen. Er muste die Zwistigkeiten beylegen, für die kleine Kinder sorgen, welche ihre Eltern verlohren hatten, der Kranken sich annehmen, und die, so bey einem Sterbenden wachen sollten, bestellen. Ich hab mehr als einen gekennt, welche selten beym Sonnenlicht die priesterliche Tagzeiten zu betten anfiengen, also waren sie den lieben langen Tag hindurch geplaget. Hie könnt ich viel sagen, wie ein P. Ugarte und P. Druet trutz dem schlechtesten Bauren und Handlanger im Feld, in Hitze, im Wasser und im Koth bis über die Knie, gearbeitet; wie andere für ihre Kirch und Haus geschneidert, gezimmert und geschreinert, die Profeßionen von Maurer, von Sattler, von Ziegelbrennern, von Leib- und Wundarzten, und Capellen- und Schulmeistern, von Hausvätter und Vormündern, von Spitalpflegern, von Bettelvogt und andere mehr getrieben haben. Die Beschaffenheit des Lands und dessen Einwohnern, wovon im ersten und zweyten Theil dieser Nachrichten genug ist gesagt worden, kann solches dem klugen Leser schon zu verstehen geben, welcher aus eben diesem auch den Schluß wird zu machen wissen, worinn

eigent-

eigentlich die Renten und Einkünften der Mißionarien sowohl in Californien, als in anderen hundert Gegenden der neuen Welt bestanden haben.

Unter eben diese Renten kann er annoch absonderlich zählen, das Beichthören und das Besuchen deren, die außerhalb den Mißionen weit im Feld krank lagen. Es war der Mißionarius keinen Augenblick unter Tags, und keinen des Nachts sicher, daß er nicht gähling drey, sechs, zwölf, auch zwanzig Stund weit gerufen würde, einen Kranken zu versehen. Wobey einigemal geschah, daß er alles angewendeten Fleißes und alles Eilens ohngeachtet, dannoch zu spat anlangte; anderemal aber, daß der Kranke selbst auf seinen Füßen ihm entgegen kam, oder daß er ihn nach einem langen mühsamen Marsch zwar auf dem Platz, aber ohn alle Todsgefahr und nur mit einer leichten Geschwulst oder Bauchwehe antraf, anbey versichert, daß er weder auf dem Weeg, noch bey dem Patienten ein ander Obtach und Ligerstatt werde finden, als Himmel und Erd, noch anderen Lebensvorrath, als den er mit sich führte, welches zuweilen in einigen Mißionen Mühe kostete und seine Beschwernus hatte, indem man zu Haus selbst nichts für solche Umstände hatte, und gezwungen ward, mit lauter Chocolat auf der Hin- und Herreise sich zu behelfen.

Ich muste einstens bey solcher Gelegenheit dreymal nach einander im Feld übernachten; und weil ich am dritten Tag gegen Vermuthen mein Haus nicht erreichen konnt wegen einem schlimmen Stuck Weegs, den ich in der Dunkle nicht wollt machen, so fand ich bey meinem Nachtessen keine vier Onzen Brods, oder besser zu sagen, Matzkuchens und keinen Schoppen Wassers, das ich mit mir führte, für drey Personen. Der Spaß dabey war, daß ein paar Augenblicke zuvor, ehe ich meinen Flaschenkeller und den Brodkasten hab aufgeschlossen, ich in meinem Brevier aus dem Propheten Isaias gebettet hatte: Dabit vobis Dominus panem arctum, et potum brevem. Dies geschah im Jahr 1758. Der Kranke aber, den ich besucht hatte, und dem allein beyde Wangen waren aufgeschwollen, lebte noch und war wohl auf im Jahr 1768.

Das Beichthören betreffend, so war dieses durchgehends eine gar trostlose, höchst verdrießliche und melancholische Arbeit (nachdem man einmal sie recht hat kennen lernen, und hinter ihr Tücke, Gleisnerey und verruchten Lebenswandel gekommen ist) sowohl wegen dem Zwang oder der verstellten Andacht, die bey gar vielen die einzige Bewegursachen ihres Beichtens seynd, als auch wegen der erstaunlichen Unwissenheit nach so vielfältiger Unterweisung; wegen ihrer Dummheit und so

weni-

wenigem Verstand; wegen den vielen bösen Gelegenheiten, die sie nicht leicht fliehen und der Beichtvatter ihnen nicht kann benehmen; wegen Abgang aller Vorbereitung, und endlich wegen dem täglichen ewigen Wiederfallen bey allen, oder bey den mehresten. Ich fragte einstens (es muß zur Zeit der **Pitahajas** gewesen seyn) eine Californierin, die spanisch verstund, warum sie die in der letzten Beicht auferlegte Buß, so in Abbettung eines oder etlicher Rosenkränze mag bestanden haben, nicht verrichtet? und bekam auf gut spanisch zur Antwort: de puro comer, das ist, wegen **lauter Fressen.** Eine andere, der es an Verstand unter allen am wenigsten fehlte, fragte ich, was sie vor meiner Ankunft in der Kirch gethan oder gedacht hätte? und wurd mir rund geantwortet: **Nichts.** Ich glaubte es, ohn daß sie mir schwüre, und hat der Erfolg in vielen Jahren, sowohl bey dieser als bey anderen, nur zu viel erwiesen, daß ihnen nichts weniger anlige, als sich zum Beichten vorzubereiten, wann sie zum Beichten sich einstellen. Neben anderen Ursachen ist auch diese eine, weil die Vorbereitung zum Beichten eine Arbeit, und zwar eine Kopf- Herz- und Gemüthsarbeit ist, von welcher die Californier noch viel grössere Feind seynd, als von der, welche mit Händen verrichtet wird.

§. IV.

Von den Kirchen und deren Zierrath in Californien.

Die Armuth und das Elend von Californien ließ sich nirgend weniger, als in den Kirchen wahrnehmen. So schlecht die Wohnungen und die Küche der Mißionarien ausmeubliert und versehen waren, so wohl waren hingegen ausgezieret und mit allem reichlich versehen ihre Gotteshäuser und Sacristeyen. Eine kupferne Pfann, und ein ander kupfernes Geschirrlein den Chocolat zu sieden, welche fürs erste und letztemal in Mexico, als sie gekauft wurden, verzinnet waren; zwey oder drey aus Erd und Geismist formirte, auf Kohlen in freyer Luft halbgebrennte und unglasierte Töpf oder Häflein; ein Bratspieslein, das oft in einem halben Jahr keine Dienste that, etliche Küh-Blasen voll Schmalz: ein Crucifix, einige papierne Bilder an der Wand, eine anständige Bibliothek, zwey oder drey ungefütterte Sessel, ein hartes Bett ohne Vorhäng, oder eine Rindhaut auf bloßer Erd, diese waren durchgehends ihre Mobilien, alles Haus- Kuchen- und Bettgeräth. In den Kirchen sah es ganz anderst drein.

Es wurden diese gemeiniglich ehender, als man an eine etwas bequeme Behausung für dero Diener dachte, so gut und so schön als möglich erbauet, der Kalch viele Meilen weit dazu hergebracht, und auch die harte Wackenstein in Abgang anderer, zu Eckstein, zu Thür- und Fenstergestell gehauen. Die von Loreto ist gros, besteht aber nur in vier Mauren ohne Kunst, und nur mit wohlgearbeiteten Balken von Cederholz flach gedecket. Hingegen kommt ihr keine andere an Mahlereyen an Menge und an Kostbarkeit des Ornats bey. Drey andere haben aus Backen- oder aus Duftstein ihre Gewölbe, und über eine vierte, welche an Größe und an Kunst alle übrige weit übertrifft, sollte wirklich das Gewölb gesprengt werden, als der Mißionarius und zugleich Baumeister, ein gebohrner Mexicaner, den Weeg nach Europa antretten, und aus der neuen Welt, seinem Vatterland, in die alte ins Elend reisen muste, ohn zu wissen, ob sein Kirchenbau, oder etwas anders daran schuldig wär. Die von Allerheiligen ist gewölbt, aber mit Holz, welches eine gute Anzahl Joch Ochsen von einem sehr rauhen und sehr hohen Gebirg viele Meilen weit herbeygeschleppt haben. Sie ist gros und sehr reich mit allem ausgeziert. Die in der Mißion des heiligen Xaverii ist ins Kreuz gebaut, hat drey ansehnliche Thüren, drey ganz verguldete Altär, einen hohen Thurn, zierliche Kuppel und große Spiegelfenster,

welche die erste und einzige Glasscheiben seynd, die man erst vor wenig Jahren in Californien gesehen hat. In keiner waren weniger als drey Glocken, in **Loreto** aber, in erstgedachtem heil. **Xavier** und in *St. Joseph commantú* werden deren bis sieben und bis neun gezählet, welche nicht übel spielen, wann sie gezogen, oder besser zu sagen, nach spanischem Gebrauch angeschlagen werden. In zweyen ließen sich Orglen hören, und für die dritte sollte mit nächstem eine aus Mexico gebracht werden. Die mehreste Altär seynd ganz mit Gold überzogen, und die Mauren mit Gemählen in goldenen Rahmen stark bekleidet.

Etliche veraltete ausgenommen, die nicht mehr oder selten gebraucht wurden, hab ich kein Meßgewand noch Chormantel in Californien gesehen, die nicht mit Seiden gefüttert, und mit guten Borden wären galoniert gewesen. Der Stof, woraus sie gemacht, ist an vielen gar reich und kostbar, und man bezahlte die spanische vier Spannen lange Elle um dreyßig bis vierzig Gulden. Meßgewand und *antipendia* stimmen allzeit überein, und seynd von einem Stoff.

In allen Kirchen war der Altartritt mit Tapeten (deren man andere für die Werk- andere für die Sonn- und hohe Festtäge hatte) und in einer auf die fürnehmste Fest auch der ganze Boden des Chors, welcher nicht klein ist, beleget.

Alle Kelch, deren in jeder Mißion mehr als zwey sich befanden, die ciboria, Monstranzen, Meßkäntlein, Rauchfässer, auch hie und da die bey der Thür hangende Weykessel und Altarglöcklein, zwey große Lampen, verschiedene Kreuz auf den Altären und bey den Proceßionen, mehr als zwey Dutzet große Altar-Leuchter waren von Silber. Von eben diesem geschlagenen Metall kann man auch einen großen Tabernakel und Antipendium (wann diese vor kurzem nicht seynd umgeschmelzt worden) und einen Kelch von maßivem Gold in Loreto sehen.

Alle Alben, Humeralen, Chorröcke und Altartücher waren von feinem Leinwand, und deren viele schön weiß gestickt. Keine Alb, Chorrock und Altartuch ohne Spitzen, welche an etlichen ziemlich fein, breit und mit Gold unterwirkt waren.

In einigen Kirchen hörte man kein übles Gesang, schöne lauretanische Litaneyen, Meßen und dergleichen, welches Singen besonders P. Xaverius Bischoff aus der Grafschaft Glatz in Böhmen, und P. Petrus *Nancimbèn* ein Venetianer, in Californien eingeführt, und die Californier beyderley Geschlechts mit unvergleichlicher Mühe und Gedult gelehret haben.

Hie

Hie fallen etliche Fragen für, welche der Leser kann machen, und die ich, bevor ich weiter schreite, muß beantworten. Erstlich zwar, wie ist es möglich, solche Kirchen, wie gesagt ist, in Californien aufzuführen? Antw. Kalch, diesen zu brennen nothwendiges Holz, und zum arbeiten taugliche Stein seynd in vielen Mißionen schwer zu finden, und kostet Mühe genug, diese und andere Materialien an gehöriges Ort zu bringen. Die Zeit aber, der Eifer für die Ehr Gottes, Fleis, Arbeit, Gedult, und eine Anzahl Esel oder Maulthier, zwingen alles. Die Stein arbeiten und eine Maur führen, haben viele Californier gelernt. Das Amt eines Baumeisters vertritt entweder der Mißionarius, ein Schreiner, ein Soldat der etwas versteht, oder man laßt einen Meister anderswoher um die Bezahlung kommen. Die Handlanger seynd die Indianer, denen man, so lang der Bau währet, die Mühe spart, ihre Nahrung im Feld zu suchen, und welche ohnedem in ihrer Haushaltung und in ihren Geschäfften nichts unterdessen versaumen. Zu den Gerüster bedienet man sich allerhand unartigen Holzes und Stangen, und wann eine allein zu kurz, bindet man deren zwey oder mehr mit frischen ledernen Riemen zusammen, it. der Palmen, welche, wann sie nicht in der Nähe wachsen, laßt man sie achtzig, auch mehr oder wenigere Stunden weit herbringen. Die Stelle der Bretter das Gewölb

zu

zu sprengen, vertritt allerhand nichtswerthiges kleines Holz, und dürres Geripp von allerhand anderswo beschriebenen Stauden, mit Leim oder Koth überzogen. Von gemeinen Maursteinen ist alles (die drey Mißionen in Suden ausgenommen) voll. Ist also nicht unmöglich eine geziemende Kirch, die in europäischen Städten gar wohl sich sehen ließ, in nicht vielen Jahren, und mit wenig Unkösten in Californien auf den Platz zu stellen.

Zweytens, woher solche Kostbarkeiten, silberne Gefäß, Altär und Mahlereyen, indem kein Mahler, kein Goldschmidt und kein Bildhauer, ja nicht einmal ein rechtschaffener Schneider in Californien ist? **Antw.** Alles kommt fünf oder sechs hundert Stund weit her aus der Stadt Mexico, allwo solcher und anderer Künstler oder Handwerkern, weißer und schwarzer, so viel seynd, daß sie auch mit Fleis schlechte Waar machen, um bald wiederum etwas zu verdienen zu haben. Der hohe Altar in St. **Xavier** ist stuckweis in zwey und dreyßig Kisten, und schon verguldet über Land und Meer dahin kommen. Was Meßgewänder und dergleichen angeht, ließ man auch den Stoff von Mexico bringen, und machte die Arbeit selbst in Californien. Ich hatte wirklich eines unter Händen, als ich abziehen muste, von dem die Elle vierzig Gulden kostete, und auf dem schier gar nichts von Seiden gesehen wurd.

Drittens, wie kann man in einem so armen Land so reichen Kirchen-Zierrath anschaffen? Die Antwort auf diese Frag, und die Auflösung dieses Räthsels behalte ich mir vor bis zu End des folgenden und des sechsten Absatzes, und sage unterdessen allein, daß man solchen Zierrath hat anschaffen können, auch wirklich angeschafft mit gutem Haushalten, und mit einem großen Eifer, die neubekehrte Californier zur Andacht und Respect in den Gotteshäusern zu bewegen, wie auch dem catholischen Gottesdienst ein Ansehen unter ihnen zu machen: welchem Beyspiel zu wünschen wär, daß gewisse Herren in Europa, besonders auf dem Land, in etwas nachfolgten, deren Häußer unvergleichlich besser, als ihre Kirchen und Sacristeyen mit nothwendigem und zierlichem Geräth ausgeschmuckt und versehen seynd, und welche überall besser gekleidet als an dem Altar erscheinen wollen. Wann gedachte Kirchen übel dotiert seynd, wann sie keine oder gar geringe Einkünften haben, so haben oft die, welche den Gottesdienst darinn verrichten, oder denen das Dorf zuständig, nur desto mehr und größere, welche die Lieb ihrer Pfarrkindern oder ihrer Unterthanen Zweifels ohn sich sehr gewinnen, bey der christlichen Welt Ehr einlegen, und ein ewiges Andenken sich würden erwerben, wann sie von ihrem Ueberfluß jetzt einen neuen sauberen Altar, einen sauberen Predigstuhl und Bänk, ein andermal ei-

ne feine Alb, ein ehrbares Meßbuch, oder ein silbernes Ciborium und dergleichen machen ließen, und doch einmal die uralte, abgenutzte, gar zu schlechte, zerrissene, eingeschrumpfte und halb vermoderte Meßgewänder, gar zu grobe Alben ꝛc. welche ja lang genug ihnen und ihren Vorfahrern gedient haben, auf die Seit räumten.

*** *** *** *** *** *** *** *** *** *** ***

§. V.

Von dem Feldbau in Californien.

Es sagt zwar die Schrift, daß der evangelische Arbeiter seines Lohns werth ist, und daß er essen soll, was die, welche er unterweiset und denen er prediget, ihm vorsetzen; was soll aber der Californier, der selbst nichts hat, und des Hungers mit harter Mühe sich wehren kann, seinem Mißionario vorsetzen? oder wie soll dieser mit der californischen Kost, die im 5ten Absatz 2ten Theils ist beschrieben worden, in die Länge sein Leben ohne Wunder fristen? auf welchen Markt soll er auch schicken, das Nothwendige einzukaufen? Es war demnach vonnöthen, daß die erste Mißionarii, welche zu Anfang mit dem aus *Sonóra*

nóra und *Cinalóa* über Meer gebrachten Getraid und Fleisch sich nährten, auf den Ackerbau und auf die Viehzucht bedacht wären, um sowohl sich und ihre Nachfolger, als die Soldaten, Schiffleute, kranke Californier und Catechumenen künftighin zu erhalten. Deswegen befanden sich beyde diese Stück, der Feldbau nämlich und die Viehzucht in allen Mißionen, wo es seyn konnt. Und was das erste anbelangt, so fehlet es zwar an Erd nicht, wann auch Californien noch so hart und steinreich wär, aber es fehlet an genugsamen Wasser. Man benutzte derohalben dieses, wo und wie man immer konnte; man legte, wann es möglich war, keine neue Mißion an als da, wo etwas zur Saat und zum pflanzen tauglichen Wassers gefunden wurd entweder in der Mißion selbst, oder in einer anderen obschon mehrere Meilen davon entfernten Gegend.

Kein Fleiß wurd gespart. Da leitete man das Wasser eine halbe Stund weit her über hoch und nieder durch gemaurte oder in Felsen gehauene schmale Canäl; dort ließ man es von sechs oder zwölf Orten, und von jedem nur eine Hand voll, in einen allgemeinen Behalter zusammen rinnen: da füllte man einen Sumpf aus mit zwanzig tausend Last Stein, und mit eben so vielen Last Erd, und anderswo muste man eben so viel Stein auf die Seit raumen, um ein und den anderen Ort

zur Saat bequem zu machen. Schier überall war man gezwungen so wohl Wasser als Erd mit Mauren oder Bollwerken zu umgeben und Dämm aufzuführen, damit weder das wenige Wasser hie mögte zerrinnen, noch dort die Erd von den reissenden Regenbäche könnte hinweggeschwemmt werden, und dannoch oft alles umsonst; also, daß man alle Jahr zu flicken hatte und auszubesseren, oder gar von neuem anzufangen.

Ohngeacht alles dessen, und daß man kein Plätzlein, wo es mit Nutzen geschehen konnt, unangebauet und brach ließ ligen, auch zweymal im Jahr das Welschkorn zeitigte, war doch niemal die Ernd, zwischen Welschkorn und Weizen, in einem Jahr so reich, daß man zwölf Monat lang zwölf oder fünfzehen hundert erwachsenen Californiern das Maul damit stopfen, und dieselbe hätte sättigen können, und daß man nicht wäre gezwungen gewesen, etliche tausend Malter für den Unterhalt der Soldaten und andere Nothwendigkeiten jährlich anderswoher bringen zu lassen.

Der Pflug in Californien, und soviel ich gesehen, auch anderswo in Amerika, bestehet aus einem einfachen Eisen, welches einem hohlen Ziegel gleichet, und an einem End eine lange Spitz oder Schnabel hat. An dem anderen End steckt in dem hohlen Eisen eine Stang, mit welcher der

Ackersmann den Pflug regieret, welcher von den Ochsen ohne Rädlein mehr geschleift wird als gezogen. Wann die Erd vom Pflug durchschnitten und gewendet ist, werden mit der Hau tiefe Furchen, und auf dero abhängigen beyden Seiten mit einem Stecken Grüblein gemacht, in welche der Weizen gelegt, und mit dem Fuß das Grüblein wird zugetretten. Es ist dieses eine gar langweilige Arbeit, und erfordert viele Hände. So bald das Körnlein unter der Erden, kommen die Raben, marschieren von einem Grüblein zum anderen, und graben alles aus, was hinein gelegt worden, wann nicht eine Menge Schildwachten zu dessen Sicherheit ausgestellt werden. Die Mäuse schaden noch mehr als die Raben, weil sie unsichtbar, und auch in der Nacht, wie andere Dieb, arbeiten, also daß man allzeit, wann die Saat schon vorbey, und wann die Hälfte schon ist aufgangen, noch viele Täg muß nach- und zum zweyten- und drittenmal säen. Nach diesem laufet das Wasser jede Woch einmal durch alle Furchen, bis das Körnlein anfangt hart zu werden. Das ganze Jahr ist zwar gut zur Saat, sie geschieht aber gemeiniglich im November, und man schneidet den Weizen, oder bricht eine Aehre nach der anderen ab, in dem Mayen.

Nebst diesem säete man auch auf die nämliche Weis Welschkorn, Bohnen, eine Art spanischer

großer

grosser Erbsen, garbanzo genannt, ohne welche die Spanier nicht können leben, und die sie mit allem anderen Gemüs kochen, gemeiniglich aber ganz hart auf den Tisch kommen. It. Kürbsen, Wasser- und andere Melonen, und in drey Mißionen auch etwas von Reis. Unter die Pflanzen, nebst allerhand Gartengewächs, gehören die Feigen, Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, *Plátanos*, etliche Oliven- und Dattelbäum. Von allem europäischen deutschen Obst war nichts in Californien, ausgenommen etliche Pfirsingbäum, von denen mir einmal zwey ziemlich kleine und abgeschmackte dreyßig Stund weit her seynd zugeschickt worden. In zwey Mißionen wurden auch Zucker-Rohr, und in verschiedenen anderen Baumwolle gepflanzet, wovon den Californiern Sommerkleider gegeben, auch Strümpf, Kappen und andere Sachen gewebet oder gestrickt wurden.

Den Meßwein war nicht vonnöthen anderswo zu kaufen; das Land selbst bringt ihn hervor, und würde sonders Zweifel sehr gut und generos werden, wann man kühle Keller, gute Fässer und geschickte Kiefer darinn hätte, dann die Trauben seynd Honig süß, und von einem fürtrefflichen Geschmack. Fünf Mißionen haben Weinwachs. Der Most wird gleichsam nur mit Händen ausgedruckt, und in steinernen Krügen von dieser Kelter aus aufbehalten. Diese Krüge halten ohnge-

fähr fünfzehen Maaß, und werden zuruck gelassen von dem Schiff, welches jährlich auf seiner Reiß von Manila auf der philippinischen Insel *Luzón* nach *Acapulco* in dem Mexicanischen, in Californien anländet. Der Keller ist ein gemeines, und in Californien nothwendiger Weis warmes Zimmer auf flachem Boden, daher gemeiniglich die Hälfte des Mosts, oder noch mehr, ehender zu Eßig als Wein wird. Zehen oder fünfzehen gedachter Weinkrüge wurden jährlich für Meßwein, nach den Mißionen auf der anderen Seit des californischen Meers abgeschickt, und vier oder sechs nach den übrigen Mißionen in Californien, die keinen Weinwachs hatten. Aus dem Keller gieng allzeit ein guter Wein, aber nicht allzeit kam ein solcher in den Mißionen an; dann der Transport geschah auf Maulthieren bey heisser Sonn fünfzig, hundert und mehr Stund weit, welches den Wein noch auf dem Weeg oder bald hernach oft machte umschlagen und sauer werden. Den Indianern war verbotten Wein zu geben, verschiedene Mißionarii verkosteten keinen, als in der Meß, die Maaß kostete sechs Gulden, daß also die Kriegs- und Schiffleute keine Gelegenheit hatten, sich oft zu berauschen; und dannoch gab es in Californien kein alter oder ferniger Wein. Woraus die geringe Quantität, die man sammlete, oder die zu gerathen pflegte, kann ersehen werden, ist auch kein Wunder, daß es mir und anderen dann und

wann an Wein, auch zum heil. Meßopfer, gefehlet hat. Ohngeachtet dessen, wollte es doch verlauten, als wann die Mißionarien von Californien viel Wein verkauften, und in andere Länder verschickten. Uebrigens werden die Rebstöck, die Feigen- und andere Bäum in Californien, wie das Weizen- und Welschkorn-Feld, gewässert.

§. VI.

Von dem zahmen Viehe in Californien.

Das andere, worauf man in den californischen Mißionen, das Zeitliche belangend, muste bedacht seyn, und ohne welches sie nicht könnten bestehen, war die Viehzucht. Deswegen wurden gleich in den ersten Jahren Pferd und Esel, Kühe und Ochsen, Geisen und Schaf dahin gebracht. All dieses Viehe, wann es Erkanntnus von Californien gehabt und vorgesehen hätte, wie übel es ihm und seiner Nachkommenschaft in der neuen Colonie würde ergehen, sollte wohl hundertmal ehender das Reißaus genommen haben, und so weit es die Füß hätten tragen können, davon geloffen seyn, als zugelassen, daß man es nach Californien überschiffte.

Das Rindviehe, die Schaaf und Geisen, nebst dem Fleisch für Gesunde und Kranke, hatte man auch vonnöthen wegen dem Unschlitt für Lichter, Seif, und für die Schiff und Nachen, ic. wegen der übrigen Fette, um etwas zu haben, die Bohnen damit zu schmälzen, welches so wohl in Californien, als anderswo in Amerika, nicht mit Butter geschieht aus Milch gemacht, sondern mit sogenanntem Schmalz oder ausgelassener Fette und Mark der Beiner. Zu diesem End, so oft ein fette Kuhe oder Ochs geschlachtet wird, welches selten geschehen kann, wird alle Fette fein sauber von dem Fleisch abgeschnitten, ausgelassen und in rohen ledernen Schläuchen und Blasen aufbehalten, die Speisen damit zu schmälzen, und das überaus magere gedörrte Fleisch darinn zu braten. Von den Häuten werden etliche gegerbt für Schuhe, Sättel und Säcke, in welchen alles vom Feld nach der Mißion und anderswohin geführet wird. Andere dienten roh den Californiern für Sandalien, für Strick und Riemen, mit denen man dort alles bindet und packet, und für andere dergleichen Ding mehr. Auch die Hörner dienten den Californiern zum Wasserschöpfen und ihr Essen bey dem Mißionarius zu holen.

Ohne Pferde und Maulthier kann man auch nicht bestehen, so wohl wegen den Reisen der Mißionarien und Soldaten, auf welchen man in einem

einem so unebenen und warmen Land zu Fuß nicht mag fortkommen, als auch um das Rindviehe zu hüten, und zum Last tragen.

Die Schaf könnten bey einem ungekleideten Volk gute Dienst thun, wann dieselbe aus Mangel des Futters nicht so wenig an der Zahl wären, und noch über das einen guten Theil der Wolle an den Dörnern, wo sie durchwanderen, hangen ließen. Wo sie sich mehrten, und deren eine gute Anzahl konnt erhalten werden, da waren auch Spinnräder und Webstühl, uud das Volk bekam öfters als in anderen Mißionen neue Montur. Von Schweinen war kaum ein Dutzet im ganzen Land, vielleicht, weil sie darinn nicht wühlen und sich im Koth nicht viel welzen können, als wo alles hart oder ganz trocken ist.

Gleichwie dann in allen Mißionen, wo die Umstände es zuließen, man sich beflisse etwas zu pflanzen und zu säen, also unterhielt man auch in allen eine große oder kleine Heerd Schaf und Geisen, ein fliegendes Corps von Kühe und Ochsen, und man trug Sorg, damit Pferd und Maulthier nicht ausstürben.

Die Ziegen und Schaf kamen jeden Abend mit vollem oder mit lären Bauch in ihren Stall nach Hauß, und es kostete zuweilen Mühe von

sechs Geisen ein Schoppen Milch heraus zu pressen. Das Rindviehe hatte freyen Paß und Erlaubnus, auf fünfzehen und mehr Stunden weit, gegen alle vier Welttheil herum zu irren und seine Nahrung zu suchen, und sah seinen Pferg nur alsdann, wann man demselben einmal im Jahr die Haar vom Schweif, um Halfter daraus zu machen, auch denen in einem Jahr gebohrnen Kälbern ein Stück von einem Ohr abschnitt, und mit glüendem Eisen ein Zeichen aufbrennte, damit dieselbe erkannt würden, wann sie in ein fremde Gemärkung sich verliefen, welches auch mit den Füllen geschah, und mit den jungen Mauleseln.

Damit aber gesagtes Rindviehe nicht gar zu weit davon laufe oder gar verschwinde, seynd fünf oder sechs Kühhirten vonnöthen, deren Amt ist, heut und diese Woch da, morgen und eine andere Woch dorthin reiten, und dasselbe ein wenig zusammen treiben. Wann diese Pursch ausfahren, nehmen sie allzeit eine halbe Legion Pferd oder Maulthier mit sich; dann es gehet in vollem Galopp über Berg und Thal, über Stein und Dörner, und weil weder Pferd noch Maulthier beschlagen seynd, das Futter klemm und schlecht ist, auch bisweilen dieses Herumgaloppieren viele Täg und ganze Wochen nacheinander dauret, so müssen die Hirten auch in einem Tag oft wechslen und umsattlen; darum werden für etliche hundert Kühe

zu

zu bewahren, schier eben so viel Pferd erfordert. Der Hunger ist nicht allein, welcher dieses Viehe so weit macht laufen; es leidet nebst diesem auch große Verfolgung von den Californiern, welche mehr davon im Feld auf die Haut legen, als nach der Mißion zu schlachten gebracht wird; wobey sie auch den Pferden und Eseln gar nicht verschonen, weil ihnen das Fleisch von einem so wohl schmäckt als von dem anderen.

All dieses Viehe ist sehr klein, und man bekommt kaum drey oder vier Zentner Fleisch und Bein von einem Ochsen. Die Milch ist allein für die Kälber. Anderswo hab ich gemeldet, daß es drey Vierteljahr hundsmager ist, und kein Pfund Schmalz im ganzen Leib hat. Es frißt zwey Zoll lange Dörner mit sammt dem Dorsch, an welchem sie wachsen, wie das geschmackigste Gras hinein. Diese seynd die Ursachen, warum man in Californien, neben der schlechten Nahrung für nicht viele Leute, aus drey und vierhundert Stück solches Viehs kaum so viel ziehet, als zwey spanische Kühhirten mit ihren Helfern in einem Jahr kosten, wann man das Brod für sie muß kaufen. Sie seynd aber in etlichen Mißionen so nothwendig als das Viehe selbst; und den Californiern allein solches anvertrauen, wär dasselbe auf die Schlachtbank lieferen, und den Wolf über die Schaf bestellen.

Den Geisen und Schafen gehet es nicht viel besser als dem Rindviehe, obschon die Trägheit der californischen Hirten auch ein merkliches dazu beyträgt. Ich hab mehr als einmal in siebenzehen Jahren eine Heerd von diesen und von vier bis fünf hundert Stück, bis auf achtzig und auf fünfzig aus Hunger heruntergebracht und geschmolzen gesehen, konnte auch mehr als die Hälfte von diesen Jahren nichts davon genießen, weil alles nach abgezogener Haut vielmehr für eine Latern bey nächtlicher Zeit zu leuchten, als für die Kuche zum braten taugte.

Unter den californischen Pferden gibt es von sehr guter Art, schnell und dauerhafte; sie seynd aber durch die Bank klein und vermehren sich schlecht, also zwar, daß jährlich außer Californien musten gekauft werden, um die Soldaten beritten zu machen. Dem Esel allein, welcher nirgend sehr haiklich und überall gedultig ist, gehet es nicht gar zu übel in Californien. Er arbeitet wenig, und frißt die dornichte Dorsch hinein, als wann sie der beste Haber wären.

Wer aus dem, was in diesem und dem vorhergehenden Absatz, vom Feldbau und von der Viehzucht in Californien ist angemerkt worden, den Schluß wollte machen, oder wenigstens auf die Gedanken verfallen, daß die Mißionarii ihren

Vor-

Vortheil dabey gesucht oder gefunden haben, betriegt sich sehr. Ich hab keinen unter ihnen gekennt, der über dieses, als über einen gar beschwerlichen Last, den er gern vom Hals geschüttelt hätte, nicht klagte, und nicht als ein Uebel, eben so wie die Leibwacht der nichtswerthigen Soldaten, ansah, dessen Nothwendigkeit aber, wann man den Californiern zum Himmel wollt helfen, am Tag ligt. Nebst der Nothwendigkeit erfolgte noch ein zweyfacher Nutz für die Californier daraus, daß man nämlich durch allerhand Schankungen das Herz eines armen barbarischen Volks gewann, und einen Theil desselben von dem so schädlichen Müßiggang und Herumschweifen abhielt.

Ueber das (wann auch die Berg in Californien noch oben drauf aus lauter Silber gegossen wären) so sehe ich nicht, was die Mißionarii bey solchem Haushalten und Sorgen, dessen sie gewißlich nicht gewohnt waren, für ein zeitliches Absehen haben, und was für Eigennutz sie daraus hätten schöpfen können. Vatterland, Eltern, Geschwistern, Freunde und Bekannte, wie nicht weniger ein von allen Sorgen freyes Leben auf allzeit verlassen, und in tausend Todsgefahren zu Wasser und zu Land sich freywillig begeben, um in der neuen Welt, in der Einöde, unter einem wilden unmenschlichen Volk, unter so häßlichem Ungeziefer und grausamen Bestien sich zu regalieren, sich wohl zu thun oder an-

dere zu bereichen; dieses, wann es auch möglich wär, von vernünftigen Menschen urtheilen, sagen und schreiben, ist eine nicht gemeine Thorheit, und ist eben jene für die gröste Narren der ganzen Welt ansehen, von denen man sonst sagt und schreibt, daß es ihnen an Witz und Verstand nicht fehle. Und, was andere bereichen angeht, so hat man ja, wie P. Daniel schon vor längst hat angemerkt, so lang die Welt stehet, noch von keiner Diebsrott oder Rauber-Gesellschaft gehört, von welcher der eine Theil erwählt hätte, allein in Wäldern sich aufzuhalten, und in beständiger Gefahr, aufs Rad geflochten zu werden, zu leben, um den anderen Theil, der unterdessen gemächlig in der Stadte und außer Gefahr lebte, mit der gemachten Beute reich zu machen.

Die Wahrheit zu bekennen, auch ich hatte acht Jahr lang (bis nämlich die Diebereyen der Indianer sowohl von meiner als einer anderen Mission, dieselbe abzuschaffen mich genöthiget haben) vier bis fünf hundert Stuck Rindviehe, und zu Zeiten eben so viel Schaf und Geisen in Californien herum laufen. Vor meinem Hauß stund etliche Jahr ein Stücklein Feld mit Zuckerrohr, bis abermal gesagte Indianer es zu grob machten, und schier alles, ehe es auch zeitig wurd, mit der Wurzel ausrissen; so klaubte ich auch ohngefähr zwey hundert Malter zwischen Welschkorn und Weizen

darinn auf in sechs oder sieben Jahren, und in sechs oder sieben Stücklein Feld, die ich da und dort machte ansäen: ich hatte aber zu gleicher Zeit die mehreste Täge kein Brod im Hauß, und muste, um einem Gast Ehr anzuthun, bey meinen Soldaten etwas von Federviehe suchen, welche von ihrer Welschkorn-Portion etliche Hühner unterhielten, weil ich mein Weizen und Welschkorn für die bedürftige Californier sparte. Man schmälzte in meiner Kuch auch auf die Fasttäg, weil ich kein Butter hatte, alles mit Schmalz; ich verkostete viele Jahr kaum ein ander Fleisch, als von unverschnittenen mageren Stieren, die von vierzehen zu vierzehn Täg geschlachtet wurden, und nimmer etwas von einem Kalb. Mein Bratspieß kam Jahr und Tag kaum zum Vorschein, wohl aber mehr als einmal die Würm auf den Tisch: endlich, viel anders zu geschweigen, fand ich mich nicht allein gezwungen, weil ich nichts hatte das mir schmäcken konnt, das Nachtessen ganz aufzugeben, sondern auch mehrere Jahr hindurch fünf oder sechs vierzigtägige Fasten innerhalb zwölf Monaten mit dürrem Gemüs und schier lauter gesalzenen Fischen zu halten; und damit diese in ihrem Element könnten schwimmen, war das liebe aber nicht allzeit frische Wasser mein Trank. Ich hätte zwar etlichemal einen Tausch treffen und dahin kommen können, allwo ich ganz sicher einen besseren Tisch und viel andere Ding, die ich nicht hat-

te,

te, würde gefunden haben, es kostete mich aber, die Versuchung zu überwinden, gar wenig Mühe. So wenig suchte man in Californien das Zeitliche, oder so geringen Vortheil zog ein Mißionarius daraus für seine Person.

Nun ist es Zeit die dritte im 4ten Absatz dieses dritten Theils gestellte Frag, wie ich dort zu thun versprochen hab, zu beantworten. Wie war es dann möglich, in einem so armen Land, als Californien ist, so schönen und so reichen Kirchenornat anzuschaffen? Antw. Es war möglich und man hat ihn angeschafft, erstlich aus den tausend Gulden oder noch mehr, welche die Fundations-Güter einer jeden Mißion jährlich abwarfen.

Zweytens, aus dem Weizen und Welschkorn, aus dem Wein und Brandenwein (welcher aus dem abstehen wollenden Wein gebrennt wurde) aus dem Zucker, aus den gedörrten Feigen und Trauben, aus der Baumwolle, aus Fleisch, Lichter, Seif, Schmalz, Leder, Pferde und Maulthier ꝛc. so die Mißionen hervorbrachten, darinn wuchsen, gemacht oder gearbeitet wurden, wovon man den Soldaten, den Schiffleuten und Erzgräbern das verkaufte, was der Mißionarius zum Unterhalt der Mißion nicht selbst vonnöthen hatte, was er ihnen zu verkaufen sich nicht konnt weigeren, sonderheitlich im Fall der Noth, und wann die Ernd außer-

außerhalb Californien übel gerathen; was für die Indianer nicht taugte, und endlich, was er für seine Person nicht benutzen wollte, oder, wie man sagt, an seinem Mund ersparte; wie dann die Soldaten und andere Leute oft den Wein getrunken haben, welchen der Mißionarius, ohn einen Exceß zu begehen, selbst hätte trinken können. Was alles dieses einbracht, von dem wurd noch ein guter Theil, die Indianer zu kleiden und Proviant, wo dieses mangelte, für sie zu kaufen verwendet, aus dem Rest aber schaffte man nach und nach mehrgedachtes kostbares Kirchengeräth an.

Wer diese Verwendung sich nicht wollt gefallen lassen, und vielmehr (gleich einem Verräther Judas über den Aufwand Magdalenä Joan. 12.) darüber wollt murren, wie in spanischer Sprach einer gethan, nicht zwar die californische insonderheit, sondern die Kirchen gewisser Ordensgeistlichen überhaupt betreffend, dem geb ich erstlich, wann er ein Christ und ein catholischer Christ ist, jenes aus dem 25. Psalm zu bedenken: Domine, dilexi decorem domûs tuæ: **Herr, ich hab geeifert für die Ehr und Zierde deines Haußes.** Darnach rathe ich ihm, er soll zuvor vielleicht vor seiner eignen Thür kehren, Verschwendungen belangend, und über das Silbergeschirr, über Tapeten 2c. 2c. so heutiges Tags auch in Burgershäußern gefunden werden, schmählen, ehe er über

den

den Zierrath der Gotteshäußern will kahlmeisen und klagen.

Lassen wir dann, bis Gott dieselbe bekehret, den Lutheranern und Calvinisten ihren kahlen Sacraments-Tisch, ihre vier bloße Mauren und läre Scheuren, und zieren unsere Kirchen, als wahrhafte Häußer und Wohnungen Gottes, bestmöglichst aus; zu welchem End, wer von dem Seinigen nichts will beytragen, der lasse wenigst andere Leute, die es thun wollen, ungekränket und ungeschoren.

Es war nicht möglich, alles, was die Viehzucht und der Feldbau ausgaben, dem Leib der Californier angedeyhen zu lassen. Sie seynd arm, und so arm, daß sie ärmer nicht seyn können; es ist aber ihre Armuth von ganz anderer Natur und Beschaffenheit als die, welche in Europa unter so vielen Leuten regiert. Man kann keinem Californier aus den Schulden, oder aus der Gefängnus, noch einer Californierin ins Kloster oder zu einer Heyrath, mit einem Stuck Geld helfen. Eben so wenig kann man Haußzins für sie, Herrengelder, oder den Doctor und Apotheker bezahlen: es kommt alles auf Essen und auf Kleidung an bey den Californiern. Diese zwey Ding aber belangend, kam man ihnen in den Mißionen, welche wegen Feldbau und Viehzucht wohl bemittelt waren,

ren, dermaßen, ihren Stand angesehen, zu Hülf, daß sie nicht mehr verlangen konnten. Man hatte demnach den Ueberschuß wohl anzuwenden kein andere Wahl, als die Kirchen wohl damit auszuschmücken, und den Gottesdienst ansehnlich und ehrwürdig zu machen zum Trost der Kirchendienern selbst, zu Gottes größerer Ehr, und zur Auferbauung des Nebenmenschens.

Schließlich, weil ich mehrmalen in diesem Werklein vom Brod Meldung thue, muß ich den Leser erinneren, daß ich dadurch gemeiniglich kein Brod aus Weizen oder Korn gebacken, sondern Matzküchlein aus Welschkorn verstehe, da man gesagtes Korn leicht abgesotten zwischen zwey Steinen mit Händen zermahlet, in Form eines dünnen Küchleins auf einem heissen Eisen warm macht, und durchgehends bey dem gemeinen Mann in ganz Amerika also warm zum Fleisch und anderen Speisen, anstatt des Brods, isset. Es ist ein gesundes Essen, und schmäckt gar gut, wann man es etliche Wochen probiert hat.

§. VII.

Von den Soldaten, Schiff- und Handwerksleuten, item, vom kaufen und verkaufen in Californien.

In dem ganzen zweyten Theil dieser Nachrichten ist von den schwarzbraunen Einwohnern der Halbinsel Californien gehandelt, und im ersten das Nothwendige von der Handvoll Silbergräbern gesagt worden: bleibt aso noch übrig von einigen anderen Weißen, die in Californien wohnen, etwas zu melden.

Es wär eine Vermessenheit, unter die amerikanische Halbmenschen, das Evangelium ihnen zu predigen, ohne Leibwacht sich wagen, ja unter denen auch schon Getauften, wegen ihrer Wankelmüthig- und Leichtsinnigkeit, ohne diese wollen wohnen. Das einzige, was ein solcher Mißionarius ohne Hinterhalt unter diesen sich könnte versprechen, ist ein unzeitiger Tod, nebst dem Verlust der Unkösten einer so langen Reiß. Deswegen ist vorlängst von den catholischen Königen die Verordnung ergangen, ohne genugsames Geleit von Kriegsvolk unter die Heyden sich nicht zu begeben, und werden in allen neuen Mißionen auf königliche

liche Kösten ein oder mehr Soldaten unterhalten. Dem zu folg unterhielt auch P. Salvatierra so viel Kriegsleute, als vonnöthen waren, die neubekehrte und die angränzende unglaubige Californier im Zaum zu halten, und die entstehende Empörungen zu stillen; oder besser zu sagen, er unterhielt deren so viel, als er aus dem empfangenen Allmosen konnt unterhalten. Dieses währte bis auf das Jahr 1716. in welchem die Soldaten fürs erstemal ihren Sold vom König in Spanien empfiengen, und ihre Anzahl auf fünf und zwanzig ist vestgestellt worden. Weil aber nach der Zeit an verschiedenen Orten, absonderlich in dem südlichen Theil von Californien große Aufruhren entstanden, auch zwey Mißionarii von den Pericúes erschlagen seynd worden, so wurd endlich auf königlichen Befehl die californische Soldatesca bis auf sechzig Köpf vermehret, die Officiers mit einbegriffen.

Es seynd diese Krieger keine regulierte Trouppen. Sie wissen von keinem Militar-Exercitium, begehren und bekommen ihren Abschied, wann sie dessen die Lust ankommt, und seynd durch die Bank unerfahrne, unwissende und ungeschickte in Amerika von spanischen Elteren gebohrne Kerls.*)

*) Es fragte mich zu seiner Zeit nach abgebettetem Rosenkranz, wegen den letzten Worten des Englischen Grußes einer: Was eine Stund sey? Ein anderer,

Sie haben einen Capitain, Lieutenant, Sergent und Fähndrich. Ihre Waffen seynd Degen, Musquet, Schild und ein Panzer von vierfachem weißgegerbtem Hirschleder, der ihnen wie ein Rock den ganzen Leib außer Arm und Füße bedecket, im übrigen ziehet ein jeder nach Belieben auf, und haben weiter keine Uniforme. Sie dienen zu Pferd oder zu Maulthier, deren ein jeder aus Ursach der so rauhen Weegen fünf zu halten verbunden ist. Diese Pferd wie auch Waffen, Kleidung, Munition und die ganze Kost müssen sie aus ihrem Sold sich schaffen, welcher in acht hundert und fünfzig Gulden jährlich bestehet.

Ihr Amt ist, dem Mißionario als Leibwacht dienen, denselben auf den Reisen und wo er hingehet, begleiten; zu Nacht wachen, ein wachtsames Aug auf die Indianer haben, und denselben ihrer Verbrechen halber die verdiente Straf anmessen lassen: ihre Pferd und des Mißionarii seine, damit sie sich nicht verlaufen, wechselweis täglich im Feld, wo sie herumlaufen, besuchen, und endlich dem Mißionario in allem, was gute Mannzucht und Mißionssachen angehet, gehorgen. Also haben es die catholische Könige Philippus

derer, als wir vorbey ritten, wo ungemein viele Stein sowohl auf der Ebene als auf den Bergen lagen, sagte zu mir: Gott muß wohl brav gearbeitet haben / bis er so viele Stein zum Vorschein gebracht hat.

lippus der V. und Ferdinandus der VI. wohl und weißlich verordnet, damit sie nach ihrer Willkuhr nicht könnten im Land herum schwärmen, die Californier und derselben Weiber zum Perlenfang, oder zu anderer Arbeit und Bosheiten nach Belieben misbrauchen.

Ein gewisser Vicekönig von Mexico hatte zwar diesfalls eine Veränderung gemacht, er sah sich aber wegen erfolgten Unordnungen nach wenig Zeit gezwungen, die Sachen auf den alten Fuß wiederum her zu stellen.

Diese Abhängigkeit der Soldaten von denen Mißionariis und den in gesagten Stücken ihnen zu leistenden Gehorsam desto mehr zu beförderen, haben höchstgedachte Könige denen Mißionarien auch die Vollmacht ertheilt, die Kriegsleute, welche sich übel würden aufführen und mehr Aergernuß geben, als Nutzen schaffen, ohn vorhergehendes Klagen ihrem Hauptmann nach Loreto zuruck zu schicken; haben auch über das noch gewollt, daß sie ihre Besoldung aus den Händen des Vorstehers der Mißionen, oder dessen Statthalter in diesem Punkt, empfangen sollten. Wann all diese Vorsorg nicht hinlänglich ist, solche Leute inner den Schranken der Gebühr zu halten; und wann allein ich von denen drey oder vier, die ich um mich zu haben pflegte, wohl zwey Dutzet in

nicht gar vielen Jahren must weiter schicken, was würde geschehen, wann sie in den Mißionen die völlige Freyheit hätten hin zu gehen, hin zu reiten, zu thun und zu besuchen, wie, wen, was, wohin und wann sie wollten?

Eben die Bewandtnuß, die es mit den Soldaten hatte, ihre Bezahlung betreffend, hatte es auch mit den Schiffleuten, deren nicht mehr, als ohngefähr zwanzig waren. Diese fuhren jährlich in dem April mit zwey kleinen Balandrn (in welchen, nebst drey oder vier gemeinen Nachen, die californische Seemacht bestund) nach Matanchel, die mexicanische Waaren abzuholen, wie auch Holz für Schreiner- und Zimmer-Arbeit, die Schiff auszubesseren. Sie fuhren auch etlichemal im Jahr nach Cinalóa, um Welschkorn, dürres Gemüs, auch Fleisch, Schmalz, Pferd und Maulthier von dannen nach Californien zu überbringen.

Alle Jahr wurd die ganze Summa Gelds, das Schiff- und Kriegsvolk zu bezahlen, dem P. Schaffner, welcher zu Mexico die Fundationsgüter der Mißionen besorgte, von den königlichen Beamten eingehändigt, etliche tausend ausgenommen, die ihnen als Zahlpfennig an den Fingern allzeit musten kleben bleiben. Dieses Geld schickte er aber nicht nach Californien, und bekam weder Soldat noch Schiffmann etwas von Silber in die

Hand, weil es daselbst ihnen zu nichts kann dienen, indem weder Becker noch Metzger, weder Wirth noch Krämer in Californien ist, bey denen sie ihre Nothwendigkeiten sich könnten einkaufen. Es kaufte demnach gedachter P. Schaffner mit gedachter Summa Gelds alles, die Victualien ausgenommen, was ohngefähr achtzig Männer mit einer Anzahl von Weiber und Kindern in Verlauf eines Jahrs mögen vonnöthen haben, und schickte es mit dem, was ein jeder Mißionarius für seine tausend Gulden von ihm begehrt hatte, nach Loreto in Californien.

In diesem Loreto wohnte ein anderer Schaffner, welcher alles übernahm, was von Mexico geschickt wurd, und einem jeden Soldaten und Schiffpursch das Jahr hindurch auf Rechnung verabfolgte, was er begehrte, und so weit sein Sold sich erstreckte. Er muste auch alle Jahr den Vicekönig von Mexico endlich berichten, daß die Zahl der Kriegern complet, und alle wären richtig bezahlt worden. Wann einer von diesen nach erhaltenem Abschied weiter gieng, so gab er ihm so viel Leinwand oder andere Waaren, als sein ruckständiger Sold austrug.

Ein jede Sach, als Tuch, Leinwand, Taback, Zucker, Seife, Fleische, Chocolat, Welschkorn, Pferd 2c. hatte sein gewissen Preiß, welcher von

königlichen Beamten taxiert und eben der war, um welchen anderswo außer Californien den Soldaten von ihrem Hauptmann solche Waaren gegeben werden. Dieser Tax war gemeiniglich also, daß, was in Mexico 1, oder 2, in Californien 2, oder 4, das ist, noch einmal so viel kostete. Es blieb allzeit bey dem einmal gesetzten Preiß, wann schon eine Sach wegen Krieg oder anderen Umständen mehr im Ankauf zu Mexico kostete, als sie in Californien taxiert war. Also, da vor wenig Jahren wegen eingeführter Verpachtung (Ursach verschiedener Rebellionen in Amerika) der Rauchtaback auf einmal von fünf Realen auf dreyzehn in Mexico im Preiß gestiegen war, muste er dannoch dem Soldaten und dem Schiffmann in Californien um zehen, wie zuvor, ausgeliefert werden.

Alles wurd genau verrechnet, die Schaffney zu Zeiten von königlichen Abgeordneten visitiert, und der Rest zu jährlicher Ausbesserung der Balandrn, oder zu Erbauung neuer und allem Zugehör verwendet, wie auch zur Bestreitung außerordentlichen Kösten, wann zu Land oder zu Wasser etwas neues wurd vorgenommen, oder auch um die Soldaten noch auf eine Zeit zu unterhalten, wann die Bezahlung von dem königlichen Schatzmeister in Mexico nicht erfolgte, wie zu meiner Zeit geschehen ist.

Nebst den Soldaten und wenigem Schiffvolk, waren annoch in Californien, und zwar zu Loreto, haußsäßig ein oder zwey halb Schreiner und halb Zimmerleute, und eben so viel von Schmiden. Bisweilen strich auch noch ein fremder solcher Schreiner durch das Land, um etwas in den Missionen, wann es nicht an Holz mangelte, zu verdienen, welcher seinen ganzen eisernen Werkzeug im Hosensack konnt davon tragen. Außer jetztgemeldten Handwerksleuten waren keine andere; sondern es war gemeiniglich ein jeder sein Schuster und sein Schneider, sein Maurer, sein Sattler, sein Müller und sein Becker, sein Barbierer, sein Apotheker und sein Doctor, und hat sich bishero noch niemand lassen einfallen, Perucken- und Kartenmacher, Modeschneider, Zucker- Pasteten-Becker und pariser Köche, Spitzenkrämer, Caffeesieder, Seiltänzer und Comedianten nach Californien zu beschreiben. Es werden auch solche Leute, so lang Californien stehen wird, allzeit noch zu fruh dort ankommen. Wie viele Dinge kann ich entbären! sagte jener Weltweiße.

Kein Geld geht in Californien, und ist, außer den Kirchen, kein ander Silber im Land, als das wenige, welches die Bergknappen daselbst graben. Nichts kam in Californien hinein, ausgenommen Pferd und Maulthier, dürr Gemüs und Welschkorn, Schmalz, Holz, und der jährliche Sold der Soldaten und Mißionarien, wel-

cher, wie schon ist gesagt worden, in Waaren bestund. Nichts gieng hinaus, als etliche Ohm Wein für die Mißionen in Cinaloa und Sonóra, etliche Hirschfelle von Seiten der Soldaten, und etwas von baumwollenem Zeuge und Leinwand, so von Mexico geschickt wird, obgedachte Pferd und Victualien zu kaufen, oder besser zu sagen, einzutauschen. Woraus der Trafic und die Handlung von Californien nach anderen Ländern mag abgenommen werden.

Mit dem innerlichen Comercio stund es eben also. Was der Mißionarius an Proviant oder anderen Sachen seiner Leibwacht vorstreckte, wurd ihm auf dieser ihre Rechnung von dem Schaffner zu Loreto mit Eßwaaren und mit Kleidung für die Indianer, oder mit anderen Nothwendigkeiten ersetzet, wie auch das, so einer von Wein und anderen Früchten zum Behuf der Soldaten nach Loreto schickte; oder er gab ihm einen Wechsel an den Schaffner zu Mexico, welcher ein Jahr hernach dem Mißionario kein Geld, sondern was er für seine Kirch oder Indianer begehrte, zuschickte.

Mit den Erzgräbern hatte es eine andere Bewandtnuß. Diese bezahlten mit barem ungeprägten Silber, was ihnen verkauft wurd, weil sie anders nichts hatten, und in Ermanglung dessen nahmen sie es auf Credit, bis sie reicher wurden.

den. Und aus solchem Silber ist gröstentheils das Silbergeschirr in den Kirchen verfertigt worden, von welchem anderswo Meldung geschehen ist.

Die Mißionarii unter sich verstunden einander, und kam je einer, der etwas hatte, dem anderen, der nichts hatte, recht brüderlich zu Hülf, nicht allein für ihre Personen, sondern auch für ihre Californier, welches ich oft erfahren und hie hab melden wollen, um der Gelegenheit mich zu bedienen, besonders einem P. Lamberto Hostell aus dem Herzogthum Gülich, und einem P. Francisco Inama aus Wien in Oestreich, meine schuldigste Danbarkeit noch einmal und vor der ganzen Welt zu bezeigen.

§. VIII.

Von dem Tod der zweyen PP. Támaral und Caránco.

Unter solchen Menschen, wie die Californier, und in einem solchen Land, wie das ihrige, können sich nicht viel Zufäll ereignen, welche der Nachwelt überschrieben und kundgemacht zu werden verdienten. So wirkt auch Gott seine Wunder,

der, wo und wann es seiner Majestät beliebig. Nichts desto weniger seynd unter den Mißionarien, ihrer geringen Anzahl ohngeachtet, mehrere gefunden worden, deren Tugend durch den Druck in der Welt bekannt zu machen, man für gut hat angesehen. Auch diese letztere Jahr hat man deren gesehen, die vom Wein, obschon sie den besten hatten, der in Californien wachst, sich gänzlich enthielten, das Cilicium selten ablegten, und auf bloßer Erd oder auf dem Altartritt ihre Ruhe zu Nacht nahmen; welche denen Sterbenden in ihren so unbequemen Siechenhäußern ganze Täge und Nächte beystunden, und ihres eignen einzigen Betts sich beraubten, um einen Kranken darauf zu legen; welche ein Bedenken getragen, auch die nothwendige Kleider und Nahrung sich anzuschaffen, damit nicht hiedurch die arme Californier in etwas zu kurz kämen; welche keine Kuche hatten, sondern ein beindürres Fleisch in dem allgemeinen küpfernen Kessel, in welchem das Welschkorn für die Indianer gekocht wurd, um Mittagszeit für ihre Nahrung ein wenig warm machten 2c. 2c.

Auch unter den Californiern gab es, die ein auferbäuliches Leben nach ihrer Bekehrung führten, obschon die Exempel der Bosheit viel zahlreicher und fast allgemein waren, daß man wohl von ihnen jenes sagen konnt: Beatus vir, qui inventus est sine macula: Seelig der, welcher

ohne grobe Laster und Schandthaten unter ihnen lebet! Wo ist ein solcher? und wir wollen ihn loben. Zu den übrigen ihren Untugenden setzen sie noch die Nachgierd und Grausamkeit. Sie machen gar wenig aus dem Leben eines Menschen, und schlagen einen um gar geringer Ursach willen todt, wie solches nebst anderen zu meiner Zeit erfahren hat der Patron eines kleinen Schiffleins, dem sie wegen einer schlechten Wortstrafung mit einem schweren Stein das Hirn einschlugen, eben als er sein Nachtessen auf dem Land einnahm, und nachgehends das Schifflein, welches mit Proviant für zwey arme Mißionen beladen war, den Winden und Wellen überließen. Ein Knab von ohngefehr sechszehen Jahren, bekam im Jahr 1760. vorsetzlich und verrätherischer Weis von einem anderen gleichen Alters, am heil. Auffahrts-Tag schier im Angesicht des ganzen Volks, und nur ein Steinwurf weit von der Kirch und dem Hauß des Mißionarii, Nachmittag um zwey Uhr einen Stich mit einem Messer in Bauch, und einen Streich mit einem guten Prügel aufs Haupt, weil der Mörder sich Hoffnung machte, wie es ihm auch schier wär gelungen, auf einem Pferd, welches er schon hatte ausgesehen, in eine Kirch dreyßig Stund weit von dannen sich zu salvieren 2c. 2c.

Es empörten sich auch die Californier bis auf das Jahr 1750. bald da bald dort, und waren

verschie-

verschiedene Mißionarien zu verschiedenen Zeiten gezwungen, ihre Mißionen zu verlassen, und sich anderswo in Sicherheit zu setzen. Die Ursachen dieser Aufruhren waren entweder ihre vorgegebene Teufelsbanner, weil ihr Credit und Ansehen darnieder gefallen, oder weil man von ihnen begehrte, was sie bey dem heil. Tauf versprochen hatten, zu halten.

Der gröste und gefährlichste Aufstand unter allen, die sie erregt haben, ereignete sich und nahm sein Anfang im Jahr 1733. in dem letzten Theil von Californien gegen Suden, unter den Nationen, Pericúes und Córas genannt, die von einem gar stolzen, unruhigen und ganz unerträglichen Naturell bis auf diese Stund seynd, wie es ihr letzt gewesener Mißionarius, Ignatius Tirs, genug erfahren hat.

Man zählte in gedachtem Jahr 1733. vier Mißionen in selbiger Gegend, mehrere tausend Indianer, drey Priester, aber nicht mehr als sechs Soldaten. Die Mißionen waren La Paz, oder die vom Frieden genannt, ohne säßhaften Priester und mit einem Soldaten. Die von St. *Rosa*, ihr Mißionarius P. Sigismundus Táraval ein Spanier, aber in Welschland gebohren, mit drey Soldaten. Die von St-Yago, ihr Mißionarius P. Laurentius Carranco, ein Mexicaner von spanischen

nischen Elteren, mit zwey Soldaten. Die von St. Joseph del cabo, ihr Mißionarius P. Nicolaus Támaral, ein Spanier von Sevilien, ganz allein.

Die Ursach der Aufruhr, wie nachgehends die Indianer es vielfältig und ohne Scheu bekannten, war keine andere, als weil einerseits die neugetaufte Californier sich nicht befriedigten, ihrer Schuldigkeit und gethanenem Versprechen gemäß, nur mit einem Weib sich zu verehligen, und andererseits von den Mißionarien, dieser ihrer Schuldigkeit und ihrem Versprechen nachzuleben, ermahnet, und wegen begangenen Uebertrettungen mit Worten gestraft wurden.

Die Rädelsführer und Hauptanschürrer der Rebellion waren zwey, Botòn und Chicóri genannt welche das ganze Volk unter der Hand und in der Stille aufwickelten. Das Ziel und End war, die drey Priester erschlagen, alle Zeichen und Merkmaal des Christenthums, welches sie von zehen Jahren her gróstentheils hatten angenommen, vertilgen, und wie vorhin, ohn alle Forcht und Wiederrede, in aller Frey- und Ausgelassenheit wiederum leben. Man kam aber auf die Spur, und dämpfte dem Ansehen nach das Feuer, ehe es in volle Flammen hatte ausgeschlagen, durch ein von Seiten der Californiern verstellten Frieden,

gegen

gegen Anfang des Jahrs 1734. Dieser Friede daurte demnach nicht lang, weil er mit Aufrichtigkeit nicht war geschlossen worden, und es suchten die meineydige Rebellen gar bald wieder ihr einmal gefaßtes Vorhaben, es koste was es wolle, ins Werk zu setzen, welches auch in folgendem October, jedoch nicht gänzlich ihnen gelungen, indem P. Táraval Mittel gefunden, aus ihren Händen zu entrinnen.

Die sechs Soldaten stunden ihnen allein im Weeg. Als sie deren einen von St. *Rosa* im Herbstmonat im Feld ertappten, brachten sie ihn meuchelmörderischer Weis um das Leben, und schickten Bericht nach der Mißion, als befänd er sich übel, mit Bitt, es wolle entweder der Priester kommen, ihn Beicht zu hören, oder die zwey andere Soldaten um den Kranken nach Haus zu führen, in Absicht dem einen oder den andern den Garaus auf gleiche Weis zu machen. Der Abgeordnete richtete aber seine Commißion so übel aus, daß man sowohl, was vorbeygegangen, als was sie ferner im Sinn hatten, leicht konnte errathen, und that also weder der Priester noch die Soldaten, was an sie verlangt wurd. Wenig Täge hernach muste sein Leben auch lassen der einzige Soldat, welcher die Mißion de la Paz hütete.

Der Ruf dieser zwey Mordthaten, nebst anderen nicht zweifelhaften Anzeichen einer bevor-

stehen-

stehenden Meuterey und allgemeinen Aufstands in Suden, breitete sich aus, und kam dem Vorsteher der Mißionen bald zu Ohren, welcher in der von den sieben Schmerzen zugenannten, schier neunzig Stund von dannen sich aufhielt, und also gleich denen drey in Gefahr stehenden Priestern Befehl zuschickte, ihr Leben, wie sie könnten, zu retten. Es fielen aber die Brief in die Händ deren Aufrührer, und würden auch ohne das zu spat seyn angelangt.

Die Meinung der Zusammengeschworenen war, den ersten Streich in der Mißion vom heil. Joseph, und gegen den P. Támaral auszuführen, weil sie aber in Erfahrung gebracht, daß P. Carranco schon Luft von ihrem Absehen hatte, wendeten sie sich in aller Eil wieder diesen und die Mißion von St. Jacob, ehe der Priester sich zu beschützen die nöthige Anstalten vorkehren, oder gar aus dem Staub sich könnte machen. Es war ein Samstag und der zweyte Tag im October, als sie daselbst anlangten, eben als der Pater nach gelesener heil. Meß in seinem Zimmer sich verschloß, seiner Andacht ungehindert abzuwarten. Zu allem Unglück war seine ganze in zwey Köpf bestandene Leibwacht ausgeritten, um etliche Stucke Viehe für die Catechumenen und andere zu holen. Nach einer Weil tratten ins Zimmer die nicht lang zuvor vom heil. Joseph zuruck gekommene Bott-

schafter, welche dem P. Támaral von der Aufruhr Nachricht zu geben, waren abgeschickt worden. P. Carranco laß dessen überbrachte Antwort, als die Mörder ins Hauß hinein und über ihn fielen. Einige warfen ihn auf den Boden, und schleppten ihn bey den Füßen vor die Kirch, wodurch sie die Ursach ihres Aufstands und des gleich erfolgten Todschlags an Tag legten; da indessen andere mit vielen Pfeilen ihm den Leib durchbohrten, und noch andere mit Stein und Prügel ihm vollends die Seel aus dem Leib trieben.

Es stund nicht fern ein noch unschuldiges californisches Knäblein, welches dem Pater beym Tisch pflegte zu dienen. Als die Unmenschen wahrnahmen, daß es wegen dem Schicksal seines gleichsam Vatters weinte, ergriff es einer aus ihnen bey den Füßen und zerschmetterte ihm das Hirn wieder die Maur, sprechend, es soll dem, welchen es so sehr bedaurte, auch ins künftig dienen und Gesellschaft in der anderen Welt leisten. Unter den Todtschlägern befanden sich, wie es unter Barbarn zu geschehen pflegt, welche der Pater für die getreueste allzeit gehalten, und alles auf sie gebauet hatte. Sie rissen ihm gleich darauf die Kleider vom Leib, tractierten den entseelten Körper auf das schändlichst, und warfen denselben, nach ausgeübtem Muthwill, auf den angezündeten Scheiterhaufen. Nach diesem steckten sie die Kirch

und das Hauß in Brand, und legten alles, was in ihren Kram nicht taugte, Kirchen- und andere Geräthe, den Altar, die Bildnussen unsers Heylands und der Heiligen, in die Asche. Unterdessen kamen zuruck die um Viehe zu holen ausgeschickte und unbewaffnete zwey Soldaten. Sie musten absteigen, die Kühe für die Uebelthäter selbst schlachten, nach welchem sie einen Platzregen von Pfeilen für ihren Lohn empfiengen.

Ein gleiches Glück, wie den P. Carranco, betraf gleich den folgenden Tag seinen Nachbar, den P. Támaral in St. Joseph, zwölf Stund von St-Yago gelegen. Dann so bald die Böswichte in dem einen Ort ihren Muth gekühlet, und mehr gegen die christliche Religion, als wieder dero Prediger, ihren Wuth genug hatten ausgelassen, gieng der Marsch nach dem anderen. P. Támaral saß ganz sorglos in seinem Hauß, weil er dem Bericht seines Nachbars keinen Glauben zugestellt, als das wilde Heer, so mit neuen Recrouten aus seinen eignen Pfarrkindern sich verstärkt hatte, in der Mißion erschien und vor den Augen des Priesters. Sie begehrten nach Brauch der Californier, weiß nicht was, von ihm in Absicht, im Fall einer abschlägigen Antwort Gelegenheit zum Zanken zu bekommen, und dem Spie einen Anfang zu machen. Es merkte aber der Pater gleich, und konnt sowohl aus ihren Gebär,

den, als aus den Waffen, welche alle führten, leicht abnehmen, wie viel Uhr es geschlagen, und daß es auf was anders wär angesehen. Er willfahrte derohalben, und gab ihnen noch mehr, als sie begehrt hatten. Weil dann dieser Streich ihnen mißlungen und sie ganz rasend waren, ihr Vorhaben schleunigst zu vollziehen, setzten sie die Masque und alle Scham auf die Seit, und legten dem Mißionario ohn weiteren Verzug Händ an. Sie warfen ihn ebenfalls auf die Erd, zogen ihn aus dem Hauß unter den freyen Himmel, und fiengen an ihre Pfeil auf ihn los zu brennen. Einer, dem kurz vorher der Pater ein großes Messer geschenkt hatte, setzte der Grausamkeit den Undank hinzu, und stieß ihm dasselbe ganz unbarmherzig in Leib. Also ließen und beschlossen ihr Leben, von dem sie viele Jahr in Californien haben zugebracht, die zwey PP. Támaral und Carranco, von ihren eignen Schäflein auf die Schlachtbank geliefert und erwürget, nachdem sie durch einen unsträflichen Wandel und großen Eifer, eines solchen Ends sich nicht unwürdig gemacht hatten.

Die Ausgelassenheit und der Muthwill, den entleibten Priester, die Kirch und andere Ding betreffend, waren hie viel größer und daurten länger, als im heil. Jacob, weil die Anzahl der Mörder und des Volks hie größer, und dieses schon der zweyte Sieg war, den sie erhalten.

Es

Es fehlte annoch der dritte und letzte, der ihnen aber aus den Händen entwischet ist. Dann Sigismundus Táraval Mißionarius von St. *Rosa*, welcher zur Zeit in Aller Heiligen, einem Annex von seiner Mißion und zwey Tagreisen von St. Joseph, auf dem westlichen Ufer von Californien sich befand, hatte noch zu rechter Zeit von allem Nachricht erhalten durch einige Indianer, weiß nicht, aus natürlicher Lieb und Mitleiden gegen ihren Seelsorger, oder weil nicht gar alle in das Complot eingewilligt hatten. Er packte also in aller Eil das Nothwendigste zusammen, ritt spornstreichs mit seinen zwey Soldaten in der Nacht vom vierten October gegen das andere Gestatt, allwo er nahe bey der Mißion de la Paz das kleine Fahrzeug bestieg, welches auf den ersten Ruf von der instehenden Empörung war dahin abgefertigt worden, und ländete in der Mißion von den 7. Schmerzen, welche damal am Meer lag, mit Gottes Hilf glücklich an, ließ aber hinter sich vier Mißionen in weniger als vier Tägen ganz darnieder und zu Boden geschlagen, welche nachgehends viele Mühe auch Blut und Leute gekostet hat, wieder in die Höhe und empor zu bringen.

Denen Rebellen ergieng es nicht zum besten, und dorften sie ihrer begangenen Missethaten halber nicht viel noch lang sich schmeichlen. Sie seynd von Gott und den Menschen stark heimgesucht

worden. Dann alle südliche Nationen, welche bey Anfang der Aufruhr auf 4000. Köpfe sich beliefen, seynd theils durch Krieg, mit dem sie von der californischen und ausländischen Militz überzogen wurden, theils durch die unter ihnen selbst entstandene Zwispalten, absonderlich aber durch häßliche Krankheiten und Geschwäre bis auf 400. herunter gekommen und geschmolzen. Unter diesen 400. selbst seynd wenige heut zu Tag, die von der allgemeinen Seuche frey, und eines gesunden Leibs zu seyn sich rühmen därfen.

Herengegen sey der göttlichen Güte tausendmal Dank gesagt, welche nicht unterlasset unter dem catholischen Priesterthum, und absonderlich unter denen aus der Gesellschaft Jesu, auch zu diesen unseren letzten Zeiten Leute zu erwecken, welche ohn allen auch mindesten Schein eines Eigennutzes, um den christlichen Glaub auszubreiten, Herz und Muth genug haben, nicht allein unter allerley Barbarn und in alle Todsgefahren sich zu wagen, sondern auch ihr Blut, wann es die Gelegenheit gibt, grosmüthig zu vergießen. Dann es seynd diese zwey californische Mißionarii bey weitem nicht alle, welche auch allein aus dieser Gesellschaft in dem laufenden Jahrhundert, wegen Verkündigung des Evangeliums und Bekehrung der Heyden, ihr Leben haben eingebüßt. Nebst vielen anderen, die ich hie dutzetweis könnt nam-

haft machen, büßten das ihrige ein erst im Jahr 1751. unter den Californien gegenüber gelegenen aufrührischen Pimas, P. Thomas Tello ein spanischer, und P. Henricus Ruhen, ein deutscher Jesuit aus Westphalen, mit welchem letzteren ich ein Jahr zuvor nach Amerika zu Wasser, und bis an die Pimerie zu Land ein halbes Jahr zuvor gereißt bin.

§. IX.

Etliche Fragen an die Herren Protestanten, insonderheit an dero Herren Prediger.

Sey es mir hie erlaubt, obwohlen ich Nachrichten und keine Controvers schreibe, mit Unterbrechen der Erzählung zu den Herren Protestanten ein wenig mich zu wenden (weil es geschehen kann, daß dieses mein Werklein auch in ihre Händ gerathe) und aus Gelegenheit des Tods der im vorhergehenden Absatz oftgedachten zwey californischen Blutzeugen, einige Fragen an sie, besonders an ihre Herren Prediger zu stellen, betreffend den so gar keinen Eifer dieser Herren die Heyden zu bekehren; welche Bekehrung jedoch der wahren Kirch des neuen Bunds so eigen ist, als bey der es nicht mehr heisset, in viam gentium ne

ne abieritis, **setzet eure Füß nicht in abgötterische Provinzen und Länder**, sondern vielmehr: **gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium allen Creaturen**: welche Bekehrung denen christlichen Predigern so hoch und theur und so vielfältig in heiliger Schrift wird anbefohlen; welche gemäß den so vielen Prophezeyhungen muß ins Werk gesetzt werden, und aus dero Vernachläßigung von Seiten der Protestanten, weiß nicht, was für Vorurtheil so wohl wieder alle Secten der uncatholischen, als für die Wahrheit der römisch-catholischen Religion zu folgen scheinet.

Es haben die Herren Protestanten die schönste Gelegenheit, solche Heyden-Bekehrung für die Hand zu nehmen, weil ihre Handlung und Macht in beyden Indien bekanntermassen so gros ist. Sie könnten es auch (**nach ihrer**, oder **nach ihrer Glaubens-Vätern Lehr**) viel leichter und mit besserem Fortgang ins Werk richten, als eben die Catholische, weil sie den Glaub **allein** denen Heyden predigen, tausend und tausendmal in einem Tag allen Muthwillen zu treiben und tod zu schlagen mit Luther ihnen erlauben, und dannoch die Himmelsthür angelweit durch den **Glauben allein** ihnen könnten aufsperren: *) welche

*) Sey denn ein Sünder und sündige tapfer / aber glaube desto stärker / und freue dich in Christo / der

welche Lehr (absonderlich wann sie dieselbe gleich einem Xaverio, Ludovico Bertrando, Anchieta &c. mit Wunderwerken bekräfftigten) nicht ermanglen könnte, denen protestantischen Predigeren ganze Millionen Proselyten in einem Tag zu gewinnen. Dahingegen die römisch-catholische Priesterschaft, weil sie mit dem heil. Paulo, mit der heil. Schrift, mit der ganzen ersten Christenheit und ehrwürdigen Alterthum, nebst dem Glauben auch die Haltung der Gebotten und die Nothwendigkeit der guten Werken denen Heyden prediget, in Orient keinen solchen Fortgang, als zu wünschen wär, unter den Abgöttern machet, und in Amerika, absonderlich bey Anfang der Mißionen, nicht so viel gute Christen, als Täuflinge zählet. Dessen ohngeacht hab ich doch bis anhero nichts von denen Mißionen und Mißionarien deren Herren Protestanten in Ost- oder Westindien gehört oder gelesen. *)

der ein Ueberwinder ist der Sünden / des Tods und Welt; wir müssen doch sündigen / so lang wir in der Welt sind. Es ist genug / daß wir durch den Reichthumb der Herrlichkeit Gottes das Lamb erkennt haben / das der Welt Sünd träget / von demselben wird uns keine Sünd scheiden / ob wir gleich tausend / oder abermal tausendmal in einem Tag huren / oder todtschlagen. Also schreibt Luther in dem 1: lateinischen Band zu Jena gedruckt durch Cœlestinum am 345. Blat in einem Brief an Melanchton.

*) Die Antwort auf den Einwurf, welchen man hie könnt

Man wartet catholischer Seits schon lang auf den ersten Band auferbäulicher Briefen der protestantischen Mißionarien, und auf ein Martyrologium der lutherischen und calvinischen in Indien martirisirten Predigern, es weiß aber noch niemand zu sagen oder zu rathen, wann das eine oder das andere Werk werde unter die Preß kommen und ans Tag-Licht tretten; da doch von Seit der Catholischen, und zwar allein der Jesuiten, schon über dreyßig Bände ihrer lettres édifiantes (obschon man diese erst gegen Anfang dieses Jahrhunderts hat angefangen zu sammlen, auch in dieser Sammlung nicht der dritte Theil begriffen ist) und in dero Marterbuch fast tausend Blutzeugen gezählt werden; ohngeacht daß diese Geistliche jünger auf der Welt seynd als die Protestanten, und vielleicht mehr als hundert protestantische Predigere für einen Jesuit priesterlichen Stands gezählt werden, ohne in diese Zahl alle die einzuschließen, welche Luther für Priester und für Bischöf, und folglich für Prediger haltet und ausgibt, und alle die seynd, welche, wie er schreibet, nur aus der Tauf gekrochen, ja der Teufel selbst und seine Mutter. *)

Ich

könnt machen, und vielleicht einige durch die hallische Continuatores Bethörte machen werden, siehe gegen End dieses §.

*) Im 1. und 6. deutschen Band zu Jena gedr. von der Winkel-Meß.

Ich frage demnach, mit ihrer Erlaubnus, unsere Herren Protestanten erstlich: Wann die Apostlen in ihrem Vatterland und zu Haus hinter dem Ofen, wie ihre Prediger, wären sitzen geblieben, wie stünd es anjetzo in der Welt, und sonderheitlich in unserem Deutschland? Und weil die Apostel selbst weder ewig leben, noch in eigner Person alle Welt-Gegenden durchwanderen konnten, folglich durch Bekehrung der Unglaubigen die christliche Kirch durch sich selbst zu allen Zeiten auch nicht erweiteren, so haben sie durch Gottes Schickung und Fürsicht, der für seine Kirch wachet, solche Leute nach sich gelassen, die in ihre Fußstapfen zu allen Zeiten eintretten dieses Bekehrungswerk weiter zu treiben, gemäß jenem: Pro patribus tuis nati sunt tibi filii. Ps. 44. Wo seynd aber in den protestierenden Kirchen solche apostolische Zweiglein und solche Nachfolger der ersten Kirchen-Vättern, welche gleich denen Apostlen, um die Bekehrung deren Abgötterer und um die Vermehrung des Reichs Christi sich annehmen und beeiferen? Wann wird man von den wittenbergischen und genfischen Theologen, gleichwie von den römischen, sagen können: **Ihr Schall ist die ganze Welt ausgangen, und man hat sie in allen Enden des Erdkreißes das Evangelium den Heyden gehört verkündigen?** Ps. 18. Es werden zwar täglich anstatt Luthers und Calvins neue Prediger unter den Protestanten

ten

ten auf die Welt gebohren, aber keine Heydenbekehrer, welche Luther und Calvin auch nicht waren.

Ich frage sie **zweytens**: Entweder geht jener ausdruckliche Befehl Christi: **Reiset hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen** Marc. 16. die protestantische Prediger auch an, oder geht er sie nicht an? Geht er sie an, warum kommen sie demselben nicht nach, und wollen nur müßige Zuschauer der Catholiken seyn gleich dem, der das empfangene Talent vergraben, oder jenen, die der Hausvatter auf dem Mark hat faulenzen angetroffen? Hat er aber mit ihnen nichts zu schaffen, so seynd sie dann unter die Nachfolger der Apostlen keineswegs zu zählen, sondern seynd allein Nachfolger und Partisanen eines Luthers oder Calvins. Daß aber gesagter Befehl Christi sie nicht betreffe, scheinet theils aus ihrem Betragen und heimlicher eignen Geständnuß, theils aus dem erwiesen zu werden, weil ihnen sonst Christus auch Herz und Muth denselben zu vollbringen, wie denen Apostlen und anderen, verleyhen würde und verleyhen müste, welches doch, wie die Erfahrnuß schon mehr als zwey hundert Jahr lang belehret, nicht geschieht: dann, worzu Gott den Menschen berufet, darzu gibt er ihm auch die erforderliche Mittel, Gaben und Kräften.

Drittens: Hundert andere Weissagungen die Bekehrung der Heyden betreffend zu geschweigen (welche alle falsch seyn müsten, wann es auf die Protestanten und alle die ankäm, welche sich von der römischen Kirch jemal getrennt haben) drittens, frage ich sie, wie stehet es insonderheit mit jener Prophezeyhung Christi Math. 24. daß das Evangelium vor der Welt End in aller Welt und allen Völkern wird gepredigt werden? *) Gewißlich, wann einerseits das wahre Evangelium und die wahre Religion bey den Protestanten sich finden, und andererseits ihre Herren Prediger künftighin sich nicht anderst werden aufführen, als sie in dritthalb hundert Jahren gethan haben, betreffend das Predigen unter den Heyden, so wird und kann der jüngste Tag nimmer anbrechen; angesehen sie sich um das Bekehrungs-Werk der Heydenschaft so gar nicht annehmen, und allem Ansehen nach in Zukunft noch weniger sich annehmen werden; indem der Indifferentismus und die Toleranz aller Religionen und Aberglauben, mit samt dem Theismus und gar nichts glauben, von Tag zu Tag unter den Protestanten so sehr zu nehmen, als unter welchen diese Misgeburten auch ihren Anfang genommen haben, und die nichts anders seynd, als mali corvi malum ovum,

das

*) Prædicabitur hoc Evangelium regni in universo orbe, in testimonium omnibus gentibus: et tunc veniet consumatio. Math. 24. v. 14.

das ist, böse Früchten eines bösen Baums. Es verstehen zwar diese Herren wohl, auf dem schon geackerten und schon besäetem Feld der catholischen Kirch auch ihren Saamen auszuwerfen, unter den Weizen Unkraut zu pflanzen und jene Fisch zu fangen, die am Ufer seynd und ihrem Netz, **weil es gar nicht eng ist**, freywillig zuschwimmen; aber auf das hohe rasende Meer der Abgötterey hinaus fahren, einen heydnischen Wald in **Canada**, in **China**, in **Japon**, in **Malabarien** und in der **Caffrerey** ausstocken, für diesem hüten sie sich fleißig, und haben weder Courage noch Gedanken darzu. *)

Ich frage sie **viertens**: Wie steht es auch mit jenem Spruch Christi Luc. 11. Qui non est mecum, contra me est, et qui non colligit mecum, dispergit. **Wer nicht für Christum ist, ist wieder Christum, und wer ihm nicht hilft sammlen, der zerstreuet und verheeret?** Die Herren Protestanten, so wohl ihre Clerisey als weltliche Obrigkeiten, helfen wahrlich Christo nicht, die Heydenschaft in den Schafstall der Kirch zu treiben: sie lassen den guten Hirten schwitzen und laufen, sie selbst aber bewegen keinen Fuß, die in beyden

*) Die Beschäfftigung deren Uncatholischen ist / nicht Heyden bekehren / sondern die Christen verkehren. Sagte Tertullianus schon vor mehr als 1500. Jahren. De præscript. adv. hær. c. 4.

beyden Indien irrende Schaf auf den rechten Weeg zu leiten, und unter den Hirtenstab Christi zu versammlen. Es suchen zwar ihre Piloten und Schiffcapitains schon fast zwey hundert Jahr lang einen Weeg nach Orient über Norden, um ihre Kaufarteyschiff desto geschwinder nach Japon und China rc. zu beförderen, aber ihre Prediger suchen keinen in Abisinien, in Tibet, in die große und kleine Tartarey einzudringen, um dort die uralte Ketzer zu erleuchten, und da die Abgötterer oder sonst Unglaubige zu taufen. Was folgt dann? Was schon gesagt ist, und was Christus selbst spricht: Die Protestanten seynd nicht für Christum, so seynd sie dann wieder Christum; sie helfen ihm ganz und gar nicht, die Heyden in seine Kirch zu versammlen, so zerstreuen, so verheeren und verwüsten sie dann; und folglich war ihre vorgegebene Reformation in dem sechszehenden Jahrhundert, und von 1517. bis anher nichts anders, als eine Zerstreuung, Verheerung und Verwüstung in dem Schafstall Christi, und auf dem Feld der Kirch Gottes.

Fünftens: Gute Waar wird in die ganze Welt verführt, und findet aller Orten Kaufleute; und das alte philosoph- und theologische Sprichwort sagt: Bonum est communicativum suî. Warum suchen dann die Protestanten nicht, wann ihre Religion so evangelisch und so gut ist, dieselbe

in alle Welttheil einzuführen, und so vielen Völkerschaften, die in der Finsternus und im Schatten des Tods sitzen, das Licht des Glaubens anzuzünden? Warum predigen die Holländer in Japon, allwo sie allein Handlung treiben, nicht allein den heidelberger Catechismum nicht und die *Canones* ihres *Synodi* von Dordrecht, sondern verbergen ihre calvinische Religion so fleißig vor den Japonesern, verlaugnen dieselbe, wollen nicht für Christen, sondern allein für Holländer gehalten seyn, und tretten so gar die Bildnus dessen, den sie doch für ihren Gott und Erlöser halten, in Japon mit Füßen? Pfuy der Schand! So weit hat der Geld-Geiz und die Gewinnsucht noch keine römisch-catholische Nation gebracht, konnt auch von keinem christlichen Volk geglaubt werden, daß es so weit mit ihm würde kommen, als nachdem die zwey neue Evangelisten von Wittenberg und Genf seynd aufgestanden. Dieß macht aber der calvinischen, oder wie sie genennt seyn will, der reformirten Religion und allen denen, die ihr beypflichten, gewiß keine Ehr, und sollte sie billig alle zweiflen machen an der Güte und Wahrheit jener Sect, welche allen Unterthanen eines großen Staats eine so abentheurliche und so unchristliche That, eine solche Gottesschändung zulaßt. Die Engel- und Holländer, absonderlich diese letztere, trafickieren mit allem und in allen Welt-Winklen; es lassen sich diese letztere, wann

etwas

etwas zu gewinnen ist, zu allem gebrauchen; *) und sollte Lucifer selbst nach einem von den vier Welt-Theilen etwas zu führen haben, so wird er zu Amsterdam viele Complimenten, und zu seinen Diensten bald ein segelfertiges Schiff finden: ihre Religion allein, wegen der sie doch so lang gegen die spanische Könige rebelliert und Krieg geführt haben, wollen sie nicht unter die Leute und zu Mark bringen, und haben sicherlich alle protestantische Prediger in Holland so wenig Lust, einen einzigen Heyden zu ihrem calvinischen Glauben zu bekehren, oder zum Himmel zu führen, als der Satan selbst.

Sechstens: Wann ja die protestantische Prediger die Schläge und den Tod förchten, und deswegen vielleicht unter fremde Nationen und Barbarn sich zu wagen den Muth nicht haben, warum bekümmeren sie sich so gar nicht in ihren amerikanischen und anderen Colonien, um das ewige Heil ihrer Sclaven und Schwarzen aus Guinéa, von denen sie ja nichts zu förchten haben? Warum lassen sie dieselbe wie die Hund dahin sterben? **)

*) Der Capitain des holländischen Schiffs, auf dem ich von Cadix nach Ostende gefahren, rupfte die Hühner und schaumte die Supp selbst.

**) Es ist kein Einwohner, der nicht einen Sclaven habe: einige haben ihrer dreyßig und mehrere, Um dieser Heyden Bekehrung aber hat

Wann auch ferner denen Predigern der Confession von Augsburg und von Genf die Weiber und Kinder im Weeg stehen; wann die Reiß nach Auf- oder nach Niedergang in heydnische Königreiche anzustellen Hauß und Hof diese Herren verhinderen, warum murren und fluchen sie so gewaltig über die catholische Kirch, welche denen, die zum Predig-Amt und Priesterthum sich freywillig verstehen, den ledigen Stand vorschreibt? Warum wollen sie in ihrer Kirch nichts wissen von jenem des heil. Pauli 1. Cor. 7. **Vom Keuschheit halten hab ich zwar keinen Befehl von dem Herrn, ich rathe es aber?** noch von jenem Christi Math. 19. **Wer sein Hauß . . . oder Acker um meines Nahmens willen verlassen wird** 2c.? welche zwey Ding, der ledige Stand nämlich und die freywillige Armuth, wann sie nicht allerdings nothwendig, doch sehr dienlich seynd, die Heyden-Bekehrung nach dem Willen und Befehl Gottes in weit entfernten Ländern vorzuneh-

man sich bis dato wenig bemühet: nur etliche wenige sind getauft / da doch mit leichter Mühe aus diesen Leuten eine feine Gemeinde könnte gesammlet werden / angesehen viele aus dem vieljährigen Umgange schon eine zimmliche Erkanntniß haben / und selbst Christen zu werden verlangen / so aber ihre Herren / wie ich von vielen gehört / nicht zugeben wollen / dieweil sie / wann sie getauft / nicht wieder verkauft werden können. Also der lutherisch-dänische Prädicant Böving in seiner Beschreibung der holländischen Colonie bey dem Vorgebirg bonæ spei.

zunehmen, weil dardurch zwey große Hindernussen aus dem Weeg geraumt werden. Der protestantische Prediger aber spricht mit jenem Luc. 14. Ich hab ein Weib genommen, oder will eines nehmen, ich hab ein Hauß rc. und dieses voll Kinder, darum kann ich nicht ....

Es hat demnach Christus seine Mithelfer, und es haben die Apostlen unter dem römisch-catholischen Priesterthum, in der Person der Mißionarien ihre treue Nachfolger in Bekehrung der Heyden. Dann es reisen diese in alle Welt und dringen dahin, die Unglaubige zu lehren und zu taufen, wohin noch kein gewinnsichtiger Commerciant, kein verwegner Pilot gelanget ist. Sie arbeiten und schwitzen mit Christo für das Heil der Seelen: sie wollen ihren Glauben in allen Ecken der Welt ausgebreitet sehen, und alle, wie sie seynd, zu Christen machen: sie unterweisen und taufen die, sie helfen zum Himmel und predigen jenen das Reich Gottes, die von Haut und Har sie nichts angehen, von welchen sie nichts haben, und von denen sie außer Tod und Marter nichts können hoffen. Dieses aber zu bewerken, verlassen sie mit ihrem Vatterland alles, seglen über alle Meer, scheuen mit dem heil Paulo keine Gefahr, leiden Schiffbruch, Hunger und Durst, esi wohnen in Einöden bey häßlichstem Ungeziefer, leben unter wilden Bestien und unter solchen Menschen, welche außer der Gestalt gar nichts von Bestien unter-

scheidet: sie schlagen ihr Leben hundertmal in die Schanz, und vergießen hundertweis ihr Blut. Da hingegen und unterdessen der protestantische Kirchen- und Worts-Diener die Händ in Sack schiebt, den Greul der Vielgötterey in so vielen Ländern mit gleichgültigen Augen ansieht, und so wohl schwarze als weiße Heyden millionenweis laßt zu Grund gehen und der Höll zufahren, ohne das wenigste von der Welt darüber sich zu bekümmeren, oder über das ausdrückliche Gebott, denselben beyzuspringen und vom Untergang sie zu retten, sich Gedanken zu machen.

Jetzt bitte ich den bescheidenen und Wahrheit liebenden protestantischen Leser, er wolle nach abgelegten allen Vorurtheilen Gott die Ehr geben, den Schluß selbst machen, und mir aufrichtig sagen: wo und auf welcher Seit die Lieb des Nächsten, welche das wahre Merkmaal der Jüngern Christi ist; wo und auf welcher Seit, bey den Catholischen oder bey den Protestanten, der Geist Christi, der Geist der Apostlen, und folglich der Geist der wahren Kirch, zu seyn ihn dunke? ob ihm nicht einerseits das Betragen der catholischen Geistlichkeit, und andererseits das Aufführen der protestierenden Predigern, was den Seelen-Eifer und die Heyden-Bekehrung angeht, eine gute Prob zu seyn scheine so wohl für die Catholische und für die Wahrheit ihrer Religion, als wieder die Protestanten und für die Falschheit ihrer Sect?

dann

dann in welcher Kirch der Geist Christi und der Apostlen ist, diese kann gewißlich nicht seyn die Kirch des Antichrists.

Ich will nicht hoffen, daß jemand mir hie wird aufgezogen kommen mit denen anderthalb dänischen Mißionarien von Tranquebar, einer königlich-dänischen Stadt in Ostindien, inner dero Mauren diese sich haben einfallen lassen, die Seiner dänischen Majestät unterworfene oder zugethane wenige Heyden zu dem in Pietisterey verwandelten Luterthum zu bekehren: noch mit einem Mr. Dellius in Neu-Engelland, der in Gesellschaft eines iroquesischen Weibleins die Iroquen hatte angefangen zu Glieder der englischen Kirch machen zu wollen, aber gar wenig Gehör bey ihnen gefunden: oder mit dritthalb anderen von gleichem Calibre Heyden-Bekehrer seyn wollenden Protestanten. Dann Hr. **Weislinger** aus lauter protestantischen Schriftstellern hat in seinem 2. Theil **theologischer Markschreyeren** rc. den pietistischen Hrn. Ziegenbalg und seine Helfer in Tranquebar, und wann dergleichen noch mehr seyn können, schon vor längst, wie sie es verdient, nach Haus geschickt; und P. Charlevoix hat des Engelländers Dellius seine Mißion in seiner Historie von *Cánada* schon beschrieben. *)

*) Er (*Mr. Dellius*) verrichtete das Amt eines Mißionarii auf eine Weis / die ihn nicht sehr belä-

Es ist also und bleibt unwiedersprechlich wahr, daß die heutige Protestanten auf dem Fuß und fleißig nachfolgen allen denen, die von Anfang des Christenthums von der römischen Kirch seynd abgefallen, von welchen allen man weiß, daß sie die Heyden auf ihre Seit zu bringen, und hiedurch ihre Kirch allgemein zu machen, wie der neunte Glau-

belästigte / obschon es ihm nicht weniger als 1200. franz. Pfund jährlich eintrug. Er blieb schier immer zu Oranienburg (eine Statt in Neu-Engelland) wohin er sich die neugebohrne Kinder / um dieselbe zu taufen / ließ bringen. Eine Iroqueserin / die in seinem Hauß wohnte / auch auf all seinen kurzen gar selten vorgenommenen Apostels-Reisen ihn begleitete / diente ihm als Dollmetsch / die Erwachsene zu unterweisen / deren Anzahl jedoch gar gering war / und welche der Predicant zu vermehren sich wenig schien lassen angelegen seyn. Ich kann für gewiß nicht sagen / wie lang diese Mißion gedaurt hat / meine Urkunden aber versicheren / daß wenige Jahr hernach dem *Mr. Dellius* die Herberg sey aufgekündet und er aus Oranienburg gejagt worden. Was aber ganz außer Zweifel ist / ist dieses / daß die protestantische Religion unter denen Iroquen sehr schlechten Fortgang gemacht hat.

Dieser Versuch des *Mr. Dellius*, aus Heyden Protestanten zu machen / ist der erste nicht / welcher unsere Herren Glaubens-Gegner hat überzeugen können / daß sie die Leute nicht seynd zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heyden; und daß ihre Sect weder jenen männlichen und arbeitsamen Eifer für das Heil der Unglaubigen hervorbringe / noch jene Fruchtbarkeit hab / welche eines der merklichsten Kennzeichen seynd / die wahre Kirch Christi von anderen zu unterscheiden.

Die

Glaubens-Artikel sie beschreibet, sich schlechte Mühe gegeben haben. Luther und Calvin, die selbst an die Heyden wohl nicht gedacht, haben dieses vorgesehen; darum haben sie den Titel allgemein, welchen doch die Apostel und der erste Kirchenrath zu Nicäa im Jahr 325. ihr gegeben, und welcher eines aus den Kennzeichen der wahren

Die Weis / dero sich mehrgedachter *Mr. Dellius* bediente / die Iroquen durch das Band der Religion zu Freund der engelländischen Nation zu machen / war viel mehr fähig das Wiederspiel zu bewirken / wie auch geschehen ist; dann diese Wilden vermerkten gar bald den Unterschied unter der Art zu leben nnd zu handlen dieses Predicanten / und jener ihrer vorigen Mißionarien / welche sie nach wenig Zeit wieder zu sich ruften. *Charlevoix hist. de la N. france tom. 3. pag. 366.*

Etliche Holländer / die in der Nachbarschaft dieses Lands wohnten / ließen sich einfallen / ihre Lehr unter den Neu-Bekehrten daselbst auszustreuen / und wendeten sich anfänglich zu dem Weibervolk / welches sie sich einbildeten leichter verkehren zu können. . . . Nach diesem suchten einige Predicanten ein Mistrauen gegen ihre Mißionarien bey denselben zu erwecken / welches aber noch weniger ihnen gelungen; dann diese brave Christinnen antworteten denen Predicanten in einem Ton / der sie schamroth machte; indem sie ihnen verwiesen / daß man bey ihnen weder jene Andacht und Verachtung alles Eigennutzes / noch jene Eingezogenheit und auferbäuliche Sitten wahrnehme / welche ihnen ihr Seelsorger so werth und so ehrwürdig machten / und welche sie allzeit als ein Vorurtheil der Wahrheit jener Religion / die sie predigen / hätten angesehen. *Idem tom. 2. pag. 222.*

Kirch ist, ausgemustert, und das Wort christlich dafür eingeschoben, welches doch hie gar nichts heisset und eben so überflüßig, als das fünfte Rad am Wagen ist. Dann kann wohl eine Kirch, welche laut des 2. Artikels schon an Christum glaubt, oder die heilig ist, nicht christlich seyn?

Schließlich bitte ich so wohl den uncatholischen, als den catholischen Leser, er woll diese etwas lange Ausschweifung, die ihn an seinem Ort hie nicht

Wem dieses Zeugnus als eines catholischen Priesters verdächtig wollt scheinen, der höre folgende Protestanten über ihre Mißion von Ostindien.

Vom Anfang der Mißion sind bis hieher (das ist in 24. ganzen Jahren) in allem 1023. Personen theils vom Heyden- zum Christenthum gebracht / theils als Kinder in die Gemeinde aufgenommen worden. Also Samuel Urlsperger Senior in Augsburg in seiner historischen Nachricht, aus dem Bericht der königlich-dänischen Mißionarien in Ostindien gezogen, gedruckt 1730. Gewißlich eine gewaltige Anzahl lutherisch gewordener Heyden in Zeit von 24. Jahren! Das schlimmste dabey ist, daß auch diese wenige dem Geld zu lieb seynd lutherisch worden, wie besser unten zu lesen.

Anno 1710. sind aus Dänemark verschiedene Mißionarii dahin (nach Tranquebar) gesendet worden / welche sich viele Mühe gegeben haben / die Unglaubige zu bekehren: es scheinet aber / als wenn die Zeit ihrer Erleuchtung noch nicht vorhanden wäre / weil sich die Anzahl der Neu-Bekehrten nur auf etliche hundert beläuft. Also Johann Hübner im Jahr 1736. in seiner Geographie unter dem Wort Tranquebar.

Diese

nicht zu stehen vielleicht dunken wird, nicht übel aufnehmen. Es ist alles aus gutmeinendem Herzen geschehen und nach dem Rath des heil. Pauli an Titum: insta opportunè, importunè. Rede ihnen zu zur Zeit und zur Unzeit. Ich hab nicht jeden Tag die Gelegenheit, mündlich oder schriftlich meinen Herren Protestanten einen guten Gedanken beyzubringen, und hab um desto lieber der gegenwärtigen mich wollen bedienen, weil ich weiß, daß diese Materie von dem Mißions-Werk

Diese Zahl der Neu-Bekehrten vergrößeren zwar im Jahr 1734. die hallische Continuatores des Berichts von den protestantischen Mißionen in Ostindien, in ihrer 38ten Continuation bis auf 2920: sie zählen aber unter diese die unmündige Kinder, und von ihrer Religion abtrinnig gewordene Catholiken: und von allen, Heyden und Catholiken, überhaupt sagt der dänische Hr. Böving, einer aus diesen ostindischen protestantischen Mißionarien selbst: daß noch nicht ein einziger/ so viel ihm bewust/ durch das gehörte Wort sey gerührt und bewogen worden/ sondern daß die Armuth/ oder etwas anders die *causa impulsiva* (das ist die Bewegursach) der Zukunft zu uns (dem lutherischen Evangelio) gewesen.

Also stund es vor dreyßig und mehr Jahren mit der protestantischen Heyden-Bekehrung in Ost- und Westindien, und heut stehet es noch nicht besser: Deswegen hätte Hübner nicht schreiben sollen, daß die Zeit ihrer Bekehrung noch nicht vorhanden, sonderen, daß die Protestanten zu solchem Bekehrungswerk sich nicht schicken, und keinen Beruf dazu haben, dann in eben diesen Jahren, in welchen die tranquebarische Mißionarii so wenig und so faule Fisch gefangen, fiengen sie die Catholische nächst bey Tranquebar und in hundert anderen Orten tausend und tausendweis, gleich den Apostlen. Joan. 21. und Actor. 2.

der römisch-catholischen Geistlichkeit unter den Heyden, schon mehr als einen aus ihrem Mittel veranlasset hat, der Protestanterey gute Nacht zu sagen, und zu dem Schoos der catholischen Kirch, aus welcher ihre Voreltern unbesonnen seynd ausgetretten, zuruck zu kehren. Wie glückseelig würde ich mich schätzen, wann auch ich das Glück hätte, durch oben gesetzte wenige Anmerkungen einem oder dem anderen aus diesen Herren, zu solcher nothwendigen Ruckkehr Anlaß zu geben?

§. X.

Von Ankunft Don Gaspars Pórtola, und Abzug der Jesuiten aus Californien.

Das Schicksal, welches die Jesuiten in Spanien betroffen, musten nothwendiger Weis auch die in Amerika, und folglich die in Californien erfahren. Mit Augen des Fleisches allein die Sach anzusehen, hätte so wohl diesen als vielen anderen Mißionarien kein grösserer Gefallen geschehen können, als aus solchem Elend nach Europa ihrem Vatterland sie berufen. Ich versichere aber, daß keiner unter ihnen gewesen, dem es nicht in der Seel wehe that Californien zu verlassen

laßen (wann gleich keine Veränderung mit ihren Mitbrüdern in der spanischen Monarchie wär vorgegangen) und der nicht mitten auf der Reiß nach seinem Heimath, oder gar aus diesem, mit Freuden nach Californien zuruckgekehrt wäre.

In dem Brach- und Heumonat 1767. wurden alle Jesuiten in den mexicanischen vielen Collegien und in denen nicht allzuweit entfernten Mißionen, gleichwie in Europa, mit gewaffneter Mannschaft und mit ganzen Regimenter Soldaten, als wann man denen Mohren eine Schlacht wollte lieferen, in der Nacht überfallen, zu Gefangenen gemacht, und nach dem Hafen von vera crux mit Dragonern abgeführt. Die übrige Mißionarii auf dem vesten Land fünfzig an der Zahl, aus den Mißionen von Sonóra, Cinalóa und Piméria, um die Unkösten einer langen Landreiß zu sparen, führte man nach einer Gegend in Sonóra, Guaymas genannt, auf dem californischen Meerufer unter dem 28. Grad norder Breite in Meinung, wann die Gelegenheit sich äußerte, dieselbe gesagtes Meer hinunter nach Matanchél unter dem 21. und von dannen noch 300. Stund über Land bis nach vera crux zu beförderen, wie auch geschehen ist.

Guaymas ist ein ödes Feld und durch die Seris zerstörte Mißion, ohne Mensch und menschliche Wohnung auf viele Stunden Weegs. Ich hab

es,

es, obschon ein wenig von fern auf meiner Landreiß bis an den Bach Hiaqui gesehen. Die Hitze daselbst im Sommer ist groß, die Platzregen und Donnerwetter seynd viel, und der Frost im Winter, daß man einen warmen Ofen zu Zeiten wohl leiden mögte. Hie brachten die 50. Mißionarii neun Monat zu in einer aus Bengel und Reiser gemachten Hütte, die mehr einem Viehpferg als einer menschlichen Wohnung gleich sah, unter einer starken Wacht von Soldaten und mit nichts anders, als mit Welschkorn und an der Sonn gedörtem Rind- oder Hammelfleisch. Nach diesem Feldzug giengen sie endlich zu Schiff, und wurden in einer kleinen Fregate eingekerkert, ohne darinn mit einiger Gemächlichkeit schlafen zu können. Die Reiß von hie bis Matanchél, welche bey anderer Jahrsfrist wann die Nordwind blasen, in fünf oder sechs Tägen gemacht wird, daurte nicht weniger als acht und vierzig.

Die erste Tagreiß, nachdem sie ans Land gestiegen, bekam ihnen noch übler als die sieben Wochen zu Meer. Der Marsch gieng durch einen großen sehr nieder gelegenen und sumpfigten Wald, im Sommer eben zur Regenzeit in selbigen Gegenden und in wirklichem Regen den ganzen Tag. *) Viele aus ihnen fielen für Mattigkeit mehrmalen

vom

*) Ich hab diese Reiß auch gemacht, aber mitten im Hornung.

vom Pferd, und andere, die lieber zu Fuß wollten wanderen, musten oft durch das Wasser bis an die Knie waten. Auf diese Weis kamen sie gegen Nacht ohngegessen, aber nicht ohngenätzet, auf die erste kalte Herberg, und von dannen nach einigen Tägen in die Gegend der zwey spanisch-mexicanischen Dörflein Aquatitlàn und Istlàn, allwo von denen fünfzig nicht weniger als zwanzig nach wenig Tägen sich unter die Erd musten scharren lassen, weil die Strapazen von Guaymas, die langwirige von allen Seiten her höchst incommode Schifffahrt, und die erste so mühsame Tagreiß zu Land bey allen, sieben allein ausgenommen, in ein giftiges Fieber bald ausbrachen, welches allen, die mit der Haut noch seynd davon gekommen, genug zu leiden gab. Es kamen demnach ihrer nur dreyßig (aus welchen noch zwey bald in Spanien gestorben) in der Baye von Cadix an den 8. Julii 1769. zwey Jahr nach ihrer Gefangennehmung. *)

Alles

*) NB. Diese acht und zwanzig nebst noch fünf anderen, welche auf der dem vesten Land Chili gegenüber gelegenen Insel Chiloë gelebt haben, seynd aus mehr als 5000. Jesuiten die einzige, welche bis dato in Spanien noch wirklich angehalten, zimmlich eng eingeschlossen und wohl verwahret werden: diese fünf zwar schon in das vierte, und jene 28. nunmehr in das dritte Jahr in Hoffnung, wie es scheinet, ein gewaltiges Staats-Verbrechen, oder, weiß nicht was sonst für Schelmerey, wieder dieselbe aus Amerika noch zu vernehmen, welches jedoch ganz wahrscheinlich (ich könnte wohl sagen, ganz gewiß, weil in

Alles dieses, was mit den Jesuiten in Mexico und auf der anderen Seit gegen Californien über war vorgegangen, suchten die Herren Spanier ihren Mitbrüdern in Californien fleißig verborgen zu halten, damit wir nämlich nicht Anlaß daraus nähmen, unsere Schätze zu vergraben oder nach **Schambadien** (wo die Juden sagen, daß ihr König wohne) damit zu entwischen; oder wenigstens die Indianer mit den 8000. Flinten zu bewaffnen, welche der Ruf gieng, daß wir in unseren Häußern verborgen hielten. Wir bekamen demnach gegen Gewohnheit keine Nachrichten in einem halben Jahr von der anderen Seit, und wurd auch den Perlenfischeren nicht erlaubt, in selbigem Sommer nach Californien zu segeln.

Don **Gaspar** Pórtola, wohlbestellter und erster Guverneur von Californien, *) mit Commißion

in beyden Landschaften, in denen diese 33. Mißionarii gelebt haben, kein solch Verbrechen, wann man auch wollte, kann begangen werden) nicht geschehen wird.

Alle die, welche NB. in Paraquarien gewohnt haben, und wieder die man schon länger als ein ganzes Jahrhundert so viele Ding in die ganze Welt hat ausgestreut, seynd schon vor längst theils nach Deutschland ihrem Heimath, und theils nach Welschland frey und ledig geschickt worden. Quare (ergo) fremuerunt gentes? . . . qui habitat in cœlis, irridebit eos. Ps. 2. v. 1. et 4.

*) Es war bis dahin kein andere Obrigkeit in Californien als der Soldaten-Hauptmann, welcher nicht

mißion Städte und Vestungen darinn anzulegen, und die erste, wann ich also sie nennen soll, desselben Eroberer daraus zu verjagen, gieng zwar so wohl im Junio als im August 1767. mit 25. Dragonern, eben so viel **Miquelets** regulierten Truppen, und mit 14. Religiosen zu Matanchél zweymal in zwey Fahrzeugen unter Segel, er muste aber auch zweymal wegen widrigem Wind den Ruckweeg nach Matanchél suchen. Doch hatte sein Vortrapp in einer Chalupe das Glück gegen End des Septembers in Californien, drey Stund unterhalb **Loreto**, anzuländen. Diese Leute wurden von einigen Vorbeyreisenden erblickt, und an ihrer Uniform als fremde Gäst erkennt, ohne doch von ihnen erfahren zu können, was ihre Absicht, woher und aus was Ursach sie dahin gekommen wären; dann sie schwiegen mausstill, schifften sich alsogleich wiederum ein, und fuhren das Meer hinunter nach der Gegend la Paz genannt in Suden. Auch hier hielten sie sich ganz still. Nachdem aber, weil Portola nicht wollt ankommen, das mitgebrachte Proviant war aufgezehrt, schickten sie nach den Minen um neues mit Vermelden, es wär unter Lebensstraf ihnen verbotten, die Ursach ihrer Ankunft zu erklären. Wohl eine sehr unnütze Behutsam-

nicht mehr Sold bekam, als der gemeine Mann, jedoch mit diesem Unterschied, daß er für seine 850. Gulden die Waaren, so er verlangte, unmittelbar von Mexico um eben den Preis, wie sie dort verkauft werden, empfienge.

hutsamkeit! Es haben deswegen die Spanier nicht mehr Silber in Californien mit all ihrem Stillschweigen gefunden, als sie würden gefunden haben, wann man zehen Jahr zuvor in Californien gewust hätte, was im Jahr 1767. geschehen sollte.

Im halben October wagte es Pórtola zum drittenmal, wobey es ihm endlich gelungen, einen Weeg von ohngefähr anderthalb hundert Stunden in zwey und vierzig Tägen zuruck zu legen, und in der Mißion von St. Joseph del cabo, auf der äußersten Spitze von Californien ans Land steigen zu können. Die Expedition war auf Loreto, bey hundert und fünfzig Stund von da entfernt, gemünzet, um den alldortigen Schatz, wie er glaubte, und den Mißionarium, der zugleich Schaffner war, in der Nacht zu überfallen; er muste aber diese lauretanische Wallfahrt zu Land unternehmen, wobey er die schönste Gelegenheit hatte, mehr als ihm lieb war, in eigner Person den Augenschein zu nehmen, und bey seinem Eintritt in dieses gelobte Land zu erfahren, wie ein ebenes, schattiges, wasserreiches, grünes, fruchtbares, volkreiches, und folglich wie ein schönes und edles Königreich Californien sey.

Niemand bey ihrer Ankunft in St. Joseph war mehr froh, als die neue Soldaten. Sie meinten, Californien wär mit Silber gepflastert und man

fegte

fegte die Perlen darin mit Besem zusammen. Die Freud daurte nicht lang. Sie fiengen gar bald an über das Land zu fluchen, und hätten gar gern dasselbe gleich wiederum verlassen; welches Glück jedoch nur sechsen mit dem Fähndrich wiederfuhr, als welche Portola zu unserer Verwahrung hatte mitgegeben, und zugleich um sieben Mäuler weniger bey sich zu haben.

Der Hauptmann von der alten californischen Militz, Don Fernando Ribéra y Moncáda, ein Mann von großer Tugend, bis zum scrupulisieren gewissenhaft und treuer Diener des Königs von Spanien, befand sich eben in dieser Gegend, als der Gouverneur in St. Joseph anlangte. Mit jenem unterhielt sich dieser etliche Stunden ganz in geheim, welcher ihm dann, die californische Schätze, den Reichthum der Mißionarien und andere Ding belangend, geschwind aus dem Traum half. Die Wahrheit zu sagen, in allen Kirchen war etwas von Silber, wie anderswo gemeldet ist worden, aber in den Häußern der Mißionarien war entweder ganz und gar nichts, gleichwie bey mir und anderen, oder wo etwas befindlich, war solches der Werth dessen, so man vor kurzem denen Erzgräbern laut dem, was ich im 7. §. dieses dritten Theils gesagt hab, verkauft, und schon für die Kirch oder für die bedürftige Californier seine Bestimmung hatte. Es wurd derohalben der vice Roy von Californien entweder in irrdenem Ge-

schirr von den Mißionariis, und keineswegs in Silber, wie man von ihm sagte daß er gehofft hatte, bewirthet, oder in Porcellain, von welchem Zeug das philippinische Schiff schier alle Jahr etwas, als eine Vergeltung für die empfangene Victualien, in St. Joseph del cabo pflegte zuruck zu lassen, und von wannen der alldortige Mißionarius den Zehenden in die übrige Mißionen freygebig schickte.

Die Dankbarkeit verbindet mich, mehrgedachtem Gouverneur Don Portola zu seinem Ruhm nachzusagen, daß er (gleich allen anderen spanischen Beamten und Nichtbeamten zu Wasser und zu Land, wo ich in meiner Ruckkehr bin durchgereiset) daß er, sag ich, den Jesuiten in diesen Umständen mit aller Achtsamkeit, Ehr, Politesse und Freundlichkeit begegnet sey, keinem den geringsten Verdruß hab verursacht und hoch betheuret, daß ihm sehr leid wär, daß eine solche Commißion ihm sey aufgetragen worden: daß die Thränen ihm mehrmal aus den Augen gefallen, und daß er sich verwunderte, daß Europäer in einem solchen Land zu leben und zu sterben sich hätten entschließen können.

Nach eingenommenem Augenschein von dem Elend in St. Joseph und St-Yago, besuchte er den Bettel der sechszehen Stund von da gelegenen Bergwerken. Er verwunderte sich auch hie über die schlechte Hütten und aus allem hervor scheinende

nende Armuth der Bergleuten; und nachdem zur Landreiß für etlich und vierzig Personen aller nothwendige Zeug war angeschafft, beschleunigte er seinen Marsch nach Loreto seiner künftigen Residenz, die er nach zehen Tägen und gezwungenen Tagreisen den 17. December mit wenig Trost ins Gesicht bekommen. Unterweegs traf er nur einmal ein Obtach und Menschen in einer Mißion an, das übrige, so er auf so langer Reiß gesehen hat, waren eitel Stein und Dörner, unfruchtbare Hügel, dürre Felsen und wasserlose Regenbäche.

Die Tagreisen waren nicht von vier oder fünf Stunden, wie unter dem Kriegsvolk gebräuchig, sondern von zehen und noch mehr, weil man in Californien nicht die Meilen, sondern die Ort zählet, wo Wasser für Menschen und Pferde, und für diese letztere auch etwas von Heu oder von Geröhrig im Feld zu haben ist.

Von Loreto aus beschickte er den P. Ducrue, dermaligen Obern oder Vorsteher aller Mißionen, welcher zu der Zeit in der seinen von Guadaluppe sich befand. Diesem überreichte er ein sehr höflich abgefastes Schreiben von dem Vicekönig in Mexico, in welchem ihm und anderen Jesuiten der Abmarsch aus Californien auf höchstem Befehl Seiner Catholischen Majestät wurd angesagt, um die spanische Monarchie (wo doch kein Krieg war) in Fried zu setzen. Er nahm Rechnung von dem P. Schaffner über die verwaltete Besol-

dung der Soldaten, und schickte nach allen Mißionen Leute ab, welche inventaria machen, Hauß- und Kirchengeräth und alles übrige, ausgenommen die Seelsorg über die arme Californier, übernehmen sollten, weil unsere Nachfolger und die Miquelets annoch auf dem Meer herum irrten. Der Obere sendete auch an jeden Mißionarium einen nach Meinung und Will der Gouverneurs geschriebenen Brief, kraft dessen sie auf den 25ten Jenner 1768. nach Loreto zum einschiffen berufen, denen Californiern die Ruhe anzubefehlen, und die Beybehaltung des Friedens zu predigen, gebetten wurden. Weil aber für die letzte Mißionen in Norden der Raum zu kurz war angesetzt, auch eine Seuche in *St. Borgia* unter den Indianern graßierte, trafen den 2. Hornung alle in Loreto ein, und wurden von Herrn Portola mit Handküssen nach spanischem Gebrauch gegen die Priesterschaft, und mit ambraßieren höflichst empfangen.

Hie wär viel zu schreiben von dem Heulen und Weinen der Californier bey dem Abzug der Mißionarien aus ihren Mißionen, welcher Abzug als eine Straf, die es auch seyn sollte, ihnen vorkam, indem sie doch von einem vorhergegangenen Verbrechen in allen Mißionen nichts wusten und nichts gehört hatten, und eben deswegen, gleichwie Millionen andere, auch nicht wusten, was sie sagen sollten oder gedenken. Unter anderen Ursachen ihrer Bestürzung und Betrübnuß

war

war auch eine, die nicht ungegründete Forcht, mit Nahrung und Kleidung nicht also, wie bisher, ins künftig versehen und besorgt zu werden.*) Dann es ist gewiß, daß einerseits wenigst in dem Jahr, in welchem die Jesuiten seynd abmarschiert, die jährliche 1000. Gulden von denen Fundationsgütern ihren Nachfolgeren nicht seynd zugestanden, 100. und 100. Maulthier aber, welche denen californischen Mißionen in dem Königreich Mexico gehörten, als Jesuiter-Güter zu anderen Diensten seynd gewidmet worden; und daß andererseits diese erste Nachfolger, welche alle amerikanische Spanier seynd, wegen falschem Gerücht von den californischen Reichthumen verschiedene von ihrer Freundschaft schon hatten eingeladen, mit ihnen nach Californien zu seglen. So wusten auch die Californier nicht, wann diese ihre neue Hirten würden ankommen, und förchteten sich viele ohne die heil. Sacramenten, wie geschehen ist, zu sterben. Genug sey, sagen, daß in der Mißion des heil. Xaverii (in welcher wir uns, sieben Priester an der Zahl, versammlet hatten, ehe wir die letzte Tagreiß nach Loreto antratten) nach abgesungenem hohen Amt auf Mariä Reinigungstag, ein so allgemeines Schreyen und so klägliches Weinen unter allen gegenwärtigen Californiern entstanden, daß nicht allein auch ich zum Weinen damal be-

*) Amerikanische Briefe versicheren, daß diese Forcht der Californiern nicht sey lär und eitel gewesen.

wegt bin worden, und mich des Weinens auf dem ganzen Weeg nicht konnt enthalten, sondern daß auch jetzt, da ich dieses schreibe, das Wasser mir in Augen stehet.

Gleichwie aber die Californier nicht wusten, was von einem so unvermutheten gählingen Abzug zu denken, also wusten auch wir nicht, was wir davon ihnen sollten sagen. Dann von Jesuiter-Verfolgung mit ihnen wollen reden, wär eben so viel, als den Einwohnern in Neu-Holland oder Nova-Zembla von dem westphälischen Frieden, oder von der bulla unigenitus, etwas wollen erzählen. Herentgegen waren nicht über ihren Verstand, und sie begriffen wohl etliche Stellen aus dem 20. Capitel der Geschichten der Aposteln, wo der Abschied, den Paulus von denen zu Mileto genommen hat, beschrieben wird, welche Stellen vor seiner Abreiß einer aus uns seinen Californiern zum Abschied mit einigen Glossen hat vorgehalten.

Die vierzehn Religiosen unsere Nachfolger, samt den 25. Miquelets hatten noch viel weniger Glück auf ihrer Schifffahrt, als Don Portola und die Dragoner; sie wurden nach vielem Herumschweifen auf die Küste von Culiacàn in Cinalóa geworfen, und ländeten erst kurz zuvor, ehe wir absegelten, in St. *Joseph* del cabo an, von wannen sie die Reiß bis nach Loreto bey wiedrigem Wind zu Meer machen musten. Sie werden also jene Kranke, die wir mit den heil. Sacramenten zwar

ver-

versehen hinterlassen, welche aber die tägliche Besuchung und Hilf eines Priesters sehr bedörfen, und noch mehr andere, im Grab und verfault haben angetroffen.

Diese vierzehn neue Mißionarien machten es in Californien nicht lang, und wir trafen auch ihre Nachfolger an, zwey Tagreisen von da, wo wir ans Land seynd gestiegen, in Erwartung einer Gelegenheit nach Californien zu übersetzen; daß also die arme Californier in drey oder sechs Monaten, dreyerley verschiedene Seelsorger und von dreyerley Farben bekommen und gehabt haben; unter welchen nur die eine sie verstehen, und mit ihnen reden konnten. Die Ursach dieser zweyten Veränderung ist mir zwar gar wohl und weit besser, als die Ursach der ersten bekannt, halte aber für besser mit Stillschweigen dieselbe übergehen, als der Welt kund machen, obschon es zu deren Ruhm, die zu erst seynd abgezogen, gereichte.

Den dritten Hornung hielten wir vor dem lauretanischen wunderschönen Muttergottesbild, welches, als wär es Charfreytag gewesen, schwarz und in Trauer gekleidet war, ein solennes Amt oder hohe Meß; P. Diez aber, ein Mexicaner, der wenig Stund zuvor daran noch nicht gedacht hatte, hielt eine auf gegenwärtige Umstände wohl eingerichtete Predig; und an eben diesem Tag des Nachts um neun Uhr, nachdem uns D. Portola abermal freundlichst umarmet, giengen wir dem

königlichen Befehl zufolg und in Gottes Nahmen zu Schiff. Alle Lauretaner beyderley Geschlechts, obschon der Marsch in der Stille geschehen sollte, waren auf dem Ufer versammlt das letzte adieu uns zu sagen, wobey alles, schwarz und weiß, Californier und Spanier, einander zu Trutz heulte und weinte.

Wir waren in allem sechszehn Jesuiten, 15. Priester und ein Layenbruder; sechs Spanier, zwey Mexicaner und acht Deutsche. Diese waren *Lambertus* Hostel von Münstereifel im Herzogthum Gülich, **Xaverius** Bischof von Glatz in Böhmen, **Georgius** Rheds von Coblenz, **Franciscus** Inama von Wien in Oestreich, *Benno* Ducrue von München in Bayern, **Ignatius** Tirs von Commotau in Böhmen, **Wenzeslaus** Linck aus Joachimsthal in Böhmen, und ich vom oberen Rhein; und just so viel, nämlich sechszehen Jesuiten, einen Bruder und 15. Priester ließen wir zuruck und in Californien begraben.

Die Reiß, Gott sey es gedankt, war glücklich. In fünf Tägen legten wir einen Weeg von drey hundert Stunden zuruck, erblickten das ganz grüne, mit hohen dicken Wälder und mit vielen grünenden Cederbäumen besetzte Ufer von Matanchel, und stiegen den achten Februari ans Land.

E N D E.

Zu

Zu den

Nachrichten von Californien

Erster Anhang.

Falsche Nachrichten von Californien und den Californiern.

Unter diese muß man überhaupt ohn allen Wiederspruch alles das zählen, was immer günstiges von Californien, und von wem es immer mag geschrieben seyn, betreffend dessen Reichthum, Fruchtbarkeit und alle zum menschlichen Leben nothwendige oder bequeme Ding. Nebst seinen Perlen, dritthalb Gattungen von Obst, schier allzeit heiterem Himmel und, wenigst im Schatten, nicht allzu heissen, nimmer aber sehr kalten Luft, hat Californien sauber nichts, welches verdiene gepriesen, geschätzt, oder von den allerarmseeligsten bewohnten Ländern des Erdkreisses beneidet zu werden. Von ganz Californien, und vom cabo S. Lucas bis an den rio colorado

ist mehr als wahr, was **Woods Rogers**, dessen Wort ich im 1. Theil §. 4. hab angeführt, von einem Theil desselben der Nachwelt hat hinterlassen, und was Cluverius mit folgenden wenig Worten: California solo est arido, sterili atque deserto: **Californien ist ein drocknes, unfruchtbares und ödes Land.** Demnach haben, weder ich, noch alle, die in Californien mit mir gelebt, begreifen können, wie es doch geschehen, daß gewisse Leute so viel rühmliches von dieser Halbinsel sprechen, und eines der schönsten Länder des Erdbodens aus derselben haben machen können. Traumten sie vielleicht von ihrem Vatterland? waren sie in das irrdische Paradeis entzuckt? hatten sie ganz besondere Vergrößerungs- und andere Gläser vor Augen, als sie ihre Nachrichten zu Papier brachten? regierten vielleicht damal in Californien die sieben fruchtbare Jahr von Egypten und die goldne Zeit, von welcher die Poeten fabulieren? oder ist nachgehends Californien unter über sich gekehrt, und in ein ganz ander Land verwandelt worden?

Es ist also grundfalsch, wie man hie und dort entweder in Original-Schriften, oder in Copien lieset, **daß es in Californien vom November an bis in Merzen regnet, und das flache Land zur Regenzeit überschwemmet wird. daß es schöne Fisch- und Krebs- reiche Flüße,**

anmu-

anmüthige Thäler, stattliche Weyde, und an Erdgewächsen und Getraid keinen Mangel hat. Daß Gäns, Enten, Rebhüner und anderes Geflügel in gröster Menge, wie auch Löwen und Tieger darinn gefunden werden ꝛc. ꝛc.

Es ist falsch, daß die Luft kalt, oder auf beyden Seeküsten sehr heiß, und in dem inneren Land mäßig ist. Daß Städte und Dörfer, und zu Loreto, oder anderswo, eine Vestung mit Mauren, Bastionen und Graben befindlich ꝛc. ꝛc. daß Otondo eine Fortresse und Kirch 1683. darinn gebauet hat.

Es ist falsch, daß Californien sehr bevölkert, und daß dessen Einwohner im Sommer unter den Bäumen, im Winter in den Erd- oder unterirrdischen Hölen sich lageren; daß sie auf die Viehzucht und auf den Feldbau, auf das Spinnen, auf Tepich, Tuch und Leinwand, auf Schüssel, Kessel, Pfannen und Löffel machen sich verlegen. Daß sie den Mond angebettet, oder sonst Abgötterey getrieben, und Fürsten unter sich haben. Daß zwischen Neu-Spanien oder Mexico und Californien ein vortheilhaftes Gewerb kann angestellt werden ꝛc. ꝛc.

Es ist falsch, daß die Californier in heftigen Wortstreit über Glaubens Sachen mit den Mißionarien sich einlassen; daß sie in der Baye *St.* Magdalena einen breiten Weeg ins Meer hinein, fast auf eine halbe Stund, von großen Pfählen gemacht haben, ihre Fischerey zu beförderen, daß sie die Fisch mit Netzen fangen. Die Sprach und Dummheit der Californier, und solche Wortstreit reimen sich nicht zusammen; und die Gegend um die Baye St. Magd. ist noch viel ärmer an Holz als das übrige Land. Ihre Fischer, sagt Rogers, haben keine Netz oder Fischangel, sondern nur eine Gattung von Lanzen (das ist, ein langes, dünnes, hartes und spitziges Holz) womit sie gar geschickt wissen umzugehen, und die Fisch in dem Meer (auch die Schildkrotten) spießen und erlegen. Das ist wahr; aber falsch ist wiederum, daß das californische Meer rothlecht aussehe ꝛc. ꝛc.

Nach diesen aus verschiedenen Büchern gezogenen falschen Nachrichten, folgen nun der Ordnung nach noch viele andere, aber bey weitem nicht alle, die ich beobachtet hab in Durchlesung der zwey ersten Bände der französischen aus dem Engelländischen übersetzten californischen Historie, welche 1767. zu Paris gedruckt ist, und von der ich in meiner Vorrede und sonst Meldung gethan hab. So wohl diese als die obige Falschheiten bleiben schon

genug

genug wiederlegt durch alles das, was ich in gegenwärtigem Werklein geschrieben; daß also nicht wird vonnöthen seyn, dieselbe aufs neu, oder mit vielen Worten hie zu bestreiten. Den Anfang macht der Titel des Buchs selbst, welcher also lautet:

Californische Natur- und Staats-Historie, enthaltend eine genaue und wahrhafte Beschreibung dieses Lands, dessen Erdreichs, Bergen, Flüssen, Seen und Meeren: dessen Thieren, Gewächsen, Mineralien und berühmten Perlenfangs: item Beschreibung der Sitten der Einwohnern, ihrer Religion und Regierung rc. rc. *)

Diese ganze Facháda ist 1) eine pure Windmacherey, dem Buch ein Credit zu machen und Kaufleute anzulocken: 2) ein pure Unwahrheit, weil solche versprochene genaue Beschreibung nirgend in dem Buch zu finden: 3) de subjecto, wie man in den Schulen redet, non supponente, das ist, eine versprochene Beschreibung solcher Dingen, welche gröstentheils kein Wesen haben, und nimmer auf der Welt gewesen seynd; dann es gibt

ja

*) Histoire naturelle et civille de la Californie, contenant une description exacte de ce pays, de son sol, de ses montagnes, lacs, rivieres et mers; de ses animaux, vegeteaux, minereaux, et de sa fameuse pechêrie de perles; les moeurs de ses habitans, leur religion, leur gouvernement &c. &c. &c.

ja keine Flüß, keine See und kaum etwas von Thieren, Gewächsen und von Mineralien in Californien; so beschreibt auch der Schriftsteller oder der Uebersetzer diese Ding mit keinem Wort in seinem Buch. Es war auch unter den unglaubigen Californiern weder Religion noch Regiment; was kann man folglich für eine gewaltige **Natur- und Staats-Historie** von Californien schreiben? Sunt multa fucis illita. Unfruchtbare Berg und kahle Felsen gibt es zwar, es ist aber von denselben, gleichwie auch von den elenden Gewächsen und Thieren nichts besonders zu schreiben. Das spanische Werk, wovon das französische oder englische zum Theil eine Abschrift ist, führt den Titel: Noticias de California, mit welchem man sich in dessen Uebersetzung auch hätte begnügen sollen. Jetzt etwas insonderheit.

In dem ersten Band, pag. 35. heisset es: **Californien ist an einigen Orten vierzig Meilen breit.** Dieses ist allein wahr von welschen Meilen, die nur eine halbe Stund ausmachen, und die Krümmen des Wegs über die Berg und Anhöhen mit einbegriffen.

Pag. 37. **Aus den Bergen fließet eine Menge Bäche hervor: man findet häufige Wasserquellen, welche sowohl zum trinken als die Felder zu wässeren dienen.** Wollte Gott, es wär dem also!

Pag.

Pag. 49. Coyotes gibt es gar wenig. Siehe, was ich von diesen Thieren und von der Menge derselben 1. Th. §. 7. geschrieben hab.

Pag. 52. Es gibt unendlich viele Gattungen der Vögel . . . eine Menge allerhand Vögl, die singen . . die Raub-Vögl seynd . . und die *auras*, welche helfen die Städte sauber zu halten, indem sie bey anbrechendem Tag den Unrath auffressen, welchen man auf die Gassen hat ausgeworfen. *) Solche Adler oder Widhopfen könnten in einigen spanischen Städten Geld verdienen. In Californien, wo weder Städte noch Gassen noch Häuser seynd, und noch weniger s. v. Nachtstühl, wird nichts dergleichen aus- und auf die Gaß geschüttet. Und wann allein die Gattungen der Vöglen schon unzählig seynd, wo werden die particularen oder einzele Vögl ihre Nahrung und Bäum genug finden, ihre Nester zu bauen? Außer den Raben und Fledermäusen kann man an gar vielen Orten in

*) . . . les auras, les quelles contribuent à tenir les villes propres, mangeant dés le point du jour les charognes, qu' on à jettées dans les ruës. *Charogne* heisset zwar eigentlich ein Aas / ich kann aber nicht glauben, daß der Schriftsteller hie von Aaßen hat reden wollen. Auch in europäischen Stätten wirft man diese ja nirgend auf die Gaß; die Californier aber suchen sie mit allem Fleiß auf, wann sie die auras irgendwo fliegen sehen, und werfen sie in ihren Magen. Die auras seynd eine Art von Geyer.

in Californien seyn und reisen, ohn einen Vogl zu sehen oder zu hören.

Pag. 56. **An der Bay der heil. Magdalena ligt ein Stuck Land mit dicken Bäumen besetzt, deren sich die Californier bedienen zu ihrem Schiffbau.** Ich bin gar oft an besagter Bay gewesen, hab aber nichts, als etliche Schuhe hohes und gar rares miserables Geheck zu sehen bekommen. Es gehet den daselbst wohnenden Indianern übler als anderen, das Holz belangend, die in selbiger Gegend allzeit frische Nächt hindurch sich zu wärmen. Die Californier, alle mit einander, haben nichts von Schiffen noch Schifflein gewust, bis die Spanier in ihrer Halbinsel haben angeländet; und das Holz, woraus heutiges Tags, wann es vonnöthen ist, in Loreto Schiffe und Nachen gebauet werden, kommt alles aus den Waldungen bey Matanchel.

Ibid. **Man findet kostbare Früchten oder Obst, deren einige auch in Europa anzutreffen.** Wann von kostbaren Eichlen die Rede ist, ist es wahr, dann es finden sich etwelche in Californien, und seynd mir einstens deren zwey als eine Narität gezeigt worden, die in dem District der Mißion meines Nachbars an nicht mehr als etliche Finger dicken Eichbäumlein waren gewachsen . . . **auf den Seeküsten ist derselben**

Menge

Menge noch größer, weil daselbst mehr Wasser ist, und an den Ufern der Flüßen und der Seen. Das Wasser ist zwar in ganz Californien rar, aber niergend rarer als auf den beyden Küsten. Wo keine Flüße und See seynd, auf deren Ufer wachset auch kein Obst. Dessen ungeacht werden mehr saure Pitahajas auf beyden Meerküsten, als mitten im Land gefunden; es brauchen aber diese so wenig Wasser, als jene, die mitten im Land wachsen.

Pag. 57. **Die Pitahaja ist die Haupt-Nahrung des Volks; man findet sie nicht, als in Californien.** Das mexikanische Reich und die Californien gegenüber gelegene Landschaften seynd voll dieser Pitahajas. Die saure betreffend, hab ich das Nöthige an seinem Ort gemeldet. Uebrigens währet die Pitahajas-Mastung nur etwas über zwey Monat, und wird von denselben nichts aufbehalten für künftige Zeiten. Können also die Pitahajas die Hauptnahrung des Volks nicht seyn.

Pag. 58. **Es gibt Quetschen-Bäum, welche an statt des Harz oder Gumi, ein sehr feinen Weyhrauch von sich geben.** Ich weiß nicht, wie diese Quetschen schmäcken, allein weiß ich, daß die, so in Californien gewesen seynd, einen großen Staat daraus machen. Ich weiß auch nicht, wie sie schmäcken,

aber das weiß ich, daß die, welche in Californien gewesen seynd, gar keinen Staat daraus machen. Es gleichet diese Frucht, der Größe und Gestalt nach, mehr unseren Schleen, als unseren Quetschen oder Pflaumen; weswegen ich dieselbe nicht einmal sehen (dann sie seynd rar) viel weniger hab verkosten wollen. Der so titulierte Weyrauch aber fließet nicht aus dieser Schleehecke, sonderen aus einer ganz anderen. Er ist nicht so fein, sonst holten ihn die Kaufleute, wie den in Arabien, und würde man die californische Fahrzeug damit zum Theil nicht calafatrieren. Man bedient sich zwar dessen in den Kirchen, aber nicht außer Californien.

Pag. 59. **Unter anderen Gewächsen befindet sich die *pita*, aus welcher die Indianer einen Faden ziehen.** Dieses Gewächs heisset nicht pita, sondern auf mexicanisch maguei, mescále &c. und auf californisch pui, kenjei &c. weil es dessen gar vielerley Gattungen gibt, und ist nichts anders, als die Aloestaud, aus dero Aeste die Art von Faden, so die Spanier in Mexico pita nennen, gezogen wird. Dieser Faden ist so grob und rauh, daß die aus demselben gemachte Schnürlein von Roßhaar zu seyn scheinen, wann sie nicht mit Gips oder Kalch und mit Steinklopfen zahm und geschlacht gemacht werden. Welches ich darum hie schreibe, damit nicht vielleicht

etliche

etliche Unwissende auf die Gedanken gerathen, als käm das sogenannte Cammertuch aus Californien; oder daß die Mißionarii von Californien mit feinem Leinwand nach Maroco oder China Handel getrieben.

Ibid. . . . die Juka, welche die Californier in dünne runde Schnitzlein schneiden und den Saft ausdrucken, nach welchem sie Kuchen daraus backen, so ihnen statt des Brods dienen. Dies wär zu viel Arbeit für die Californier. Wie sie die Juka ausgraben, so werfen sie dieselbe ins Feur oder auf die heisse Kohlen, und dient ihnen anstatt des Brods, des Fleisches und des Käses, der Supp, des Salats, des boeuf à la mode und alles übrigen, wann sie dieselbe haben. Wann man einem Californier Fleisch und Brod gibt, so ißt er eines nach dem anderen, und nicht eines zu oder mit dem anderen.

Pag. 60. Die Flüße, Canäle und Teiche seynd zu beyden Seiten mit Oliven- und Feigen-Bäum, und mit Rebstöcke besetzt und eingeschlossen. Das ist abermal braf aufgeschnitten. Das Baum-Oel, womit die ewige Ampel in Loreto (die einzige in Californien, welche allzeit brennt, weil allein in Loreto das Hochwürdige wird aufbehalten) unterhalten wird, kommt jährlich aus der Stadt Mexico; so viel

Oliven-Bäum gibt es in Californien. Fast eine gleiche Bewandnus, wie mit den Oliven, hat es mit den Feigen-Bäumen und Rebstöcken. Es waren nur vier Mißionen, in denen Rebstöck und Feigen-Bäume stunden, und diese an keinen Flüßen, als welche nicht da seynd. Diese Bäum und Rebstöcke werden gewässert wie das Feld, auf welchem Waizen oder Welschkorn steht.

Pag. 62. **Obwohlen das Erdreich in Californien durchgehends unfruchtbar ist, so mangelt es doch in Californien an nichts, weil das Meer nahe ist, welches zur Rechten und zur Linken ungemein fischreich ist.** *) Wann dieß letztere auch wahr wär, so könnt man doch fragen, ob dann der Mensch nichts vonnöthen hat, als Fisch? oder ob es den **Lappländern**, Samojödern, **Neuzemblinern**, den Einwohnern der Insel **Ormus** im persianischen Meerbusen und hundert anderen Insulanern an nichts mangle, allein darum, **weil sie das Meer in der Nähe haben?** Es mangelt eben in Californien an nichts, als an allem. Die mehrste Californier sehen das ganze Jahr keine Fischschuppe, und anderen, die unter ihnen wohnen, bleibt auch kein Grät im Hals stecken, weil sie mit dürren Bohnen

*) Quoique le terrein de la Californie soit generalement sterile, cependant le voisinage de la mer fait, qu' on n' y manque de rien &c.

Bohnen auf alle Fast- und Abstinenz-Täge müssen vorlieb nehmen. **Diese allgemeine Unfruchtbarkeit** stimmet auch mit den obigen Nachrichten von so vielen Flüßen, Früchten und Vögln 2c. schlecht überein.

Pag. 68. **Das Ufer ist zuweilen mit Schildkrotten ganz bedeckt, welche das Meer auswirft.** Von diesem Auswerfen hab ich nichts in Californien gehört, viel weniger gesehen, und ist grundfalsch.

Pag. 65. **Eine Menge Leute aus Begierd der Perlen haben sich in Californien niedergelassen, und lassen sich täglich nieder.** Bis den 3. Februarii 1768. hat dieses nicht allein kein einziger Mensch gethan, sondern ist auch keiner es zu thun jemal Sinns gewesen. Die Perlenfischer kommen jährlich nach Californien, und ziehen wieder ab, wie die Kaufleute auf der frankfurter Meß.

Ib. **Vielerley Nationen seynd in dieser Perlen-Fischerey interessirt.** *) Das werden die Engel- und Holländer am besten wissen, welchen Californien gar schön und nahe gelegen. So werden sie auch, gleich den übrigen vielerley Nationen, wohl wissen, in welchem Jahr sie das Privi-

*) Plusiers nations se mêlent de cette pêche.

legium, Perlen im californischen Meer zu fischen, oder Theil daran zu haben, von dem Hof zu Madrit erhalten haben.

Pag. 76. **Man hat viele andere Völker entdeckt in der Pimerie, von denen ich, indem sie zu Californien gehören, nicht schweigen soll.** Die Pimeristen gehören so wenig zu Californien, als die Griechen zu Welschland, oder die Schottländer zu Frankreich und Norwegen.

Pag. 78. **Sie wären zimlich schön (die Californier) von Angesicht, wann sie die Nase und Ohren nicht durchlöcherten.** Mit durchlöcherten Ohren-Läpplein hab ich noch viele Alte, und von mittelmäßigem Alter, aber niemand mit durchbohrter Nase angetroffen.

Pag. 90. **Sie wissen nichts vom stehlen. Ihre Leutseeligkeit hat ihres gleichens nicht; und ist es eben so leicht zum Guten, als zum Bösen sie zu bewegen.** Das letzte allein, und von dem Bösen, wohl verstanden, ist wahr.

Pag. 96. **Es ärgerten sich die Californierinnen sehr in ansehung, daß die Mägdlein oder Töchter der spanischen Soldaten ganz nackend daher giengen.** *) Freylich würden sie sich verwundert und geärgert haben, wann sie in

*) Les filles des Soldats Espagnols.

in der That wären also daher gangen, gegen die Gewohnheit der Californierinnen selbst.

Pag. 101. **Ihre Häuser seynd nur schlechte Hütten an dem Gestatt der Flüße . . . . welche sie von einem Ort an das andere übertragen, so oft sie Nahrungs halber anderswohin ziehen.** Die Californier brauchen ihre Häußer nicht von einem Ort in das andere zu übertragen, weil sie dieselbe, wo sie immer hinziehen, schon gemacht finden, die blaue Luft nämlich und Gottes Boden.

Pag. 103. **Die Weiber durchbohren sich die Ohren, und henken ein großes Futteral daran, in welches sie alles legen, was sie zu tragen haben.** *) Wann die californische Weiber alle Näherinnen wären, und das Beywort gros nicht dabey stünde, könnte man dieses von einem Nadelbüchslein verstehen; dann sonst kann ich weder solche Futteral, in die man kleine Kinder und einen Last Holz könnt legen, noch solche Ohren, an die man solche Futteralen könnt henken, oder Ohren-Löchlein, in die man sie könnt stecken, mir einbilden.

Pag. 108. **Was bey uns die Weinlese ist, das ist bey den Californiern die Sammlung**

*) Les femmes se percent les oreilles, et y pendent un gros étui, ou elles mettent tout ce, qu' elles portent.

der Pitahajas. Diese werden nicht, wie die Trauben oder das Korn bey uns gesammlet, noch von einem Tag auf den anderen, viel weniger auf eine lange Zeit aufbehalten, oder ein Getränke daraus gemacht; sondern ein jeder, so lang sie währen, holet für sich so viel, als er denselben Tag mag essen.

Pag. 111. Was hie vom kriegen der Californiern gesagt wird, ist alles falsch. Ihre Kriege bestunden in dem, daß sie die Feinde in der Nacht, oder in einem Hinterhalt unversehens überfielen, und deren so viel sie konnten niedermachten, ohne Ordnung, Ceremonie, Kriegs-Ankündigung und dergleichen.

Pag. 339. **Die Anzahl deren Spanier und anderer, die aus Neu-Spanien haußsäßig in Californien sich nieder gelassen, belief sich** (im Jahr 1700.) **auf sechs hundert.** Die Soldaten, die Schiffleute, die Kühehirten, und die in den Minen dienende mexikanische Indianer ausgenommen, welche alle heut da, und morgen anderswo außer Californien hinziehen, oder hin- und fortziehen müssen, beliefen sich die haußsäßige Spanier und andere, weder im Jahr 1768. auf hundert Seelen.

Im zweyten Band, pag. 8. **Die Mißionarien und Besatzungen befanden sich in grö-**

sten

sten Sorgen, weil alle große und kleine Schiffe, die man um Lebensmittel zu holen gemiethet hatte, und über Meer geschickt, sich genöthiget fanden, den Ruckweeg zu suchen. *) Laut dessen sollte man nicht glauben, daß von großen und kleinen Fahrzeugen so viele in der Baye von Loreto in Californien, als in dem Texel bey Amsterdam vor Anker lägen? und daß von weißen Einwohnern so viel da wären, daß ganze Flotten vonnöthen seynd, daß Brod für dieselbe beyzuführen?

Pag. 213. **Das Hauptschiff der Besatzung führt den Nahmen des Capitains, und als solches die gehörige Flaggen.** Die zwey kleine Schiff, in welchen damal die californische Flotte und Seemacht bestund und annoch bestehet, seynd weder in noch außer Californien, als unter dem Namen, los barcos, die Barquen von Californien bekannt, von welchen das eine la Concepcion, und das andere, la Lauretana, das ist, **Mariä Empfängnus und Loreto**, heisset. Beyde führen Flaggen wie das Marktschiff, so von Mayntz nach Frankfurt täglich abgeht, von dessen Größe sie auch seynd, oder wie die mit Steinkohlen beladene Schiff, welche von Lüttich auf der Maas nach Mastrich fahren.

*) Les gros et petits vaisseaux, qu'on avoit frêté, pour aller chercher des provisions.

Pag. 227. **Es ist gewiß, daß von jedem Fahrzeug, so auf den Perlenfang auslief, der fünfte Theil der Perlen (welcher nämlich dem König zugehört) für 12000. Piastres auf jedes Jahr verpachtet war.** *) Entweder müssen die Perlen im californischen Golfo (auf der anderen Seit gegen Niedergang wurden sie nimmer gefangen) gewaltig abgenommen haben, und schier ganz verschwunden, oder das muß eine gewaltige Unwahrheit seyn. Und wann der fünfte Theil allein so hoch verpachtet war, was einen Schatz hätte nicht ein jeder Perlenfischer in einem Jahr sich erworben? Ein gewisser Erzgraber, den ich bey Leben in Californien hab zuruck gelassen, hatte den königlichen Antheil von allen Schiffen überhaupt und zusammen, für 1600. rheinische Gulden auf fünf Jahr zusammen, verpachtet; gleichwie ein anderer den Blut- und allen übrigen Zehenden außer den Mißionen, die keinen gaben, für 200. solche Gulden aufs Jahr gekauft hatte.

Schließ-

*) Il est certain, que le quint de chaque barque a été affermé 12000. piastres par an. Es gibt zweyerley Sorten großer Silber Münzen in Spanien, peso duro oder fuerte, und peso sencillo, genannt; jene macht fünf französische livres, und diese drey livres 15. sols. Welche Gattung aber die Ausländer unter dem Namen Piastre verstehen, werden andere Leute besser wissen, als ich. Im Verlauf dieses Werkleins hab ich den peso duro darunter verstanden, weil dieser allein in Amerika im Gang ist, allwo er auch geprägt wird, und zwey rheinische fl. vor diesem ausmachte, oder, wie gesagt, fünf französische Pfund.

Schließlich seynd die Städte, Hauptstädte, Flecken, Dörfer, Wälder, Besatzungen, von welchen der Schriftsteller oft Meldung thut, lauter entia rationis, oder solche Ding, die kein Weesen und Existenz jemal gehabt haben, gleichwie auch die Ankunft des P. Thyrsi Gonzalez, Generals der Gesellschaft Jesu, in Californien, wovon pag. 281. in dem ersten Band zu lesen, aber nichts von dem, was er dort sollte gethan haben.

Zweyter Anhang.

Falsche Nachrichten von den Mißionarien von Californien.

Wer sollte sich bey Ablesen meiner Nachrichten wohl einfallen lassen, daß die Schmähsucht auch an den Jesuiten von Californien ihre Zähne sollte gesucht haben zu reiben, und dieselbe in ihren Pasquillen zu verfolgen? Dannoch ist es geschehen.

Dann erstlich wurden gesagten Jesuiten im October 1766. acht Klag-Punkten von ihrem Provinzial, um darauf zu antworten, zugestellt, welche von guten Freunden waren nach Madrit, und

von

von dasigem Hof an den Vice-König von Mexico geschickt worden. Die acht Beschuldigungen waren folgende: 1) Daß der Hauptmann der californisch-spanischen Militz und seine unterhabende Soldaten eitle Sclaven der Jesuiten seynd. 2) Daß diese erstgedachten Soldaten die Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten nach Willkuhr, und theurer verkaufen als geordnet, und der Preis gesetzt ist. 3) Daß sie die Californier streng arbeiten machen, und ihnen nichts anders als gekochtes Welschkorn für ihren Lohn geben. 4) Daß sie in ihren Häußeren verborgene Silbergruben haben. 5) Daß ihnen die Schuld beyzumessen, daß die Minen in *S. Anna* und *S. Antonio* so wenig ausgeben, und in so schlechtem Stand sich befinden. (weil sie nämlich das wenige Welschkorn, welche einige unter ihnen hatten, ihren Indianern nicht entziehen, und den Bergknappen verkaufen wollten) 6) Daß sie keines Weegs wollen zulassen, daß spanische Familien haußsäßig in Californien sich niederlassen und Colonien aufrichten. 7) Daß sie mit den Engelländern in Handlung stehen. 8) und letztlich, Daß sie denen Californiern nichts vom Catholischen König sagen, aus Absicht, damit die Californier nicht wissen mögten, daß sie einen Oberherrn außer Californien hätten;

und

und folglich die Jesuiten als Könige angesehen, und als Potentaten von Californien von ihnen verehret würden. Schöne Könige! die Wahrheit zu gestehen, die mit den Pferden, wie jemand sagte, tranken, mit den Hühnern das Welschkorn aßen, und mit den Hunden gar oft auf bloßer Erd ihre Nachtruhe nehmen musten! Große Ehr! die einer unter den Californiern konnt suchen oder von ihnen erwarten!

Nebst diesem, wie uns geschrieben ist worden, sagte man auch, daß die Canäl (durch welche hie und da das Wasser auf ein Stuck Erd geleitet wurd) von Silber wären, daß in das Hauß des Mißionarii von *S. Joseph del cabo*, jährlich sechs Zentner und fünf und zwanzig Pfund Silber einkämen, daß wir allen Fremdlingen, die nach Californien sich begebten, vom Brod halfen, damit sie von unserem Reichthum niemand Nachricht geben könnten. Dieß letztere war alles gar zu grob gelogen, und verdient eben deswegen hie keine Widerlegung.

Auf die obige acht Punkten aber zu antworten, hielten wir für gut, die Commißion dem Hauptmann selbst aufzutragen, welcher von Californien einen vollkommenen Begriff und Kundschaft hatte, als woselbst er schon mehr als vier und zwanzig

Jahr

Jahr gelebt, und aus diesen fünfzehen als Capitain das Land und die Soldaten guberniert hatte, und der für seine Authorität eiferte.

Dem zu folg machte dieser seinen Lieutenant und sieben Soldaten, die in Loreto sich befanden, einen Eyd ablegen, befragte nachmal dieselbe über jede Beschuldigung der Jesuiten, und schickte ihre gerichtliche, unterzeichnete und beschwohrne Zeugnus dem Vice-König von Mexico, von wannen wir vernahmen, daß nach solcher Verantwortung mehrgedachte acht Klagen, als so viele Falschheiten und Verleumdungen, seyen angesehen worden, die nicht allein keinen Grund, sondern weder einen Schein der Wahrheit hätten. Wollte Gott, man wäre allzeit und überall auf solche dem Gesatz der Natur so gemäße Weis verfahren!

Und gewißlich, was sollten doch z. E. die Spanier in Californien schaffen? sie müßten entweder vor Hunger darinn zu sterben sich entschließen, oder sie müßten, nachdem die Lumpen, die sie mit sich brächten, am Leib verfaulet, auf Art der Californiern nackend auf die Feld- und Fledermäus-Jagd ausgehen, und noch oben drauf das Brod, wie man sagt, den Californiern vor dem Maul hinwegnehmen. Der einzige Engelländer **Woods Rogers** hat in Californien angeländet im spanischen Succeßions-Krieg, und bey dem *cabo S. Lucas*, als man an dasige Mißionen noch nicht gedachte,

dachte, und wird dessen von mir angezogener Bericht wenig Lust bey seinen Landsleuten erweckt haben, mit Californien Handel zu treiben.

Die Californier allein hatten den ganzen Vortheil davon, wann sie etwas arbeiteten; aber dessen ohngeacht, verzehrten sie nebst dem gekochten Welschkorn, in einem jeden Jahr ein manches Hundert Ochsen, Kühe, Schaaf und Geisen, einen manchen Zentner frischer und gedörrter Feigen und Trauben, nebst tausend und tausend Kirbsen, Melonen ꝛc. So wurden auch jährlich mehr als zwölf tausend Gulden verwendet, um sie zu bedecken.

Unter den Soldaten war ein allgemeines lamentieren, als eben im Jahr 1766. der Ruf gieng, daß sie künftighin ihren Sold nicht mehr durch die Händ der Jesuiten, wie bishero, empfangen sollten, sondern durch andere, von welchen sie aus dem, was anderswo geschieht, wohl wusten, daß sie durch solche Sold-Verwaltung sich zu bereichen suchen.

Was aber den Catholischen König angeht, was sollten wohl von Seiner Majestät die Mißionarii den Californiern predigen? Von Anzahl dero Unterthanen und Soldaten? von Einkünften? von Dero Hofstaat, Palästen, Lustschlößern und dergleichen? einem Volk nämlich, welches nicht

wei-

weiter als bis sechs kann zählen, welches weder weiß, was Silber oder was Gold ist; welches mehr aus einem Messer macht und aus einem Pfund Fleisch, als aus einem Zentner Gold; welches glaubte, daß auch die Jesuiten, gleich denen Kühehirten und Soldaten, wegen ihrem Unterhalt nach Californien kämen, daß außer ihnen keine andere Leute, als eben solche Soldaten und Kühehirten auf der Welt wären, und daß keine schönere Gala auf Erden, als ein paar Hosen von grobem blauem Tuch oder von Plüsch? Dann es fragte einstens ein Californier in aller Vertreulichkeit seinen Mißionarium, welcher annoch bey Leben, ob sein Vatter ein Kühehirt, oder ein californischer Soldat gewesen? Ein anderer, als P. Clemens *Guillen*, welcher um das Jahr 1740. verschieden, einigen Californiern die spanisch verstunden, aus der Zeitung erzählte (es war in dem Türken-Krieg von anno 16. und 17. dieses Jahrhunderts) daß Seine päbstliche Heiligkeit dem Prinzen Eugenio den geweyhten Degen und Huth hätte zugeschickt, verwunderte sich sehr, und sprach: Nur einen Degen und Huth! warum hat er ihm dann nicht auch ein paar Hosen von Palmilla machen lassen? *) Mir aber, weil ich ihnen nicht

*) Palmilla, ist das schlechteste blaue Tuch, so von Mexico nach Californien geschickt wird, und von dem man den californischen Obrigkeiten und anderen, denen man besonders wohl will, pflegte Hosen und Röck zu geben.

nicht so viel durch die Finger sah, als sie gern wollten, droheten sie mehrmal, daß sie bey meinen Oberen um meine Mißion mich bringen wollten, dafür haltende, daß sie mir keinen grösseren Possen könnten spielen, weil in diesem Fall ich nicht würde wissen, wohin ich mich sollt wenden, und wo Brod hernehmen.

Zweytens: Die ins Französische aus dem Engelländischen übersetzte Historie von Californien, von welcher so oft Meldung geschehen ist, sagt in dem zweyten Band pag. 140. **Der Pater N. resignierte seine Mißion dem Pater N.** Dies lautet, als wann die californische Mißionen einträgliche Pfarreyen, fette Canonicaten oder Probsteyen gewesen wären, welche man bisweilen einem guten Freund zu helfen, zu resignieren pflegt. Es blieb aber ein jeder Mißionarius, in Californien und anderswo, in seiner von den Oberen ihm einmal angewiesenen Mißion, bis er darinn starb, oder bis gesagte obere Krankheit, Alters, oder anderer wichtigen Ursachen halber, ihn nach einer anderen Mißion oder in ein Collegium zu schicken für gut ansahen, und hatte da keine Resignation Platz.

Pag. 201. **Man unterlasset nicht aus Californien Wein nach Neu-Spanien zu senden, allwo man denselben für andere Waa-**

ren vertauschet. Das ist nicht wahr; weil so viel Wein darin nicht wachset, daß man außer dem Land, wann man auch gewollt hätte, Handel damit hätte treiben können. Aus Mangel dessen tranken alle Mißionarii unvergleichlich mehr Wasser als Wein in Californien; auch musten etliche aus eben der Ursach die heil. Meß zuweilen unterlassen.

Pag. 248. **Die Salzgruben, von denen hier geredt wird, befinden sich auf der Insel, *Carmelo*, genannt, nahe bey Loreto. *P. Salvatierra* hatte öfters um dieselbe angehalten, aber nimmer erhalten.** Diese Salzgruben und alle übrige in Californien, deren nicht wenig seynd, seynd alle zollfrey. Es holet Salz daraus, wer will, ohne jemand zu fragen oder etwas zu bezahlen; bey allem dem haben dieselbe schlechten Zuspruch, weil die Californier alles, wie ungeschmalzen, also auch ungesalzen hinein essen. In Neu-Spanien oder in dem Mexicanischen, und in denen Californien gegenüber gelegenen Provinzen, gibt es auch Salz genug, und seynd des Salzes wegen noch keine Kaufleute nach Californien kommen. Sehe also nicht, wie, und warum P. Salvatierra um den Besitz und Eigenthum solcher carmelitischen Salzgruben, sich hätte sollen bestreben.

So viel in dem Verlauf des Buchs; in der Vorrede aber lasset sich der französische oder engelländische Uebersetzer, oder wer es sonst seyn mag, mehr und besser gegen die californische und andere Jesuiten heraus. Ich bin aber versichert, daß der Verfasser gesagter Vorrede selbst nicht verstehe, was er wider sie geschrieben; und daß er müste erstummen, wann er in seinem Buch, auf welches er sich beruset, die Proben dessen sollte aufweisen, was er unbesonnen in der Vorrede hat daher geschwätzt; gleichwie er auch den Leser im Zweifel lasset, in welchem Land er das Burgerrecht mög haben, indem er jetzt wie ein spanischer Staats-Minister, jetzt im Nahmen eines englischen Negozianten, und, wann er gegen die Jesuiten vom Leder ziehet, die Sprach einiger pariser Advocaten im Jahr 1762. und anderer dergleichen, in einer nämlichen Vorrede parlieret. Lasset uns dann hören, was er schönes und neues, kurz und gutes auf die Bahn bringt.

Pag. XV. sagt er: **Die Jesuiten allein haben die Schlichtung aller so wohl Staats- als Kirchen-Geschäfften in Californien unter Händen gehabt.** *) Die Jesuiten ganz allein! wann er ihnen wenigstens etliche Assesso-

*) Les Jesuites ont eu seuls la direction des affaires tant civilles, qu'Ecclesiastiques dans la Californie.

res und Consulenten, einen Procureur oder etliche gens du Roy beygesellt hätte! übrigens hätte er zu den Staats- und Kirchen-Geschäfften, wohl auch das Kriegswesen und Criminal-Sachen setzen können; es würde die Besorgung alles dessen den Jesuiten nicht mehr Mühe gemacht haben, als die Schlichtung jener anderen Händel, weil von einem so viel als vom anderen, und von allen vieren nichts in Californien ist; unterdessen aber hätten sie, wie viele Reichsfürsten, neben ihrem Wappen den Hirtenstab auf einer, und das Schwerd auf der anderen Seit können führen. Es wiederspricht sich aber der gute Mann selbst, indem er pag. 213. schreibt: **Der Hauptmann von der Besatzung ist der höchste Richter und Justitz-Verwalter in ganz Californien, sowohl über die Soldaten, Schiffleute, Sclaven** (es seynd deren keine im Land: und wozu sollten sie darin dienen?) **und Spanier, als auch über die Indianer . . . Dieser, dieser ist, welcher die Proceß schlichtet und seine gegebene Urtheil machet vollziehen, dieser hat die Oberaufsicht über den Perlenfang** ꝛc. *) Was bleibt dann für die sechszehn Jesui-

*) Le Capitaine de la garnison est juge et justicier en chef de toute la Californie; en premier lieu des soldats, tant pour le civil, que pour le militaire, des matelots, des esclaves, des colons et des Indiens; c'est lui, qui juge les causes, et qui fait executer ses sentences . . . il a la surintendance de la pêcherie des perles.

Jesuiten übrig? In Kirchensachen fallt kaum etwas vor, als Dispensationen zum Heirathen; es mag aber vorfallen was will, so ist der Bischof von Guadalachara, welcher solches richtet und schlichtet, und hatten hierin die Jesuiten keinen grösseren Gewalt und Vollmacht, als ein jeder Pfarrherr in Deutschland, einige Privilegien ausgenommen, die ihnen mit anderen amerikanischen Mißionarien, aus was für Ordensstand sie seyn mögen, welche von der bischöflichen Residenz zu weit entfernt leben, gemein waren.

An dem XVI. Blatt geht er weiter, schüttet seine Gall ganz auß, und schmieret blinderdings folgenden galanten Text hin: **Diese Historie stellet uns vor Augen ein vollkommenes Muster der Politik und der Practiken, deren sich die Jesuiten bedient haben, die Californier dem Schein nach der Cron Spanien zwar zu unterwerfen, aber in der Sach selbst ein unumschränkten Gewalt über solche Völker sich anzumassen. Man wird auch hie bemerken, welche die eigentliche wahre Bewegursachen seynd, so die Regierung von Spanien dahin bringen und veranlassen, daß sie sich dieser Ordensleuten in dergleichen Unternehmungen bediene, und ihnen durch die Finger sehe, damit sie durch allerhand Ränk und Betriegereyen dasjenige**

mögen an sich ziehen, wovon sie nicht im Stand seynd, mit Gewalt sich Meister zu machen. *) Dies seynd Wort, und weiter nichts, als Wort, über welche ich mir nicht einmal hab einfallen lassen zu zörnen, obwohlen sie mir Anlaß gegeben, und die Haupt- ja fast die einzige Ursach seynd, die mich bewogen, meine Nachrichten zu schreiben. Man sollt aber Wunder meinen, wann man dieselbe in der Vorrede liset, was für Tücke, Arglist und Schelmereyen der californischen Jesuiten, obschon erdichtet und untergeschoben, in dem ganzen Buch würden zum Vorschein kommen; was wunderliche Absichten, die Jesuiten betreffend, der spanische Hof zwey hundert Jahr lang müsse gehabt haben, wann er ihnen, den Heyden in Asia und Amerika das Evangelium zu predigen, anbefahl oder erlaubte, anbey aber geschehen ließ, **daß sie Peru und Mexico, Chili und Paraguai, die Philippinische Inseln und Californien in Besitz hätten, als regierende Herren, bis auf das Jahr 1767. darinn sich aufführten, und diese Länder allein benutzten, ohne einmal das Lehn** darüber

*) Cette histoire nous fournit un tableau parfait de la politique, de l'ordre et de la methode, dont les Jesuites se sont servis, pour rendre ces peuples sujets titulaires de la couronne d'Espagne, et pour s'arroger sur eux une autorité absoluë. On y voit les vrais motifs, qui obligent le gouvernement d'Espagne, d'employer ces religieux dans ces sortes d'entreprises, et à leur permettre d'acquerir par artifice ce, qu'ils sont hors d'état d'usurper par force ouverte.

darüber empfangen zu haben; dann alles dieses wollen das lateinisch und französische acquerir und usurper sagen. Von allen diesen Filou-Streichen aber der Jesuiten, und von allen diesen Absichten des madritischen Hofs, findet sich sauber nichts in den drey Bänden, aus welchen die Historie bestehet, welches mich auf die Gedanken gebracht hat zu glauben, daß der Uebersetzer oder Schriftsteller, und der, welcher die Vorrede geschmiedet hat, wohl zwey verschiedene Messieurs seyn können, und daß diese Stell nur darum in die Vorrede wär eingeruckt worden, damit das Buch bey einer sicheren Gattung von Leuten mehr Gunst finden, und grösseren Abgang möchte haben. Dem sey, wie ihm wolle, gewiß ist, daß der Leser in dem Buch keineswegs das finde, was man ihm darinn zu finden in der Vorrede versprochen hat. Waren aber die Jesuiten nicht im Stand, von einem so offenen und leutlosen Land, als Californien ist, **mit Gewalt sich Meister zu machen**, so ist dann ihre Macht nicht so formidabel, noch ihre Kriegs-Cassa so gespickt, als einige ausgeschämte stirn- und gewissenlose Charlatanen (welche unter allen am wenigsten glauben, was sie andere wollen glauben machen) in die Welt hinein zu schreiben, und daher dem ganzen Erdkreis mit Fessel und Sclaverey von Seiten der Jesuiten zu bedrohen, sich erfrecht und nicht geschämt haben.

Dannoch in einem Punkt muß ich dem Ehrabschneider Recht wiederfahren lassen, und bekenne also hiemit frey und unverholen, daß er nichts, als die pur lautere Wahrheit geschrieben, wann er spricht, daß die Californier allein **dem Schein und Nahmen nach spanische Unterthanen**, sujets titulaires, gewesen seynd. Es ist diesfalls dem verlogenen Calumnianten ergangen wie jenem, Caiphas genannt, Joan. c. 12. welcher auch gegen Wissen und Willen ein Wahrsager ist worden. Dann es geben die Californier dem König in Spanien ganz und gar nichts, weil sie ganz und gar nichts haben; sie thuen keine Frohndienste, dienen auch nicht im Feld ꝛc. ꝛc. weil in Californien ganz und gar nichts ist, wo aber nichts ist, da ist auch nichts zu frohnen, und da ist auch kein Krieg oder Feind zu beförchten. Deswegen ist auch kein Befehl, kein Ordre, kein Decret, kein arrét oder etwas dergleichen, so lang ich in Californien gewohnt hab, vom Hof zu Madrit, vom Vicekönig in Mexico, von dem hohen Rath zu **Guadalachara**, noch von dem spanischen Capitain in Californien selbst, an die Californier ergangen, einfolglich zeigten die Californier in nichts ihre Abhängigkeit von der Cron Spanien, noch die Cron Spanien ihr Herrschaft und Domaine über die Californier. Was können aber die Jesuiten dafür?

Wann

Wann aber der Plauderer die wahre Ursachen will wissen, warum bis auf diese letztere Jahr, die Könige von Spanien in dergleichen Unternehmungen deren Jesuiten sich bedient haben, so kann er dieselbe in verschiedenen königlich-spanischen Verordnungen lesen, absonderlich in der von Philippo dem Fünften den 28. December 1743. zu Buenretiro unterzeichneten, allwo er finden wird, daß nebst der Bekehrung der Heiden (welche die catholische Könige sich allzeit sehr haben angelegen seyn lassen) auch die Ausbreitung ihrer Herrschaft und die Vermehrung ihrer Einkünften mit eingeflossen seynd; gleichwie auch unlaugbar ist, daß die spanische Mißionarien (unter welchen die Jesuiten den grösten Theil allzeit haben ausgemacht) mehr Amerikaner und Philippiner der Cron Spanien haben unterwürfig gemacht und unterwürfig erhalten, als die spanische Soldaten; und wann Californien dem König nichts eintragt, so thuen es viele andere Provinzen desto mehr und reichlicher.

Drittens und letztlich ist mit einer zahlreichen Frey-Compagnie allerhand schöner Nachrichten ohnlängst ins Feld gezogen, und hat so wohl gegen die Jesuiten überhaupt als die von Californien insonderheit (obwohlen wieder diese nur en passant und mit zwey Worten) die Kriegsposaun in Spanien erschallen lassen ein gewisser Schrift-

steller von Ansehen, in einem Buch von 259. Seiten in 4. welches Buch, wann es gerichtlich untersucht würde, wohl auch in Londen oder im Haag als eine Lästerschrift vom ersten Rang mögte angesehen und verdammt werden. Der Verfasser hat zwar gemäß seinem Charakteur derselben einen zimlich andächtigen Titel fürgesetzt, aber gar schlechte Ehr bey Geist- und Weltlichen damit eingelegt, und schlechten Dank bey seiner Nation aufgehoben.

Er hätte fürsichtig gehandlet, wann er dem Kind einen anderen Namen gegeben, und den seinen ihm auf die Stirn nicht eingebrennt hätte. In diesem Fall hätte er zwar allzeit entsetzlich verleumdet und die Wahrheit gröblich gesparet, aber nicht so sehr die Leute geärgert. Der finstere Gazettier Ecclesiastique, oder Jansenisten-Zeitungsschreiber von Paris, kann es nicht bunter und ausgelassener machen, wann er doch dem spanischen Mährlein-Schreiber noch beykommt. So viel ich in Spanien gehört hab, ist die Ursach, welche also zu schreiben ihn veranlasset hat, daselbst nicht ganz unbekannt, und soll nichts weniger seyn, wie sonnenklar ist, als die Lieb der Wahrheit. Er hat in seiner Schrift aus verdammten von geist- und weltlicher Obrigkeit, und so wohl in Spanien als anderswo verbrannten Charteken ohne Ordnung und ohne Wahl in Eil zusammen geraffet, was alte und neue Jesuiter- und zum

Theil auch Kirchenfeind schändlichstes, erlognestes und unglaublichstes haben ausgespyen. So hat er auch das in spanischer Sprach abgefaßte, und, wie es dem Titel nach seyn sollte, gar andächtige Werk mit latein- und französischen Versen aus bißigen Poeten und andern Versmachern, hie und da fein unterspicket und ausstaffiert. *)

Das Buch wurd durch die Zeitung kund gemacht, und in den sechs Monaten, die ich in Spanien, nachdem es ans Licht getretten, mich noch aufhielt, in den Buchläden offentlich verkaufet, ohne daß der auf dem Titelblatt genennte Author darwider protestiert hat, welches ein Zeichen ist, daß er es für seine Geburt erkenne, und für kein untergeschobenes Werk halte. Demnach muß er auch nicht allein sich nicht misfallen lassen, daß ich dasselbe ein wenig kritisiere, und so viel möglich, mit Glimpf die Falschheiten vor der Welt kürzlich strafe, die er so haufenweis gegen besser Wissen und Gewissen hat in die Welt hinein geschrieben; sondern er ist mir noch Dank schuldig, daß ich seinen Stand und Namen, wo diese unbe-

*) Amphora cœpit institui, currente rotâ cur urceus exit? heisset es aus Horatio nur ein wenig zuvor, ehe er dem andächtigen langen Gewäsch mit zum Himmel seufzen ein End macht; welchen Himmel er auch, daß er aus Paßion nichts geschrieben, zum Zeugen anrufst, wobey das conscia mens recti, als eine excusatio non petita, auch muß herhalten. Ohngeacht dessen kann man doch, wann man auch wollte, ihm nicht glauben.

unbekannt, nicht gedenke bekannt zu machen; beynebens nicht zweiflend, es werden Leute von seiner Nation und Condition die Wahrheit ihm besser, als es für mich sich schicket, schon gesagt haben, wie es andern und anderswo auch geschehen ist.

Ich mag das Buch aufschlagen, wo ich nur will, da finde ich eine der spanischen Gravität und einer geistreichen Homilie so übel anständige Schreibart, ein so abgeschmacktes, niederträchtiges, zuweilen auch nicht wenig ärgerliches Scherzen, Höhnen und Spotten, so unchristliche Ausdrücke, so handgreifliche Falschheiten und unmöglicher Dingen Erzählungen, daß es unglaublich scheinen sollte, daß es aus einer Feder geflossen, welcher die Aufrichtigkeit, Gravität und Auferbauung des Nebenmenschens vor anderen wohl anstünden. Einige Muster werden die Prob machen.

1) Pag. 150. spottet er des weltbekannten und weltberühmten P. Bourdaloue, und ziehet ihn als einen Heuchler durch die Hechel, der in seiner Moral den Mantel nach dem Wind henkte, und kalt und warm aus einem Mund redete. Und nachdem er vier Verse aus einem heil. Vatter von Port Royal, wider einen andern Jesuiten auf gut französisch hingeschrieben, sagt er pag. 135. ganz deutlich und auf gut spanisch, daß alle

Bischöffe

Bischöffe der Welt eitel Sclaven der Jesuiten und aus dero dritten Orden seynd. *)
2) Pag. 145. daß nebst anderen Tyranneyen, welche die Jesuiten in Portugall, da sie kaum auf der Welt und noch ganz frisch waren, haben ausgeübt, dieselbe nicht weniger als zwey tausend aus den fürnehmsten theils Welt- theils Ordensgeistlichen in die andere Welt geschickt, und ins Meer haben werfen lassen, also zwar, daß die Fische aus Verabscheuung solcher Unthat anderswohin aus selbiger Gegend gewandert seynd, und an deren statt eine lange Zeit allein die entseelte Körper dieser Geistlichen von den Fischern seynd aus dem Wasser gezogen worden, bis endlich der Erzbischof (er sagt nicht von welcher Stadt) in Proceßion dahin gegangen, und das Meer ausgeseegnet. **)

3) Pag.

*) El obispo de Meliapor, que era de los Terciarios Jesuitas y su ESCLAVO, como TODOS.

**) Las tiranias, que executaron en Portugal desde el instante mismo de su fundacion . . . hizieron arrojàr al mar hasta dos mil Ecclesiasticos seculares y religiosos de los mas distinguídos de aquel reyno, que los pescadores sacaban sus redes llenas de cadáveres, y que los peces admirados de tan sacrilega acciòn se desviaron del mar, hasta que el arzobispo fuè processionalmente à bendecir las aguas. Es scheinet, der spanische Scribent weiß nicht, was deutsche Protestanten (unter andern noch im Jahr 1717. Theodorus Heinson, Predicant zu Hamburg) geschrie-

3) Pag. 20. und 82. Daß die Jesuiten von Paraquai der Krieg (unter dem König Niklaus) dreyzehen Millionen römischer Scuti (oder bey 30. Millionen rheinischer fl.) gekostet hat, und daß sie ein Kriegsheer von 150000. auf den Beinen gehabt haben. *) 4) Pag. 147. legt er die Aufruhr von Madrit, was die Zeitungen von Lissabon gemeldet, was zu Paris geschehen ꝛc. den Jesuiten nicht allein zur Last, sondern will noch alles für eine Wahrheit gehalten haben, an der nicht einmal erlaubt sey zu zweiflen. Ciertamente, heisset es, no puede dudarse. 5) Pag. 154. bringt er aufs Tapet die recht bübische, und für ehrliebende Ohren ärger-

liche

geschrieben von den 6000. Kindern des heil. Cardinals, Ketzerhammers und Jesuiten Bellarmini: sonst zweifelte ich, ob er sich hätte enthalten können, auch mit diesem raren Blümlein seine Schrift zu schmücken. Wenigstens würden diese sechs neben jenen zwey tausenden keine schlechte Figur darinn gemacht haben, und es wäre die eine Wahrheit durch die andere bekräftigt, fürtrefflich probiert, und allen spanischen Kohlenbrennern unwiedersprechlich erwiesen worden.

*) Dies seynd ja vielmehr Krieger als Seelen (wie in dem schon anderswo angezogenen Decret Philippi V. zu lesen ist) gezählt werden in selbiger Gegend zwischen und um die beyde Flüße Parána und Uruguai gegen Brasilien, allwo die verschreyte Mißionen von Paraquai liegen, und auf einigen Karten pays des Missions genennt wird. NB. Eine aus diesen Mißionen führet den Namen von dem heil. Nicolao, welches Gelegenheit zu der bekannten Fabel von Niklaus dem I. vor einigen Jahren gegeben hat.

liche Glossa oder Anmerkung eines Schwärmers, oder sonst muthwilligen Spaßvogls, über das cap. des 4. lateranensischen Kirchenraths, worinn allen Glaubigen die österliche Communion gebotten wird, welche hieher zu setzen ich hundertmal mich schämen, und ein Gewissen mir machen würde. 6) Pag. 139. stehen folgende Wort: **Der P. Norbert** (jener bekannte Jesuiter-Freund) **hat endlich Sicherheit in Portugall gefunden, allwo er auch den Trost hatte, den** Malagrida **hinrichten zu sehen** 2c. 2c. 2c. *) Ey des wunderschönen und überevangelischen Ausdrucks!

Urtheile jetzt, wer urtheilen kann, ob von dem, was der Verfasser geschrieben, dieses christlich, jenes wahrscheinlich, ein anderes möglich, und nicht alles handgreiflich erlogen sey? Im Jahr 1758. hat man wohl Paraquarien belangend einem Narren etwas können weiß machen, daß

*) Quien creyéra, si no la viese, la persecucion destos hombres al P. Norberto? le obligazon à vagar incognito y fugitivo, hasta que halló en Portugal asilo piadoso, y tuvo el CONSUELO de asistir al suplicio de Malagrida. Nach dieser Schreibart wär es Wunder, wann einer auf die Gedanken gerieth, daß für den Patron des von seinem Orden und von Benedicto XIV. verstoßenen P. Norberts, nichts trostreicheres hätte seyn können, als wann Malagrida und viele tausend andere nur einen Hals gehabt hätten? Lächerlich beynebens ist, daß, da man einem geschwornen Jesuiter-Feind und Abtrünnigen aus dem Koth will helfen, man einen Unchristen aus ihm machet.

daß aber im Jahr 1768. ein nicht unbelesener und nicht unerfahrner Spagnol mit dem König Nickel, und mit der 150000. starken von Jesuiten unterhaltenen paraquarischen Armee annoch komme aufgezogen, dieses ist nicht zu gedulden und eben so wenig zu begreifen, als die Sclaverey aller Bischöffen unter dem Joch der Jesuiten, und die 2000. aus der fürnehmsten Geistlichkeit ins Meer versenkte Portugesen. Er muß eben gedacht haben, wie viele andere, calumniare, semper aliquid hæret: schneide nur tapfer auf; wenigst bey etlichen aus dem unerfahrnen gemeinen Volk wird es einen Eindruck machen.

Diese vier oder fünf Muster der Redlichkeit und des Wahrheit liebenden Geistes des spanischen Aufschneiders, hab ich deswegen hie angeführt, damit man auch außerhalb Spanien mög wissen, wie greulich auch hinter dem pyränäischen Gebirg bey diese Zeitläuften auf gewisse Leute gelogen werde, und damit ich nicht vonnöthen hätte mit mehrerem hie zu widerlegen, was ihm von Californien getraumt hat; sintemal der Leser jetzt schon weiß, was die aus einer solchen Feder geflossene Nachrichten für einen Glauben verdienen: wem aber die wenige angeführte Beyspiel nicht genug seyn wollten, dem kann ich noch schönere und ganze Karren voll in dem Buch selbst zeigen.

Er

Er spricht demnach, nachdem er von dem fabelhaften Reichthum der Jesuiten in Paraquai ein langes und breites herunter geschwätzt, an dem 82. Blatt von Californien also: **Alle Jahr flogen aus Paraquarien, allein von dem sogenannten paraquarischen Kraut, über zwey Millionen Rheinischer fl. nach Rom; wie viel solche Millionen werden dann nicht jährlich eben dahin geflogen seyn aus dem überreichen Californien? *)**

Aus Californien! aus Californien! das muß gewißlich sehr still seyn hergangen, daß ich in siebenzehen Jahren gar keinen Luft davon bekommen. Wann werden doch die Leute einmal gescheid werden, und so unvernünftig zu lügen sich einmal anfangen zu schämen? Wer weiß, wann die Jesuiten in Novazembla oder in Spitzbergen eine Mißion gehabt hätten, ob nicht auch aus Novazembla und aus Spitzbergen das Geld millionenweis nach Rom hätte müssen geflogen seyn? Wie bang würde es aber dem Verfasser nicht werden, und wie sollte ihm der kalte Schweiß ausgehen, wann man ihn beym Wort nähm und zwänge, was er geschrieben hat, auch zu beweisen? ich meine, der Lust würde ihm vergehen, übel von

*) De sola la yerva de aquel pais iba anualmente un milion de pesos fuertes à Roma; quantos irían de la RIQUISIMA california? Man hat schon anderswo gemeldet, daß ein peso fuerte 5. französische livres gelte.

anderen in Zukunft zu reden und zu verleumden. Eben dies aber ist, was die Leute zum Lügen so beherzt macht, weil man von niemand die Proben begehrt, wann schon der Nahm des Verfassers mit Fractur-Buchstaben auf dem Pasquill geprägt stünde, wie auf dem spanischen.

Was soll ich aber mit ihm anfangen, und was für einen Bescheid ihm geben? Nach Californien ohne einen Vortheil dabey zu haben ihn gehen heissen, um den Augenschein von dem californischen Elend, oder von den californischen goldenen Bergen persönlich zu nehmen? dafür wird er sich wohl bedanken: Auf meine Nachrichten ihn weisen? diese wird er Zweifels ohn als eitel Lügen durchziehen. Ich denke, wir wollen, ich und meine fünfzehn in Californien gewesene Cameraden daran seyn, damit er von dem madriter Hof (an welchem wir doch einige so wohl personal, als durch Succeßion an uns gekommene Meriten haben) nach Amerika übersetzt und zum Herrn über Californien, oder, wann er als unverheirathet nach geistlichen Würden vielleicht sich noch sehnet, zum Primas von Amerika und ersten Bischof von Californien gemacht werde; *) mit Zuwendung alles dessen, was die californische Mißionarii von 1697. bis 1768. aus dem Land für ihre Person, und

*) Weil Californien keinen eignen Bischof hat, so wohl wegen der geringen Anzahl der Einwohnern, als

und ihren General zu Rom, zu ziehen pflegten, das tägliche Brod allein ausgenommen, welches sie sauer genug musten verdienen.

Erhalten wir dieses, so ist er bezahlt, seine Lästerung bleibt gerochen, und er wird sicherlich nicht viel mehr von californischen Millionen in Zukunft schwätzen; dann ich weiß, daß der ärmste Edelmann und hidalgo in Spanien keine kleinere Figur macht, als der Grosmogol von Californien wird machen können; und daß kein Prälat in catholischen Landen, ja kein Chor- oder Pfarherr in Spanien, einen mäßigeren Tisch führt, als Seine Hochwürden Gnaden, der erste Herr Bischof von Californien, sich wird gezwungen sehen zu führen; wann gleichwohl, nebst den schon oben ihm angewiesenen Renten, P. Laurentius Ricci, dermaliger General der Jesuiten, und seine Nachfolger, ihm jährlich noch oben drauf den Zins mit

als auch weil keiner standmäßig darinn könnte leben, so entstund vor diesem unter den zweyen Hrn. Bischöfen von Guadalaxára und von Durango die Frag, in wessen Jurisdiction die Halbinsel sollte gehören? worauf Philippus V. diese bescheidene Antwort soll gegeben haben, daß Californien in dessen Gebiet künftighin solle gehören, welcher aus beyden der erste dasselbe würde visitiren, und bischöfliche Verrichtungen darinn würde vornehmen; welches weil es bis anhero noch von keinem geschehen ist, hat Benedictus der XIV. denen Mißionariis erlaubet, denen ihrigen so wohl Californiern als Spaniern das Sacrament der Firmung zu ertheilen, wie auch geschehen ist. Uebrigens gehöret wirklich das Land in das Bischthum Guadalaxára.

Hundert *pro Cento* bezahlen werden von allen den Millionen, welche von anno 1697. bis 1768. aus Californien, ja auch aus Paraquarien nach Rom geflogen seynd.

Aber jetzt Spaß auf Seit. Wann so viele Millionen von allen Seiten her aus Amerika, und insonderheit aus Californien, nach Rom in die Coffres des Jesuiter-Generals alle Jahr seynd abgeflogen, mein, warum bezahlt dann der spanische Hof einem jeden Jesuiten, den er nach dem Kirchen-Staat ins Elend verwiesen hat, und deren mehr als vier tausend seynd, hundert und fünfzig jährliche Gulden? Könnten dann diese, wann man ihnen auch einen Unterhalt schuldig wär, nicht von denen Millionen leben, welche sie zum Voraus, als hätten sie den Braten gerochen, alle Jahr nach dem Kirchen-Staat haben fliegen machen? Wird wohl der spanische Hof seine Länder von Jesuiten lassen ausrauben, und nachgehends für dero Unterhalt sechsmal hundert tausend fl. ohne alle Noth und wieder alle Verdienst, jährlich aufwenden? Ich sehe das spanische Ministerium für zu gescheid an. So leben wir ja auch Zeiten, in welchen man nirgend denen Ordensgeistlichen viel überflüßiges zuwirft. An dieses hat der gute Herr nicht gedacht, oder er hat geglaubt, daß der Baur und die alte Weiber in Spanien nichts davon wissen, sonst wäre er mit seinen ungeschickten Millionen vielleicht zu Hauß geblieben.

Zu dem, wann so viele Millionen aus Californien alle Jahr nach Rom geflogen, warum seynd dann die californische Mißionarii, eben so wenig als die von Paraquarien, wegen so erstaunlichen Geld-Summen nicht zu Red gestellt worden? Die Wahrheit aber ist, daß weder ich, noch einiger von meinen in Californien gewesenen Mitbrüdern, mit einem Wort wegen Geld oder wegen einer anderen Sach, seye befragt worden in den acht ganzen Monaten, die wir in Spanien, ehe wir weiter ziehen dorften, uns musten aufhalten, indem doch uns und anderen nichts erwünschlicheres, gleichwie im Gegentheil unsern Widersägern nichts verdrüßlicheres, hätte wiederfahren können, als dieses Fragen. Ich hab etwas länger, als ich gewollt, wegen den californischen Millionen bey dem spanischen Schriftsteller mich aufgehalten, welches nicht geschehen wär, wann ich in Spanien nicht wäre berichtiget worden, und sonst gute Bewegungsgründe zu glauben hätte, daß eben dieser Schriftsteller zu einer weltbekannten Begebenheit das seinige mit seiner Stimm hab beygetragen; woraus den Schluß machen kann, wer will.

Was aber meine Leser angeht, wann deren jemand mir Glauben beyzumessen ein Bedenken wollt tragen, und vielleicht in Zweifel ziehen, was ich in meinen Nachrichten von der californischen

Armuth geschrieben, als wodurch das Traumen des mehrgedachten Scribenten mehr als genug widerlegt bleibt und vernichtet, dem weiß ich keinen besseren Rath zu geben, als daß er (weil er wohl eben so wenig, als jener, nach Californien den Augenschein einzunehmen wird reisen wollen) daß er, sag ich, bey dem französischen Sternseher sich befrage, welcher zu End des 1768. Jahrs dahin ist abgegangen, und nunmehr, wie ich glaube, zu Paris seyn wird; welcher, wie ich ebenfalls glaube, keine Mährlein und Lügen der Welt wird verkaufen wollen: oder, daß er sich von Madrit laß eine Abschrift bringen von dem Bericht, welchen Don Portola von den Sachen und Einkünften seiner Statthalterschaft, ohn allen Zweifel dahin muß eingeschickt haben.

E N D E.

B S B
MÜNCHEN

Fehler zu corrigiren.

Pag. 16. klagen hören, lese: klagen gehört

Pag. 34. von dem 25. Grad gegen Norden an. lese: von dem 25. Grad an gegen ꝛc.

Pag. 63. seinen Triller hundertmal: Aber, lese: seinen Triller. Hundertmal aber ꝛc.

Ibld. dieses Thier zu neunen, lese: zu nennen)

Pag. 74. St - yapo, lese: St - yago

Pag. 104. solche Unterschiefe, lese: Unterschleife

Pag. 120. an derley, lese: an anderer

Pag. 123. den Mund, lese: Schlund

Pag. 185. Haus im Norden, lese: Hauß in ꝛc.

Pag. 196. ausgekundschaftet hatten, lese: hätten

Pag. 203. der Rath verwies, lese: verwieße

Pag. 207. ins Grab, lese: ins Gras

Pag. 228. und Capellen, lese: von Capellen.

Pag. 280. zu folgen scheinet. lese: scheinen.

Ibid. Glaubens-Vätern, lese: Vättern

Pag. 224. nur vier, lese: nur fünf

Pag. 325. plusiers, lese: plusieurs.

Pag. 339. sich bernfet, lese: berufet

Pag. 349. aquas, lese: aguas.

Fehler zu corrigiren.

Pag. 16, Augen hören, lies: Ohren gehört

Pag. 31, von dem es, [illegible] Dorfern [illegible] lies: von dem es, [illegible] gegen [illegible]

Pag. 42, [illegible] lies: [illegible] [illegible] oder 2c.

Ibid. [illegible] zu nennen, lies: zu nennen)

Pag. 74. St - yago, lies: St - yago

Pag. 104. solche Unterschiede, lies: Unterschiede

Pag. 109. [illegible] lies: [illegible]

Pag. 127. [illegible] Mund, lies: [illegible]

Pag. 131. [illegible] lies: [illegible]

Pag. 196. [illegible] lies: [illegible]

Pag. 203. der Nord [illegible] lies: [illegible]

Pag. 209. ins Grab, lies: ins Gras

Pag. 214. und Capellen, lies: von Capellen

Pag. 250. zu folgen scheinen, lies: scheinen.

Ibid. Gläntzende Bäcken, lies: Backen

Pag. 274. um vier, lies: um fünf

Pag. 305. plobers, lies: [illegible]

Pag. 339. [illegible] lies: [illegible]

Pag. 349. aquas, lies: [illegible]

2 Abb.
1 Kbl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baegert, Jakob,

Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien mit einem zweyfachen Anhang falscher Nachrichten

Mannheim 1772

Res/Am.b. 276
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10912717-6
VD18 14642905